Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen

Seved Ribbing

DIE SEXUELLE HYGIENE und ihre ethischen Konsequenzen.

Drei Vorlesungen

von

Dr. med. Seved Ribbing,
Professor an der Universität Lund.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. med. Oscar Reyher.

Achte Auflage. — 8. bis 10. Tausend.
Unveränderter Abdruck der zweiten Auflage.

LEIPZIG
PETER HOBBING
1892.

Vorwort des Übersetzers
zur ersten Auflage.

Was der Beweggrund gewesen sei, nachfolgende ursprünglich mehr auf die Verhältnisse in den skandinavischen Ländern abzielende Blätter auch den deutschen wissenschaftlichen und überhaupt den gebildeten Kreisen durch Übersetzung zugänglich zu machen? ... Es war die Überzeugung, dass die meisten Schilderungen Prof. Ribbing's auch bei uns ganz getreuen Abbildern entsprechen; es war der warme und von echter, schwärmerischen Utopien wie grobem, unthätigem Gehenlassen gleich abholder Menschenliebe getragene Ton, der seine Ausführungen durchklingt; die vor nichts zurückschreckende, und doch in keiner Weise unlautere Wirkungen begünstigende, rein wissenschaftliche Würde, die er in jeder Zeile zu bewahren wusste, was den Ausschlag gab, ein Werkchen, das in des Verfassers Vaterlande und den benachbarten Reichen wirklich aussergewöhnliches Aufsehen erregt hat, auch in unsere, an derartigen Erscheinungen leider nicht reiche Litteratur einzufügen, zumal da der gewissen-

hafte Verfasser mit seinen vielfältigen Citaten überhaupt schon die Grenzen der eignen Heimat oft überschreitet und damit auch bei uns herrschende Verhältnisse unmittelbar berührt.

Ribbing's „Sexuelle Hygiene“ stellt sich nicht nur als eine Quelle der Information für bei der Mitarbeit an dem hier erörterten Thema Beteiligte dar; sie wird jedem denkenden Leser überhaupt manche dankenswerte Aufklärung bieten und ferner der reiferen Jugend ein sorgsamer Warner vor vielen Irrwegen des Lebens sein, von denen dieselbe sonst auch bei frühzeitiger Umkehr nichts als bittre Erfahrungen und noch bitterere Reue mit zurückbringt.

Leipzig im Mai 1890.

Dr. med. O. Reyher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Niemand erkennt die Mängel eines Buches besser als dessen Verfasser selbst. Gerade deshalb hat es mir eine hohe Befriedigung gewährt, meine vorliegende Arbeit so gut aufgenommen zu sehen. In dankbarer Erinnerung bewahre ich die zustimmenden Beurteilungen, welche mir sowohl in mündlicher Mitteilung, als auch in Schrift und Druck zugegangen sind. Ich weiss nur zu wohl, dass mehrere Teile dieser Arbeit recht fragmentarisch ausgefallen waren und habe mich deshalb in vorliegender Auflage bemüht, dieser Lückenhaftigkeit möglichst abzuhelfen. Dagegen vermag ich den hochachtbaren Rezensenten, welche in manchen sozialen und legislativen Hinsichten von den meinigen abweichenden Anschauungen huldigen, nicht zu versprechen, dass ich mich ihrer Auffassung anschliesse. Kann meine hier folgende ausführlichere Darstellung sie überzeugen, dass ich erst nach gründlichster Prüfung der Verhältnisse zu den — nicht einmal mir selbst völlig genügenden — Schlusssätzen gelangt bin, welche ich aufgestellt habe, so wird mich schon das in hohem Masse befriedigen.

Lund, den 25. Sept. 1889.

Der Verfasser.

Vorrede.

> Le ministère sacré du médecin, en l'obligeant à tout voir, lui permet aussi de tout dire.
>
> Tardieu.

Im Frühjahr 1886 hielt ich vor den Mitgliedern des Studentenvereins in Lund die Vorträge, welche hiermit in Buchform erscheinen. Wenn ich dieselben jetzt veröffentliche, geschieht es hauptsächlich deshalb, weil die Sexualfrage in den verschiedensten Kreisen noch immer auf der Tagesordnung steht. Ich behalte den äusseren Rahmen von Vorlesungen hier bei und teile alles mit, was ich bei jenen sagte, unter verschiedenen Zusätzen und Anwendungen, welche sich aus der inzwischen erschienenen Litteratur ergaben. Dem und jenem könnte es wohl scheinen, dass nachfolgende Blätter eine etwas grosse Anzahl von Citaten enthalten; doch das erwies sich als notwendig. Die Citate sind meine „pièces justificatives", sie beweisen, dass meine ausgesprochenen Urteile nicht willkürliche, einer wirklichen Grundlage entbehrende Einfälle sind, dass meine Forderungen nicht auf subjektiven Privatanschauungen beruhen, sondern dass sie mit der wissenschaftlichen Forschung der Gegenwart in voller Übereinstimmung stehen.

Lund, den 5. Okt. 1888.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Vorlesung.

Einleitung. — Die Litteratur der Sexualfrage. — Deren Zweck und Einteilung. — Nutzen sexueller Kenntnisse. — Einteilung der Vorlesungen. — Die direkte Natur der Darstellung. — Die sexuelle Hygiene, eine Naturwissenschaft. — Pessimistische Auffassung des Geschlechtslebens. — Die Bedeutung des Geschlechtslebens. — Anatomie und Physiologie der männlichen Geschlechtsorgane. — Die weiblichen Geschlechtsorgane und ihre Aufgaben. — Geschlechtsreife. — Geschlechtliche Frühreife. — Brunst und Menstruation. — Zu frühzeitige Ehe. — Die Paarung und Zuchtverhältnisse der Tiere. — Geschlechtsleben und Geschlechtsgenuss des Menschen. — Alter bei der Eheschliessung. — Statistisches darüber. — Das Eheschliessungsalter bei verschiedenen Gesellschaftsklassen. — Entwickelung des Instituts der Ehe. — Numerisches Verhältnis der Geschlechter. — Ursachen der Störung dieses Verhältnisses.

M. H.! Es dürfte Sie kaum wundern, wenn ich bekenne, dass ich heute nur nach starkem Zweifel das Katheder betrete. Das ins Auge gefasste Thema pflegt nämlich so selten zu öffentlicher und gleichzeitig würdiger Diskussion herangezogen zu werden, dass wohl mancher jedem derartigen Versuche mit grösstem Widerwillen gegenübersteht. Gewisse Erscheinungen der modernen schönen Litteratur scheinen mir aber doch zu dem Aufgeben einer solchen reservierten Haltung hinzudrängen. Wir haben ja erst jüngst ein Buch erscheinen sehen, das sich eine der Wirklichkeit entsprechende Schilderung des Univer-

sitätslebens zu bieten rühmt*), und wenn demselben Glaubwürdigkeit zuerkannt werden kann, so würde das ältere, erfahrenere Geschlecht, das von dem geschlechtlich heranreifenden, aber unerfahrenen Jünglinge um Rat gefragt wird, zu dessen Trost und Rechtweisung nichts anderes zu antworten haben, als ein beklagendes: „Auch du, armer Junge!" ... Glücklicherweise kann doch so mancher eine bessere Lehre erhalten, wenn auch leider zugegeben werden muss, dass die diesbezügliche Litteratur, welche sich zuerst und am leichtesten darbietet und so oft in die Hände der Jugend fällt, leider meist eine irreführende ist. Ich möchte diese Art von Schriftstellerei in die litterär-reformatorische und die medizinisch-lukrative einteilen. Unter der ersten verstehe ich vornehmlich Publikationen in novellistischer oder dramatischer Form, unter welcher die Verfasser irgend eine Spezialfrage aus der physischen oder psychischen Sphäre des Geschlechtsleben zur Debatte aufnehmen und meist, empört über die dermalige Gestaltung der Dinge, lebhaft für eine Änderung der geltenden Gesetze und Sitten das Wort nehmen. Eine derartige Litteratur erscheint ja an und für sich nicht verwerflich. Die Erfahrung beweist jedoch, dass sie oft genug schädlich wirkt, und das nicht zum geringsten deshalb, weil die Verfasser resp. Verfasserinnen in den so gewöhnlichen Fehler der Halbbildung verfielen, vereinzelte Beobachtungen zu verallgemeinern und so, von isoliert stehenden Fällen ausgehend, die Gesellschaftsordnung, welche sich in Übereinstimmung mit der grossen Zahl normaler Fälle und Erscheinungen herausgebildet hat, umstürzen zu wollen.

Die andre Art der Litteratur betr. geschlechtliche

*) Erick Grane, von G. von Geijerstam. Stockholm 1885. S. 113.

Verhältnisse nenne ich die medizinisch-lukrative. Welcher Art diese ist, verstehen Sie am besten durch Aufzählung mancher Buchtitel, wie „Der persönliche Schutz", „Amor und Hymen", „Ratgeber für Neuvermählte" u. a. m. Diese Litteratur wucherte nur empor, indem sie auf die Lüsternheit und die Fehltritte der Jugend spekulierte. Unter dem Versprechen, die Geheimnisse des Geschlechtsgenusses zu entschleiern, bietet sie nichts anderes als einige recht dürftige, nichtssagende Schilderungen, nebst Ratschlägen gegen Geschlechtskrankheiten und die Folgen der Ausschweifung, welche zuletzt auf die Ermahnung hinauslaufen, sich von irgend einem ausländischen Arzte gegen übermässige Bezahlung ein, seiner Zusammensetzung nach geheim gehaltenes und als rein wunderthätig gepriesenes Heilmittel zu beschaffen.

Erblickt zuweilen eine Arbeit andrer Art das Tageslicht, wie das der Fall war mit Björnstierne Björnson's „En handske" und „Det flager i byen og paa havnen", so geschieht es leicht, dass diese starken Widerspruch und die abfälligste Kritik erfährt von einer Schriftstellersippe, die sich nur an den vorgenannten Zweigen der Litteratur grossgesäugt hatte. Die Anschauung, welche Björnson, gestützt auf Herbert Spencer, in der letzteren Arbeit vertritt, hat zweifelsohne volle Giltigkeit, obwohl gewisse Modifikationen bez. des Zeitpunktes und der Art und Weise der Mitteilung geschlechtlicher Kenntnisse erwünscht erscheinen möchten.

Eine Unterweisung, wie die hier zu gebende, ist keineswegs eine Neuheit. Seit Jahrhunderten wurde sie und noch heute wird sie erteilt in Gestalt der privaten Seelsorge von der protestantischen Geistlichkeit, welche aus der eignen Erfahrung über das Familienleben und dessen Bedingungen die Ratschläge für ihre fragenden Zuhörer

ableitet. Wie gut und wohlgemeint diese Ratschläge auch sein mögen, werden sie doch nur selten von der studierenden Jugend eingeholt, und ausserdem kommt hierzu, dass die Geistlichkeit auf diesem Felde unmöglich der wissenschaftlichen Entwicklung wie den wechselnden Äusserungen und Verirrungen des Kulturlebens folgen konnte, so dass noch andere Sachkundige, nämlich die Ärzte, hierbei einschreiten mussten.

Die ganze Stellung des Arztes bietet keine angenehmere, keine mehr zufriedenstellende Seite als die, dass sein Wissen das Sexualleben, „die Grundbedingungen der Familie", beherrscht. Die praktische Ausübung der Medizin mag so manche Dornen und Unbehaglichkeiten aufweisen, die Kenntnis der Gesetze des Lebens kann dagegen nur Sicherheit und Zuversicht schenken. Etwas von diesem Wissen des Arztes ist es, das ich Ihnen, m. H., in diesen Vorlesungen mitteilen möchte, und ich meine, unser Gegenstand wird hier unter gebildeten Männern, mit Ernst und gebührender Würde abgehandelt, ohne dass unlautere Nebenabsichten dabei irgendwie mitspielen.

Es würde sehr leicht sein, über dieses Thema ein ganzes Semester lang zu lesen, doch darf ich Ihre Zeit nicht so sehr in Anspruch nehmen; ich beschränke diese Vorlesungen also auf drei, von welchen

die erste die Geschlechtsorgane nebst der Anatomie und Physiologie des Geschlechtslebens,
die zweite die Ehe und
die dritte die Krankheiten im Gefolge des Geschlechtslebens behandeln soll.

Meinen Zuhörern*) sei kund gegeben, dass sie Be-

*) Die Erlaubnis, den Vortragenden mündlich oder schriftlich zu interpellieren, ist nur den Zuhörern selbst, nicht aber den Lesern

merkungen und Fragen über das hier Gesagte mündlich oder schriftlich, persönlich oder anonym an mich stellen können, und dass ich diese bei der nächsten Vorlesung nach bestem Wissen und Können beantworten werde. Dagegen wünsche ich von allen Diskussionen über diese Vorträge oder einzelne Teile derselben in öffentlichen Blättern verschont zu bleiben. Es könnte nämlich leicht vorkommen, dass derartige Bemerkungen ein tieferes Eingehen, eine mehr detaillierte und so zusagen nackte Beantwortung erfordern würde, die ich in der öffentlichen Zeitungspresse zu erteilen nicht Lust habe.*)

Eines muss ich meinen Zuhörern nämlich im voraus anmelden. Ich werde mich ohne jeden Rückhalt und geradewegs auf die Sache gehend über alle Einzelheiten unseres Themas aussprechen müssen. Es kann da wohl vorkommen, dass eine solche Behandlungsweise bei dem oder jenem ein wirkliches physisches Unbehagen erzeugt. und wer sich nach dieser Seite nicht völlig auskennt, wird am besten thun, sich vorher zu entfernen.

Auch noch etwas anderes drängt es mich, Ihnen zu vertrauen. In diesen Vorträgen werd' ich danach streben, rein empirisch zu sein und niemals doktrinär zu werden. Freilich kann ich nur versprechen, das zu erstreben. Die Lebensauffassung, welche wir aus verschiedenen Quellen

---

dieser Blätter erteilt. Besonders möchte ich darauf hinweisen, dass ich keinerlei Behandlung von Geschlechtskranken auf dem Wege der Korrespondenz übernehme. Derartige Fälle erfordern mehr als die persönliche Untersuchung und den Einfluss des Arztes auf den Kranken, und ich bin auch fest überzeugt, dass die meisten Patienten in unserem Lande leicht in ihrer Nähe einen guten Ratgeber werden finden können.

*) Diese Verwahrung gilt natürlich nicht mehr nach der Veröffentlichung dieser Vorlesungen.

des Wissens gewonnen und im eignen Innern ausgearbeitet haben, kann ja gar zu leicht hier und da hervortreten, ohne den Anspruch auf allseitige Anerkennung erheben zu dürfen. Die Empirie aber, das heisst die eignen Gesetze und Lehrsätze der Natur, kann dagegen von niemand zurückgewiesen werden. Die sexuelle Hygiene ist ja eine reine Naturwissenschaft; die ethischen Konsequenzen, welche daraus zu ziehen sind, dürften unzugänglich für Widerrede von jeder anderen Seite als von der einer abweichenden Doktrin bleiben. Es könnte so manchem als ein unnötiges, ja, nutzloses Unternehmen erscheinen, auf solche Untersuchungen einzugehen, da wir in der religiösen und philosophischen Ethik gute Vorschriften für die Sittenlehre des Geschlechtslebens besitzen; ich hege jedoch die entgegengesetzte Anschauung, d. h. die, dass eine empirische „Ethica naturalis sexualis“ vor allem anderen dasjenige ist, was wir in dieser Hinsicht brauchen. Eine solche Wissenschaft müsste sich zunächst auf die Erfahrungen der Physiologie und Pathologie stützen. Was unnatürlich ist, was körperliche und seelische Leiden verursacht, muss als verwerflich angesehen und so weit als möglich ausgerottet werden. Da die sexuelle Frage jedoch vom individuellen Standpunkt aus nicht lösbar ist, müssen die Ergebnisse der Soziologen ebenso genau beachtet und daraus der Grundsatz abgeleitet werden, dass niemand das Recht hat sich Genüsse zu verschaffen, welche anderen Menschen Leiden und Qualen bereiten, sowie dass auch auf diesem Gebiete das grösstmögliche Glück für die grösstmögliche Anzahl Menschen eine der Hauptaufgaben der allgemeinen Thätigkeit ist.

Es ist mehrfach vorgekommen, dass ernste und wohlgesinnte Menschen, welche über die verschiedenen Verirrungen des Geschlechtslebens nachgegrübelt haben, diese ganze Lebensäusserung als unglücklich, verleitend und erniedrigend betrachtet haben; sie haben, vielleicht wohl etwas flüchtig, den Wunsch ausgesprochen, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts hätte nicht sollen an eine geschlechtliche Paarung und Vermischung gebunden sein.

Von einem ganz entfernten Lager aus ist ein Ausfall auf die Naturordnung unternommen worden; August Strindberg hat in seinen „Utopier i verkligheten" (Utopien in der Wirklichkeit)*) den Satz aufgestellt, dass die geschlechtslose Fortpflanzung ein gleich hohes, wenn nicht höheres Stadium darstelle als die sexuelle.

Bei einigem Nachdenken wird man die Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung leicht einsehen. Nehmen wir, wenn auch nur für einen Augenblick, die Anschauungsweise der Evolutionstheorie an, so werden wir leicht finden, dass das Suchen nach dem anderen Geschlecht Gaben und Früchte gezeitigt hat, welche sonst ungeweckt und unbenutzt geblieben wären. Ein Blick auf die Natur wird uns sofort zeigen, wie unendlich weit Bedeutung und Wirkungen des Geschlechtslebens hinausreichen. Nur deshalb und dadurch blühen die Lilien auf dem Felde und duften die Rosen im Hain, nur deshalb singen Amsel und Nachtigall, nur deshalb kleidet sich Pflanzen- und Tierwelt in schöne Farben und Formen; deshalb auch entwickeln sich Mann und Weib zu körperlicher und geistiger Vollkommenheit und geben sich Stärke und Schönheit gegenseitig zum Preis. Gäbe es kein menschliches Geschlechtsleben mehr, so würde das Leben

---

*) Stockholm 1886, S. IV.

zur trostlosen Wüste werden; Künste und Wissenschaften Staatsleben und Kultur, ja, sogar ein beträchtlicher Teil der Religion könnte dann nicht ferner existieren.*)

Eine Einsicht in das Wesen des Geschlechtslebens ist unmöglich ohne Kenntnis der Anatomie und Physiologie der Generations-Organe, und ich wende mich deshalb zu einer kurzen Beschreibung derselben. Wohl mag diese Schilderung manchem trocken und langweilig erscheinen und mag ein anderer meinen, dass dieses ganze Kapitel nur Ekel und Widerwillen erwecken müsse; für denjenigen aber, der tiefer blickt als bis zur Oberfläche, zeigen sich gerade hier viele der wunderbarsten Züge der Natur.

Übergehen muss ich hier notwendiger Weise alle Theorien über die Entstehung der Geschlechter, über den Geschlechtsbegriff und über die sexuale Differenzierung von niederen Formen zu höheren; ich beginne also unmittelbar mit der Schilderung der männlichen Geschlechtsorgane. Zuerst mag da bemerkt sein, dass dieselben sich im Gegensatz zu den weiblichen in der Hauptsache ausserhalb der grösseren Körperhöhlen befinden und gleichsam als sichtbarer Anhang dem unteren Teil des Rumpfes beigegeben sind. Nach ihrer funktionellen Bedeutung teilt man sie in drei Kategorien und zwar je nachdem sie die Aufgabe haben, das Generationsfluidum zu bereiten, dasselbe in röhrenförmigen Organen fortzuleiten und endlich als Kopulationswerkzeug zu dienen.

Die neue Individuen erzeugende Substanz wird in den Hoden gebildet, das sind zwei der Grösse, Gestalt und Lage nach sich gleichende, aus feinen Röhrengängen zusammengesetzte Drüsen, deren eigentümliche Thätig-

*) Vgl. auch Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. Stuttg. 1868. S. II.

keit mit Eintritt der Mannbarkeit beginnt und im Alter gewöhnlich aufhört. Ein normal ausgebildeter Testikel (Hode) ist etwa 5 cm lang, $2^1/_2$ cm breit und 3 cm dick und wiegt gegen 16 g. In seiner äusseren Form kann man deutlich zwei Teile unterscheiden, nämlich den eigentlichen Hoden, der die Gestalt eines etwas plattgedrückten Eies hat und dreiviertel der ganzen Masse bildet, und den Nebenhoden, ein langgestrecktes, fast cylindrisches Organ, welches an der Längsseite des eigentlichen Hoden liegt. Bedeckt von häutiger Umhüllung läuft von jedem Hoden der sogenannte Samenstrang (funiculus spermaticus) hinauf nach dem Leistenkanal (canalis inguinalis) durch den er in die Beckenhöhle eintritt. Der Samenstrang besteht aus dem röhrenförmigen Samenleiter, und Arterien Venen, Lymphgefässen und Nerven, sowie aus Bindegewebe, welches alle diese Teile vereinigt. Es würde zuviel Zeit beanspruchen, wollte ich Ihnen alle Häute, Hüllen, Muskelscheiden u. s. w. dieses Organs schildern; ich gehe also hierüber hinweg und beschreibe nur diejenigen Teile, denen die wichtigsten physiologischen Funktionen zufallen.

Der Testikel besteht in der Hauptsache aus einer Menge vielfach verschlungener, äusserst feiner ($^1/_6$ mm weiter) Röhrchen, den sogenannten Samenröhrchen (tubuli seminiferi), deren zusammengelegte Länge in einem vollentwickelten Organ nicht weniger als 400 m. beträgt In diesen Kanälen werden, als Produkte und Veränderungen der darin enthaltenen Zellen, die Samenkörperchen oder Samentierchen (Spermatozoën) erzeugt. Diese erscheinen als ungemein kleine, 0,004 mm lange und etwa halb so breite Gebilde und bestehen aus einem mandelförmigen Körper und einem Schwanze, welch' letzterer fadenartig ist und den Körper selbst an Länge sieben- bis zehnmal

übertrift. Von der Kleinheit der Samenkörperchen gewinnt man vielleicht eine bessere Vorstellung, wenn ich hinzufüge, dass jeder Kubikmillimeter Samenflüssigkeit gegen zehn Millionen solcher Gebilde enthält.

Bei mikroskopischer Untersuchung erweisen sie sich als bestehend aus einer homogenen, perlmutterartigen Substanz, welche chemisch wahrscheinlich aus Eiweiss, Fett und phosphorsaurem Kalk zusammengesetzt ist. Eine bemerkenswerte Eigenschaft frisch entleerter Spermatozoën ist die, dass sie sich in beständiger lebhaft zitternder und drehender Bewegung befinden, welche durch die undulierenden Schwingungen des Schwanzes zustande kommt. Durch diese Bewegungen wird das Samenkörperchen meist in gerader Linie vorwärts getrieben und zwar in der Richtung, nach welcher das spitzige Ende des Körperchens hinweist. Die Schnelligkeit der Bewegung ist auf 4 mm in der Minute abgeschätzt worden.

In die weiblichen Geschlechtsteile eingeführt, können die Spermatozoën ihr Bewegungsvermögen wohl acht bis zehn Tage behalten; unter anderen Verhältnissen hört dasselbe einige Stunden nach der Entleerung auf.

Die Spermatozoën bilden zweifellos den einzigen generierenden Bestandteil der männlichen Samenflüssigkeit, welche übrigens durch die Absonderung verschiedener Drüsen leichter flüssig und zur Überführung in die weiblichen Geschlechtsteile geschickter gemacht wird. Ergiebt die Untersuchung des Samens eines Mannes beständig einen Mangel an genannten Samenkörperchen, so kann man mit voller Gewissheit behaupten, das jener *impotent* ist, d. h. unfähig, Kinder zu *erzeugen*, womit übrigens keineswegs die Unfähigkeit zum Beischlaf verknüpft zu sein braucht.

Der fertig gebildete Samen bedarf nun eines Fort-



leitungsapparats, um nach dem endlichen Ziel geführt zu werden, und dieser besteht aus dem sogenannten Samengange, einem etwa 33 cm langen und in vielen Windungen verlaufenden Schlauche, der von jedem Testikel durch den Leistenring in das Becken emporsteigt und im obersten Teil der Harnröhre ausmündet. Die Wände dieses Rohres ferner bestehen aus sehr dicken und kräftigen Muskelschichten, welche sehr starke peristaltische Bewegungen auszuführen vermögen. Sehr nahe an der Ausmündung des Samenganges in die Harnröhre, ist an den ersten als Appendix noch eine Blase, die sogenannte Samenblase (vesicula seminalis) angebracht, welche als Aufbewahrungsstelle für das fertig gebildete Sperma oder möglicherweise auch als Absonderungsdrüse für das Fludium dient, das mit jenem bei der Ergiessung gemischt wird.

Das männliche Kopulationsorgan (membrum virile, penis) hat verschiedene Bestimmungen und dient unter gewöhnlichen Umständen zur Ausleerung des Harns, als Geschechtsorgan aber zum Eindringen in die weibliche Scheide und zur Ausleerung des Samens. Deshalb erscheint dessen physiologisches Verhalten und Aussehen sehr wechselnd, indem dasselbe unter gewöhnlichen Verhältnissen weich, schlaff und gleichsam zusammengezogen ist, beim Begattungsakte und bei sexueller Reizung aber aufgerichtet, fest und steif wird. Die Art und Weise, durch welche die Natur diese Veränderung des Organs hervorbringt, ist wirklich bewundernswert. Ausser dem schlauchförmigen Kanal für den Harn und den Samen besteht der Penis nämlich aus drei langgestreckten schwammartigen Körpern, welche eine Menge Hohlräume und Maschen einschliessen, die sich mit Blut anfüllen können, wodurch sie den Penis schnell aus einem harnleitenden Organ zum kräftigen Kopulations-

werkzeug umgestalten. Der physiologische Vorgang dabei ist nun folgender: wie es Ihnen wohl bekannt ist, dass seelische Erregungen die Blutverteilung im Körper beeinflussen, wovon die Scham- und Verlegenheitsröte Beispiele darbieten, ungefähr ebenso geht es hierbei zu. Bei dem Manne wird durch das Erblicken oder die Berührung eines Weibes, ja, schon durch den Gedanken an ein solches (als Verkörperung des anderen Geschlechts) oft das Verlangen nach physischer Vereinigung mit demselben wachgerufen. Von Gehirn- und Rückenmark aus verbreitet sich dieser Impuls bis zu den Nerven des Genitalapparats, er beginnt diesem Blut zuzuführen und gleichzeitig den Wiederabfluss desselben aus den Gefässen des männlichen Gliedes zu hemmen; die Maschen und Hohlräume füllen sich dabei mehr und mehr mit Blut, die gefüllten Hohlräume nehmen einen grösseren Platz ein als die leeren und diese sind so nebeneinander in gemeinsamer Hülle angeordnet, dass sie, um sich vollständig ausweiten zu können, das männliche Glied aufrichten und dessen Volumen nach allen Richtungen hin vergrössern müssen. Hat endlich hierdurch der Penis hinlängliche Kraft gewonnen zur Überwindung des grösseren oder geringeren Widerstandes, den ihm die weibliche Scheide entgegensetzt, sowie genügendes Volumen erreicht, um letztere auszufüllen, so wird durch die Reibung an der Scheidenwand ein neuer Reflexakt hervorgerufen, der Samenleiter und Samenblase so erregt, dass sie ihren Inhalt in die Harnröhre ergiessen; dadurch aber entsteht eine weitere Reflexbewegung in den Muskeln, welche die Schwammkörper des männlichen Gliedes bekleiden, und die Samenflüssigkeit wird ausgespritzt (ejaculiert) in einer Reihe rhytmischer Stösse oder Zusammenpressungen der samengefüllten Harnröhre. Während dieses ganzen Aktes war das Eindringen

von Urin in die Harnröhre oder von Samenflüssigkeit in die Harnblase verhindert durch ein kleines ventilartiges Organ, welches die Wegeverbindung zwischen dem genannten Organsystemen abschloss. Der Genitalapparat hat nun seine Aufgabe erfüllt, der Reiz lässt nach, das Blut strömt wieder in seine gewöhnlichen Bahnen, der Penis erschlafft und nimmt sein gewöhnliches Aussehen wieder an.

Das weibliche Genitalorgan zeichnet sich unter anderem dadurch aus, das die meisten und wichtigsten Teile desselben in das Innere des Körpers verlegt sind, und deshalb auf die physischen nnd psychischen Funktionen des Weibes einen weit grösseren Einfluss ausüben. Das Geschlechtsleben der Frau ist infolge dessen nicht von so momentaner Art wie das des Mannes. Während sich dasselbe bei letzterem auf den Begattungsakt konzentriert, bleibt es bei ersterer zwecks Bildung eines neuen Wesens längere Zeit in Thätigkeit.

Die weiblichen Genitalorgane bestehen zunächst aus den Eierstöcken, zwei innerhalb des Beckens und in der Nähe der Gebärmutter gelegene ovale Gebilde, bestimmt zur Reife und Absonderung des weiblichen Generationsstoffes, der befruchtet, d. h. vereinigt mit dem männlichen, den notwendigen Entwickelungsprozess durchzuführen hat, welcher ein neues Individuum entstehen lässt. die Grösse eines Eierstocks beträgt etwa 4 cm in der Länge; 2,2 cm in der Breite, 1,3 cm in der Dicke; sein Gewicht beläuft sich auf ungefähr 6 g.

Der Eierstock selbst besteht teils aus einem Balkenwerk, welches das Organ stützt und zusammenhält, und teils aus einer mehrere Tausend betragenden Menge kleiner Bläschen, den sogenannten Graafschen Follikeln. Im Grunde der letzteren kann man bei hinreichender Ver-

grösserung das menschliche Ei entdecken, ein kleines, klares, weisses kugelförmiges Gebilde von $^1/_7$ mm Durchmesser. Trotz seiner Kleinheit besteht das Ei doch wieder aus mehreren Teilen, einer dünnen weissen Schale oder Hülle, einer flüssigen, feinkörnigen Masse, welche dem Eigelb entspricht, und innerhalb letzterer aus der Fruchtblase. Nicht einmal diese letztere ist einfach, vielmehr findet man wieder in deren Innern den sogenannten Fruchtflecken (macula germinativa), eine Art Zellenkern von 0,0037 mm Querschnitt. Bei der Menstruation platzt ein Graafscher Follikel; das daraus hervortretende Ei wird von dem ringförmigen Eileiter der Muttertrompete mittels deren äusseren trichterförmigen Mündung aufgefangen und nach der Gebärmutter fortgeleitet, wo es endlich seiner vollständigen Entwicklung entgegengehen kann.

Die Gebärmutter (uterus) stellt den centralen und besonders wichtigen Teil des weiblichen Genitalorgans dar, indem diese während der Entwicklungsperiode die Frucht umschliesst, sowie deren Ernährung und Wachstum entwickelt, und andererseits nach dem Ausreifen derselben austreibt. Die Gebärmutter, welche im jungfräulichen Zustande die Form und Grösse einer etwas plattgedrückten Birne hat, kann während der Schwangerschaft sich soweit vergrössern, dass sie eine oder mehrere reife Früchte, samt deren Anhang an Fruchtwasser und Mutterkuchen, umschliesst. Unter solchen Verhältnissen verdrängt sie bekanntlich die übrigen Bauchorgane und dehnt die Unterleibswände des Weibes aus, wodurch dessen Gestalt zu der bekannten charakteristischen Form verändert wird.

Zwischen der Gebärmutter und den äusseren Geschlechtsteilen verläuft die Mutterscheide (vagina), ein schlauchartiges Organ, bestimmt, bei der Begattung das männliche

Glied aufzunehmen und bei der Geburt als Ausführungsgang für das Kind zu dienen. Die äusserer Mündung der Scheide ist bei unverletzten Jungfrauen teilweise verschlossen durch eine ventilartige Schleimhaut-Duplikatur von verschiedener Form. Dieses Häutchen, das Jungfrauenhäutchen (hymen), zerreist gewöhnlich bei der ersten vollständigen Begattung unter mässiger Blutung. Sein Vorhandensein und seine unverletzte Beschaffenheit wurde von jeher als Beweis völliger Jungfernschaft betrachtet, was doch wenigstens nicht vollständig richtig ist, da dieses Häutchen sowohl bei wirklich jungfräulichen Individuen fehlen, als auch infolge grösserer Festigkeit und Elastizität selbst nach wiederholter Begattung fortbestehen kann.

Füge ich noch hierzu, dass zu dem weiblichen Generations-Organ ferner gehören der Kitzler (clitoris), ein fast dem Penis ähnelndes Organ, welcher als Ausgangspunkt für die wollüstige Empfindung des Weibes während des Beischlafs zu betrachten ist, teils die inneren und äusseren Schamlippen, welche äusserlich die Scheide abschliessen, so glaube ich auf diesen Gegenstand soviel Zeit verwendet zu haben, wie es die nötige anatomische Darstellung erfordert, und Ihnen ferner hinreichende Aufklärung gegeben zu haben, um die Physiologie des Geschlechtslebens verstehen zu können.

Noch muss ich indes hinzusetzen, dass während der Entwicklung der Frucht im Mutterleibe diese anfänglich gar keinen, und erst von der sechsten zur siebenten Woche an einen Geschlechtsunterschied erkennen lässt, der sich durch die Weiterentwicklung der gleichartigen Urorgane herausbildet. Eben deshalb findet man bei der Vergleichung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungswerkzeuge

mannichfache Analogien, wie ungleich diese auch bei nur äusserlicher Betrachtung erscheinen mögen.

Damit eine Befruchtung zustande komme, ist eine materielle Vereinigung der generierenden Stoffe notwendig.*) Diese vollzieht sich dadurch, dass ein oder mehrere Spermatozoën durch eine vorher gebildete Öffnung in ein Ei eindringen. Die Kopf- oder Kernsubstanz des Körperchens vereinigt sich dabei mit dem Fruchtkern, schmilzt mit diesem zusammen, und der so vereinigte Kern vermag sich nun in mehr und mehr Kerne zu zerteilen, Zellen zu bilden, sich in bestimmter Weise zu ordnen, in verschiedene Gewebe zu sondern u. s. w. . . und die Fruchtbildung ist damit in vollem Gange.

Um die zur Fähigkeit der Geschlechtsfortpflanzung nötige Reife und Ausbildung zu erreichen, bedarf es bei den höheren Tieren wie bei den Menschen einer gewissen Zeit. Diese Reife tritt auch nicht mit einem Male ein, sondern sie ist das Endergebnis eines mehrere Jahre hindurch fortlaufenden Entwicklungsprozesses, der sogenannten Pubertäts- oder Mannbarkeitsperiode. Diese tritt bei verschiedenen Menschenrassen und Individuen in verschiedenem Alter ein, zeitiger für den Stadt- als für den Landbewohner, für Studierende eher als für den Körperarbeiter. Bei dem Jüngling kündigt sie sich durch drei Erscheinungen an, die Veränderung der Stimmlage (Mutation), das Auftreten des Bartwuchses und das Hervorsprossen von Haar an den äusseren Geschlechtsteilen sowie an anderen Stellen des Körpers, gleichzeitig mit der Absonderung von Samen. Diese Entwicklung fällt meist zwischen das 17. und 21. Lebensjahr.

*) Vgl. Hermann, Handbuch der Physiologie; VI, 2 S. 114.

Bei einigen Schriftstellern ist es zur Gewohnheit geworden, diese Entwicklungsperiode als sehr zeitig beginnend darzustellen. So schildert Aug. Strindberg einen Jüngling der schon mit 13—14 Jahren sexuelle Empfindungen bekommt und mit 16 Jahren von dem Niederkämpfen derselben krank ist.*).

G. af Geijerstams Held in Erik Grane zeigt gleichfalls geschlechtliche Frühreife. Schon vor dem Alter von zwölf Jahren hat er zwei Arten von Liebesphantasien, die eine für eine bestimmte Persönlichkeit, ein Mädchen aus seinem Umgangskreise; seine sinnlichen erotischen Gedanken dagegen, welche durch das erweckt werden, was er von Bauernknechten zu hören bekommt, beschäftigen sich mit „einer grossen hübschen Küchenmagd mit frischer Hautfarbe und vollen roten Lippen.**)

Beide Verfasser bemühen sich, die Welt glauben zu machen, dass sie nur die Wirklichkeit schildern. Ein medizinisch Gebildeter, der ihre Arbeiten liest, kann sich aber kaum des Gedankens erwehren, dass ihre in späterer Zeit gewonnene Weltanschauung mit Gewalt in eine Art Wirklichkeitsroman gezwängt werden soll, oder auch dass sich ihrer Beobachtung zufällig ein abnormer Einzelfall darbot. Es wäre dann ihre Pflicht gewesen, die Natur und Häufigkeit einer solchen Abnormität zu untersuchen, dieselbe mit den normalen Fällen zu vergleichen und erst darauf mit Vorschlägen zu sozialen Veränderungen hervorzutreten.

Eine Abnormität soll behandelt und gepflegt werden

*) Giftas, I. Stockh. 1884 S. 52, 73 u. 74.

**) Erik Grane S. 14.

wie eine Krankheit, sie kann aber nicht Gesetze für die normale (gesunde) Mehrzahl vorschreiben. Und es ist abnorm, dass ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren von erotischen Phantasien heimgesucht wird. Zu dieser Zeit haben sich in dessen Körper kaum die ersten Zeichen der beginnenden Pubertät eingestellt, und unter solchen Verhältnissen kann kein gesunder und normaler Jüngling sich auf dem Standpunkte des angeführten Novellenhelden befinden. Erfahrene Ärzte kennen zwar Fälle von sexueller Frühreife bei Knaben ebenso wie bei Mädchen, und es erschiene gewiss ratsam, dass Eltern und Erzieher wegen dieser Ausnahme-Individuen den Arzt befragten, statt — wie es leider nicht selten vorkommt — deren Eigentümlichkeiten zur Zielscheibe von Witzen und Sticheleien zu missbrauchen.

Auch die Pubertät des Weibes kennzeichnet sich durch eine minder auffällige Stimmenveränderung, durch die vollere Entwicklung der Gestalt vom mehr kindlichen zum vollständig weiblichen Typus, sowie schliesslich durch das Eintreten der Menstruation. Lassen Sie uns bei letzterer Erscheinung etwas länger verweilen; sie bedeutet etwas für die Menschheit Eigentümliches und Charakteristisches; keine Tierspezies zeigt etwas dem Entsprechendes; sie hat bestanden, so weit menschliche Erinnerungen und Urkunden zurückreichen.*)

Wohl hat man die Menstruation des Weibes mit der Brunst des Tieres vergleichen wollen, doch decken sich diese beiden Erscheinungen keineswegs. Unter Brunst versteht man einen für verschiedene Tierarten zu wechselnder, für die Art selbst aber zu gleichbleibender Jahreszeit eintretenden Zustand sexueller Erregung. Dieser Zeitpunkt

*) Vgl. Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde. Wien und Leipzig 1887. Band IX. S. 3.

ist so abgepasst, dass die erzeugten Jungen gerade dann zur Welt kommen, wenn sich für sie wie für die Eltern die reichlichste Nahrung darbietet. Eine solche Brunstzeit existiert aber nicht für Menschen. Während jener Brunstzeiten für Tiere treten, neben sexueller Irritation, Kongestionen nach den äusseren Geschlechtsteilen auf und gleichzeitig Ovulation (Reifung und Loslösung eines Eies vom Eierstocke), und deshalb fällt mit diesen Perioden ein deutlich ausgeprägtes Konzeptionsvermögen zusammen. Dagegen ist es nicht im geringsten nötig, dass das, was man Menstruation (Kongestion nach und Blutung aus der Gebärmutter) nennt, mit dem Prozesse einer Brunst zusammenfällt. Eine Identifizierung von Brunst und Menstruation ist also wissenschaftlich unhaltbar, ob man dabei nun die reinen physischen Erscheinungen oder die daraus hervorgehenden psychischen Stimmungen ins Auge fasst.*)

Die Menstruation oder Reinigung des Weibes besteht in einer nach regelmässigem Zeitraume wiederkehrenden Ovulation mit Blutung aus der Gebärmutter. Infolge dieser häufigen Ovulation kann das Weib zu jeder Jahreszeit konzipieren, und die Geburt der Kinder verteilt sich damit gleichmässig auf alle Jahreszeiten und Monate; die Blutung aus der Gebärmutter beruht auf einer Anschwellung und Auflockerung der Schleimhaut derselben, welche ein leichteres Verweilen und Einwachsen des befruchteten Eies in den mütterlichen Körper gewährleistet.**) Die Blutung kann

*) Hermann, loc. cit. S. 67 und 68.

**) Vergl. dagegen die anderen Anschauungen, dass die erste Menstruation nicht eher eintritt, als bis ein vier Wochen früher eingetretenes Ei, weil es nicht befruchtet wurde, aus dem Uterus wieder entfernt wird, so dass also eine Konzeption auch bei einem noch nicht menstruierten Mädchen möglich und erklärlich wäre.
Der Übersetzer.

betrachtet werden als die Folge eines Impfschnittes der Natur in den mütterlichen Stamm. Wird das Ei nicht befruchtet, so zerteilt es sich und verschwindet spurlos. Während der Schwangerschaft und in den meisten Fällen auch während des Seuchens kommt die Menstruation ins Stocken und setzt ganz aus. Über das sogenannte klimakterische Alter der Frau werde ich mich später verbreiten. Im Gegensatz zu den brünstigen weiblichen Tieren zeigt die Frau während der Monatsreinigung vielmehr einen Widerwillen gegen geschlechtlichen Umgang, ein Verhalten, welches bei allen Völkern, selbst den auf niedrigster Kulturstufe stehenden, wiedergefunden wird.*)

Ich erwähnte vorhin, dass die Geschlechtsreife bei verschiedenen Rassen und Einzelindividuen zu verschiedener Zeit eintritt, und lasse hier einige Zahlen bezüglich des ersten Eintretens in verschiedenen Ländern und Orten folgen. Als Mittelzahl grösserer Beobachtungsreihen hat sich da herausgestellt:

Im schwedischen Lappland . .	18	Jahr					
In Christiania	16	„	9	Monate	25	Tage
„ Stockholm	15	„	6	„	22	„
„ Kopenhagen	16	„	9	„	12	„
„ Göttingen	16	„	2	„	2	„
„ Berlin	15	„	7	„	6	„
„ München	16	„	5	„	12	„
„ Wien	15	„	8	„	15	„
„ Warschau	15	„	1	„	23	„
„ Manchester	15	„	6	„		
„ London zwischen	15	„	1	„	4	„
und	14	„	9	„	9	„

*) H. Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. II. Aufl. Leipzig, 1887. S. 249.

In Paris zwischen	15 Jahr	7 Monaten	18 Tagen
und	14 „	5 „	17 „
„ Montpellier	14 „	2 „	1 „
„ Marseille	13 „	11 „	11 „
„ Corfu	14 „		
„ Madeira	14 „	3 „	
„ Kalkutta	12 „	6 „	
„ Egypten	10 „		
„ Sierra Leone	10 „		

Auch innerhalb desselben Landes begegnet man Verschiedenheiten, so beginnen z. B. jüdische Mädchen zeitiger zu menstruieren als andere, Stadtkinder eher als Landkinder, die Töchter der höheren Stände eher als die der arbeitenden Klasse.*)

Ich dürfte Sie vielleicht ermüden, kann aber nicht umhin zu wiederholen, dass der Anfang der Entwicklungsperiode keineswegs derselbe ist wie die Vollendung dieser Entwicklung. Das zum erstenmale menstruierte Mädchen ist damit noch lange nicht heiratsfähig. Schon vom physischen Standpunkt allein erscheint es erforderlich, dass sie ihre Regeln wenigstens zwei Jahre über gehabt und aufgehört habe, in die Länge zu wachsen.**)

Hat man seine Erkenntnis aus dem Leben und der Natur geschöpft, so erscheint folgende Darstellung Strindberg's wenig glaubhaft: „Sie war ein vierzehnjähriges Weib. Hoch geschwellt waren ihre Brüste, als warteten sie nur auf gierige Nasen und kleine zufassende Händchen; fest erschien ihr Gang auf prall-elastischen Waden und wiegenden Hüften, so als ob sie jederzeit ein paar Kleine unter ihrem Herzen

*) Ploss, loc. cit. S. 222 und flg.

**) Vgl. auch Klencke, Das Weib als Gattin. Leipzig, Kummer.

tragen könnte." *) Hierbei mag niemand etwa von einer Ausnahme sprechen; so etwas kennen wir Ärzte besser als andere. Der Dichter scheint mir auch eine andere Aufgabe zu haben, als die Abnormität zu schildern, und ausserdem wird der Genannte gar nicht müde in diesem Vorhaben. Die Allgemeinheit fasst seine Darstellungen stets so auf, als verfolge er damit eine gewisse Absicht, eine eingeschlossene Moral, so ein hinzuzufügendes „fabula docet!"

Ehebündnisse, welche von Kontrahenten vor vollständiger Entwicklung eingegangen werden, bringen allemal Nachteil für die Eltern wie für die Kinder. Während man sonst überall die erhöhte Lebenskraft des ehelichen Standes beobachtet, zeigt sich für frühzeitige Ehen das entgegengesetzte Verhältnis. Von tausend verheirateten Männern zwischen vierzehn und zwanzig Jahren starben während einer Beobachtungsperiode in Frankreich 29,3; von tausend unverheirateten in derselben Zeit nur 6,7. Während desselben Zeitraums war die Sterblichkeit unter den Frauen des Landes folgende:

	Von 1000 Verheirateten	Von 1000 Unverheirateten:
starben 15—20 Jahr alt:	14,0	8,0
„ 20—25 „ „	9,8	8,5
„ 30—40 „ „	9,1	10,3
„ 40—50 „ „	10,0	13,8
„ 50—60 „ „	16,3	23,5
„ 60—70 „ „	35,4	49,8 *)

Nach einer anderen französischen Beobachtung beträgt die Sterblichkeit unter verheirateten Männern von fünfzehn

*) Giftas, I. S. 285.

**) Oesterlen, Handbuch der medizinischen Statistik. Tübingen 1874. S. 193 und 194.

bis zwanzig Jahren achtmal mehr als die der unverehelichten männlichen Personen in demselben Alter. Die Altersklasse von zwanzig zu fünfundzwanzig Jahren zeigt schon ein günstigeres Verhalten für die verheirateten Männer, welches sich auch durch alle weiteren Altersgruppen erhält. Die Tabelle für das weibliche Geschlecht zeigt eine grössere Sterblichkeit für die Verheirateten unter fünfundzwanzig Jahren, eine geringere aber für diejenigen, welche in diesem Alter stehen oder schon darüber hinaus sind. Auch in Schweden erweist sich die Sterblichkeit grösser bei den jüngeren Ehefrauen als bei den reiferen.*)

Das Menschengeschlecht steht in dieser Hinsicht nicht vereinzelt da; die Tierzüchter aller Länder haben beobachtet, dass die zur Zucht bestimmten Tiere erst das vollständige Wachstum und den grössten Kräftebestand erreicht haben müssen, wenn ihre Nachkommen gut ausfallen sollen. Obwohl aus Sparsamkeitsgründen zeitige Fruchtbarkeit und damit eine höhere Rente auf das angelegte Kapital gewünscht wird, so zeigt doch die physiologische Erfahrung, dass Ungeduld hier den Kürzeren zieht. Es ist Ihnen allen kein Geheimnis, dass unser Land seit geraumer Zeit gezwungen war, zur Verbesserung der einheimischen Haustierstämme ausländische Zuchttiere einzuführen. Sollte denn gerade Schweden ein Land sein, in dem keine einheimische und den Naturverhältnissen angepasste Tierrasse hätte sich entwickeln und fortbestehen können? Das anzunehmen ist gewiss nicht notwendig, es liegt aber im Geiste unseres Volkes, zu schnell die Früchte von dem, was es gesäet, ernten zu wollen, und dabei hat man zum grossen Teile durch vorzeitige Paarung und Zucht seine einheimische Tierrasse verdorben

---

*) Emil Svensén, Kvinnofrågan. Stockh. 1888. S. 147, 145, 151.

und sich gezwungen gesehen, nun mit grossen Unkosten von anderen und in dieser Hinsicht geduldigeren, verständigeren Völkern Material zur Rassenverbesserung zu beziehen.

In der freien Natur findet man übrigens verschiedene ursprüngliche Mittel zur Verhinderung vorzeitiger Paarung angewendet; teils entstehen unter dem unumgänglichen Suchen nach Futter und der Verteidigung gegen Feinde nicht so zeitig sexuelle Regungen, wie in unseren mehr treibhausartigen Ställen; teils müssen die männlichen Tiere noch besonders durch Kämpfe gegen einander um den Besitz der Weibchen diejenige Stärke an den Tag legen, welche sie zu Siegern macht, oder sie erreichen doch erst in langsamerem Wachstum den äusseren Schmuck, beziehentlich die Fähigkeiten, welche sie der Gunst der Weibchen würdig machen.

Die Stärke des Geschlechtstriebes ist aber gross, sagt man und führt aus der Natur tausendfache Beispiele an, welche beweisen, dass das Leben des Einzelwesens sehr gering geschätzt wird gegenüber der Erhaltung des Geschlechts, und wie deshalb die unbezwingliche Naturliebe die organischen Wesen antreibt, ihr Gebot selbst auf die Gefahr des eignen Untergangs hin zu erfüllen. Man citiert mit Schiller:

> Einstweilen, bis den Bau der Welt
> Philosophie zusammenhält,
> Erhält sie das Getriebe
> Durch Hunger und durch Liebe,

und ich kann dagegen ja nichts einwenden, sondern will nur darauf hinweisen, dass dieser Geschlechtstrieb, so stark er auch erscheint, doch selbst bei unseren Haustieren nicht unüberwindlich ist. Ich beziehe mich vor allem auf die Tiere, über welche ich die grösste Erfahrung besitze,

nämlich auf die Pferde, und kann versichern — was ja jeder von Ihnen leicht kontrollieren kann — dass man sowohl den Hengst wie die Stute ihr ganzes Leben hindurch von jeder Befriedigung des Paarungstriebes abhalten kann, und zwar nicht nur ausgemergelte Arbeitspferde, sondern auch Tiere im bestem Zustande, welche in den Ställen der Vornehmen zu Luxuszwecken gehalten werden. Die Mittel dazu sind passende, nicht zu kräftige und nicht zu magere Fütterung, angepasste Arbeit und beständige Beschäftigung, so dass die Vorstellung des Tieres — wenn dieses Wort hier zulässig ist — von den Empfindungen des Paarungstriebes nicht besonders beeinflusst wird. Wohl will man zuweilen an den Tieren eine gewisse Unruhe bemerken, etwas launische Reizbarkeit u. s. w., doch sind diese Erscheinungen durch Milde und Festigkeit zu besiegen; vielleicht kann dann und wann eine gelinde Züchtigung, doch ohne alle Strenge, nötig werden; das Resultat bleibt aber stets das gewünschte, und zwar in einem wirklich wunderbaren Grade, wenn man sich der ursprünglichen Stärke des überwundenen Triebes erinnert.

Gegen den Menschen ist die Natur freigebiger gewesen; sie hat seinen Geschlechtstrieb und dessen Befriedigung nicht an eine besondere kürzere Jahreszeit gebunden. Mann und Frau können jederzeit in der Lage sein, miteinander Geschlechtsumgang zu pflegen. Wenn die Statistik auch zwei Nativitätsmaxima nachzuweisen vermag, von denen das eine einer grösseren Konzeptionshäufigkeit im Frühling, das andere einer solchen zur Weihnachtszeit entspricht, so deuten diese Ziffern doch nicht so sehr auf vermehrten Geschlechtstrieb und häufigeren Geschlechtsumgang während dieser Periode, als vielmehr darauf, dass die Frauen teils

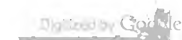
bei der Ruhe und geringeren Anstrengung, welche dem Weihnachtsfeste für sie zu folgen pflegen, teils unter dem wiedererwachenden Frühlingsleben der Natur am leichtesten geneigt sind zu empfangen.

Immerhin hat die Natur das Geschlechtsleben nicht zu einer dem Belieben freigegebenen Genussform stempeln wollen; im Gegenteil verknüpfte sie damit beim Tiere wie beim Menschen die Fortpflanzung mit der Pflicht der Pflege und Aufzucht der Nachkommenschaft.

Entwicklung und Civilisation haben, was den Menschen angeht, diesen Zusammenhang schärfer ins Auge gefasst; mit den steigenden Anforderungen an die Bedürfnisse des Lebens und einen gewissen Komfort traten noch neue Faktoren hinzu, welche auf die Aufschiebung und Verspätung der Ehe im allgemeinen hinwirken mussten.

Die kirchlichen und juridischen Nebenumstände bei Schliessung einer Ehe, die meist kostspielige Feier der Hochzeit, die Mitgift, das Bestreben, die elterliche Zustimmung zu gewinnen und dergl. konnten wohl auch in derselben Richtung mitwirken. Wenn diese aufschiebenden Ursachen für die Ehe nicht gar zu lange in Wirkung bleiben, ist darüber nichts Schlimmes zu sagen; der civilisierte Mensch kann und darf nicht in den Ehestand treten wie ein Wilder; unsere gesamte Entwicklung würde damit aufs Spiel gesetzt werden; der Mann sowohl wie die Frau bedürfen einer gewissen Zeit, um ihre intellektuellen wie moralischen Eigenschaften ausreifen zu lassen.

Leider ermangeln viele jeder Kenntnis von dem Alter, in welchem die Ehen wirklich geschlossen werden, und ich sehe mich deshalb genötigt, eine Reihe trockner Zahlen anzuführen, weil uns sonst ein bestimmter Ausgangspunkt für unser Raisonnement fehlen würde. Ich weiss wohl, dass



man oft genug von der Unzuverlässigkeit der Statistik spricht; auf einem so einfachen und klar vorliegenden Gebiete aber, wie das Fundament dieser Bevölkerungsstatistik, ist kaum ein Missgriff möglich. Gemeinhin herrscht die Ansicht, dass die Ziffer der Ehen in höherem Alter von Jahr zu Jahr steige, was doch keineswegs der Fall ist; zwar hat sich das Verhältnis der zeitigen, das heisst vor Vollendung des fünfundzwanzigsten Lebensjahres eingegangenen Ehen seit 1830 verkleinert; doch diese frühzeitigen Ehen bilden bei uns (in Schweden) noch immer 36% der Gesamtzahl; während England und Sardinien hier eine Zahl von mehr als 50%, Bayern dagegen nur eine solche von 21% aufweist.

Das mittlere Alter beim Eintritt in die Ehe ist während des letzten Vierteljahrhunderts folgendes gewesen: *)

	Männer	Frauen
1861	30,91 Jahre	28,49 Jahre
1862	30,92 „	28,48 „
1863	30,93 „	28,43 „
1864	30,81 „	28,26 „
1865	30,87 „	28,47 „
1866	30,86 „	28,32 „
1867	30,73 „	28,07 „
1868	30,78 „	28,20 „
1869	30,80 „	28,23 „
1870	30,15 „	28,47 „
1871	30,15 „	28,53 „
1872	30,22 „	28,56 „
1873	30,11 „	28,41 „
1874	31,17 „	28,40 „

*) Hellstenius, Studier i jemförande befolkningstatistik. Stockh. 1874, S. 95.



	Männer		Frauen
1875	31,14 Jahre	. . . .	28,38 Jahre
1876	31,15 „	. . . .	28,34 „
1877	30,80 „	. . . .	28,20 „
1878	30,80 „	. . . .	28,02 „
1879	30,72 „	. . . .	27,85 „
1880	30,33 „	. . . .	27,58 „
1881	30,19 „	. . . .	27,47 „
1882	30,30 „	. . . .	27,60 „
1883	30,23 „	. . . .	27,47 „
1884	30,22 „	. . . .	27,57 „
1885	30,03 „	. . . .	27,40 „
1886	30,12 „	. . . .	27,47 *) „

Es würde zu weit führen, wollte ich mich hier auf tiefere Ergründung der Ursachen einlassen, welche das aus obigem erkennbare Steigen und Fallen jener Alterszahlen hervorbringen dürften; ich erlaube mir nur beiläufig darauf hinzuweisen, dass diese Tabelle keineswegs einen niederschlagenden Eindruck zu machen braucht. Wir sehen vielmehr aus derselben, dass trotz einer in die Mitte dieses Zeitraums fallenden Steigung das Eheschliessungsalter des Mannes in einem Vierteljahrhundert nahezu um ein ganzes, und das der Frau um mehr als ein halbes Jahr gesunken ist. Noch einige solche Perioden hinzu, und ich glaube, wir nähern uns dem wünschenswerten Ziel, vorzüglich wenn man bedenkt, dass die angegebenen Mittelzahlen aus allen eingegangenen Ehen, also auch aus den mehrfach erneuten berechnet sind, sowie dass es für sozial-ethische Zwecke von Hauptbedeutung ist, das Alter bei Abschluss der ersten Ehe zu kennen. Die diesbezügliche Zahl ist für unser Land

*) Sveriges officiela statistik.

noch nicht ganz genau berechnet, wird aber von Fachmännern als einige Jahre unter obiger liegend geschätzt. Beim ersten Eintritt in die Ehe würde also ein schwedischer Mann im Mittel achtundzwanzig Jahre, die Frau ungefähr fünfundzwanzigeinhalb Jahre alt sein, eine Zahl, welche nicht als ungünstig anzusehen ist. Um des Vergleiches willen mögen hier einige Zahlen aus anderen Ländern Platz finden:

Eheschliessungsalter

	im allgemeinen:		für die erste Ehe:	
	M.	F.	M.	F.
Frankreich	30,17	26,07	28,40	25,30
England	28,01	24,42	26,00	24,07
Dänemark	31,50	28,50	26,00	23,10.*)

Die Zahlen bedeuten natürlich Jahre.

In Dänemark ist seit 1855 das mittlere Alter fortwährend gesunken.

Es könnte wohl nicht unmöglich sein, das auch unser Volk sich den englischen und dänischen Zahlen näherte; und dann, wenn jeder heiratslustige Junggesell mit sechsundzwanzig Jahren einen Herd begründen kann, wenn jede Jungfrau zwischen 23 und 24 Jahren Braut wird, sehe ich keine Ursache mehr, in dieser Hinsicht weitere Veränderungen zu wünschen.

Ja, wird man einwenden, das sind aber die Verhältnisse für Land und Volk im allgemeinen; handelt es sich dagegen um die sogenannten gebildeten Klassen, soll das mittlere Alter für Studierte, auf der Universität gebildete und diesen gleichstehende Männer ermittelt werden, so wird man sehen, dass eine Ehe im allgemeinen nicht vor

*) National-oekonomisk Tidskrift, Bd. XVI, S. 90 u. Bd. XX, S. 336.

dem vierten oder gar dem fünften Altersjahrzehnt des Mannes eingegangen wird.*)

Um diesen Vorwurf abzuwenden, besitzen wir leider keine offizielle Statistik; ich bin deshalb auf einen Ausweg angewiesen, der bei zukünftiger Weiterentwicklung wohl zur Antwort auf verschiedene Fragen dieser Art führen könnte. Man kann sich nämlich aus zugänglichen personalhistorischen Notizen, in den Geschlechts- d. h. Familien-Tafeln, aus derartigen Büchern, Matrikeln und Erbsitzerinnerungen ein recht umfängliches statistisches Material verschaffen und dieses in verschiedener Richtung bearbeiten. Ich selbst habe zu diesem Zwecke nur die letzte Matrikel von Lunds Stift, Schwedens Ärztegeschichte**) und den Adelskalender für 1888 durchgesehen.

Für das geistliche Personal im Stifte Lund, das sich wie bekannt im allgemeinen keineswegs in günstigen Verhältnissen für eine zeitige Eheschliessung befindet, hab' ich unter 224 Fällen ein mittleres Alter — für die erste Ehe — von 35,9 Jahren gefunden. Von den angeführten Ehen fallen 52 vor das 30. Lebensjahr, 145 vor das 40., 38 vor das 50. und nur 9 in noch späteres Alter. Von 576 schwedischen Ärtzten waren 105 in die Ehe getreten vor dem 30. Jahre, 395 vor dem 40., 67 vor dem 50., und 9 hatten diese Zahl schon überschritten. Das mittlere Alter bei der Verheiratung war 34,2 Jahre. Im Adelskalender für 1888 findet sich das genau angegebene Jahr der Eingehung einer ersten Ehe für 2073 Männer. Von diesen verheirateten sich 847 vor dem 30. Jahre, 1001

*) Vergl. Styrbjörn Starke, Mannens äktenskapsålder. Stockholm 1888. S. 8.

**) Neue Folge, herausgegeben von Wistrand, Bruzelius und Edling. Stockh. 1873.

zwischen 30 und 40, 201 zwischen 40 und 50 und 24 in einem Alter von 50 Jahren und darüber. Das mittlere Alter betrug 31,5 Jahre.

Bei Betrachtung der hier mitgeteilten Zahlen finden wir, dass für alle berechneten Bevölkerungsgruppen das mittlere Alter bei Abschluss der ersten Ehe zu einer höheren Zahl ansteigt, als für die Bevölkerung im allgemeinen. Dieses Verhalten erscheint übrigens ganz natürlich. Die Männer, welche die Unterlage für die wiedergegebenen speziellen Berechnungen bilden, mussten sich durch mehr oder weniger langdauernde Studien erst zu einem Amte, Berufe oder einem bestimmten Lebenszwecke vorbereiten, welche ihr eigner Wunsch oder Familienrücksichten für sie erwählt hatten. Hierzu kommt ferner, dass in den Staatsdienst eintretende junge Männer zuweilen längere, zuweilen kürzere Zeit in sehr abhängigem Verhältnisse festgehalten werden, das sie an Eingehung einer Ehe verhindert, selbst wenn die Vermögensumstände der Kontrahenten einen solchen Schritt zuliessen.

Eine Vergleichung zwischen den verschiedenen Gruppen zeigt, dass der Lehrerstand — mindestens im Stifte Lund — sich in der ungünstigsten Stellung befindet. Die schwedischen Ärzte sind etwas besser situiert; ja, in Berücksichtigung des späten Alters, in welchem das letzte Examen abgelegt wird, kommt man zu dem Schlusse, dass es für sie nicht besonders schwer erscheint, sich zwei bis drei Jahre nach Beginn der selbständigen Thätigkeit ein eignes Heim zu begründen.

Die aus adligen Familien entsprossenen jungen Männer verheirateten sich noch zeitiger; sollte das dann und wann auch die Folge grösseren Vermögens sein, welches verschiedene solche Familien noch immer besitzen, so gilt das

doch nicht für alle, ja, nicht einmal für die Mehrzahl der eingegangenen Ehen; schon eine flüchtige Betrachtung der Angaben des Adelskalenders wird den Forscher lehren, dass Ehebündnisse ebenso zeitig von Männern in anspruchsloser gesellschaftlicher Stellung wie von reichen Fideikommissarien geschlossen werden. Endlich kann nicht geleugnet werden, dass alle diese Altersberechnungen einem störenden Einflusse durch diejenigen Personen unterliegen, welche noch in weit höherem Alter erst zu Hymens Fackel schworen.

Wird eine erste Ehe erst im 50. bis 67. Lebensjahre geschlossen, dann darf man den gesellschaftlichen Institutionen dafür die Schuld nicht aufbürden wollen, ob der Gatte nun Oberst, Generaldirektor oder Landgeistlicher ist.

Nach der von mir in einzelnen Kreisen gesammelten Erfahrung, glaube ich, geht hervor, dass die jungen Männer der jetzigen Zeit sich eher verheiraten, als die der vergangenen Generation. Ich habe nicht einmal für die gebildeten Klassen eine Erhöhung des Eheschliessungsalters nachzuweisen vermocht, gestehe aber zu, dass ich für diese hier ausgesprochene Ansicht keine eigentlichen statistischen Beweise gesammelt habe.

Wer Fragen der sexuellen Hygiene behandelt, muss natürlich auch bereit sein, seine Ansichten über Monogamie und Polygamie unzweifelhaft auszusprechen.

Mehrere Verfasser haben sich bemüht den Beweis zu erbringen, dass die Natur der Geschlechtsverbindungen sich aus der Promiscuität oder dem allgemeinen Hetärismus zur Polygamie und schliesslich zur Monogamie entwickelt hätte. Gerade bezüglich der allgemeinen Giltigkeit dieser Regeln aber bleiben sie den Beweis schuldig.

Die vergleichende Ethnologie ist ebenso in bezug auf das Sexualleben wie auch in anderen Fragen noch so wenig bearbeitet, dass man vorläufig daraus keineswegs den Stammbaum der Ehe zu konstruieren vermag.*)

Schon jetzt zugängliche Thatsachen zeigen, dass das Wesen der Ehe sich bei verschiedenen, manchmal nahe verwandten und auf gleichartiger Kulturstufe stehenden Völkerschaften in sehr von einander abweichender Richtung entwickelt hat, dass man bei den einen eheliche Ordnung und Treue hoch ausgebildet, und geradezu die Herrschaft der lockersten Verhältnisse bei den andern finden kann.**)

In einer neulich erschienenen Arbeit hat C. N. Starcke, gestützt auf ein überwältigendes Material, den Ausspruch gethan, dass es nur Unbekanntschaft mit der Lebensweise und der Sinnesart des Wilden ist, welche die Theorie von dessen fortwährenden Geschlechtskrankheiten aufstellen und darauf die Lehre von der Promiscuität als dem ursprünglichen Geschlechtsverhältnisse aufbauen konnte. Nach Ansicht desselben Verf. hat es monogamische Ehen vielfach schon vor urdenklicher Zeit gegeben, und diese geordneten Verbindungen wurden von der Notwendigkeit, die Arbeit zwischen Mann und Weib zu teilen und von dem Bedürfnis der Gründung eines Haushalts veranlasst. Die Promiscuität in den Geschlechtsverhältnissen erweist sich dagegen als ein erst später hinzugekommener Zustand, als ein Ausdruck des weiter fortgebildeten Familien- oder Clan-Sinnes, der sogar innerhalb der Ehen den einzelnen Kontrahenten das ausschliessliche Besitzrecht auf einander bestreitet.***)

---

*) Hoffding, Etik. Kopenh. 1887, S. 171.

**) Vergl. H. Ploss, loc. cit. S. 289 und 379.

***) Die primitive Familie. Leipzig, 1888, S. 258, 273, 276 u. a.

Fragen wir zuvörderst die Natur um ihre Meinung, so antwortet diese, dass sie unter allen einigermassen normalen Verhältnissen das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zu erhalten sucht. Das erreicht sie nicht in der Weise, dass sie gleichviel Wesen von jedem Geschlecht erschafft, sondern es werden, in Hinsicht der grösseren Sterblichkeit männlicher Kinder schon bei der Geburt sowie in späteren Perioden, zunächst eine grössere Zahl männlicher Früchte gezeugt; dieses Übergewicht ist sogar so bedeutend, dass trotz der vermehrten Geburtsgefahr für männliche Früchte die Anzahl der lebend geborenen Knaben in allen Ländern und bei allen bekannten Völkern die Nativitätszahl der Mädchen übersteigt. Es giebt kein statistisches Gesetz, das so allseitig bewiesen und begründet wäre wie das, dass mehr Knaben als Mädchen geboren werden.*) Das Verhältnis zwischen den Lebendgebornen beträgt 105,83 Knaben gegen 100 Mädchen, zwischen Lebend- und Totgebornen zusammen 106,30 Knaben gegen 100 Mädchen. Beachtet man besonders das Geschlecht der Totgeborenen, so findet man in Frankreich 145 Knaben gegen 100 Mädchen, in Holland 129 Knaben gegen 100 Mädchen. Schweden nimmt mit 131 gegen 100 eine Mittelstellung ein. Man beobachtet übrigens, dass der Knabenüberschuss unter den Lebendgeborenen in verschiedenen Orten keineswegs konstant ist. So steht z. B. in Schweden das Län Jemtland am höchsten mit 1064 Knaben gegen 1000 Mädchen, die Stadt Stockholm am niedrigsten mit 1014 gegen 1000. Im allgemeinen ist der Knabenüberschuss am beträchtlichsten auf dem Lande, geringer in den grossen Städten; das rührt unter anderem von der grossen Zahl unehelicher Kinder in den Städten her,

---

*) Hellstenius, loc. cit S. 103.

die sich durch die relative Minderzahl männlicher Kinder auszeichnet.*)

Solche eigentümliche Erscheinungen haben natürlicherweise eine Menge verschiedener Hypothesen erzeugt. Über die Ursachen der Geschlechtsdifferenzierung hat man von den Kinderzeiten der Kultur und Wissenschaft an bis heute spekuliert. Unter den vielen versuchten Erklärungen genügt es wohl, die Hofacker-Sadlersche Hypothese anzuführen, wonach der ältere Gatte auf das Kind das eigne Geschlecht übertragen soll, so dass also bei höherem Alter des Vaters das männliche, bei höherem der Mutter das weibliche Geschlecht überwiegen müsste. Inzwischen hat diese Anschauung durch fortgesetzte statistische Untersuchungen keine Bekräftigung erfahren. Noirot, Legoyt und Breslau haben ganz entgegengesetzte Verhältnisse gefunden.**)

Dagegen scheint es hier aus zoologischen und anderen Analogien hervorzugehen, dass der bei der Konzeption am stärksten entwickelte Kontrahent das Geschlecht der Frucht bestimmt, doch in der Weise, dass der männliche oder der weibliche Teil seinen Gegensatz erzeugt.***)

Eigentümlich ist das Bestreben der Natur, nach entstandenem Missverhältnis zwischen den Geschlechtern das Gleichgewicht herzustellen. Den stärksten Einfluss hierauf üben natürlich Kriege aus, und gleich nach einem verheerenden Kriege findet man, dass obiges Verhältnis von dem der vorhergegangenen Volkszählung abweicht. Niemals dürfte ein stärkeres Missverhältnis obgewaltet haben, als in Schweden nach den Kriegen Karls XII., wo angeblich 1250 Frauen auf 1000 Männer gezählt wurden. Dieses

*) Hellstenius loc. cit. S. 104.

**) Vgl. Oesterlen, loc. cit. S. 169.

***) Vergl. Ploss, loc. cit. S. 471.

Missverhältnis aber wurde durch einen grösseren Knabenüberschuss als gewöhnlich wieder ausgeglichen, so dass man im Jahre 1760 fand 1000 Männer gegen 1120 Frauen.

1770:	1000	Männer:	1097	Frauen
1780:	1000	„	1081	„
1790:	1000	„	1090	„ *)
1800:	1000	„	1084	„
1810:	1000	„	1097	„ **)
1820:	1000	„	1085	„
1830:	1000	„	1076	„
1840:	1000	„	1079	„
1850:	1000	„	1064	„
1860:	1000	„	1059	„
1870:	1000	„	1067	„ ***)

Ähnlichen Verhältnissen begegnet man in den statistischen Angaben aus anderen Ländern.

So hatte Frankreich nach den napoleonischen Kriegen

	1000	Männer	auf	1059	Frauen
im Jahr 1836:	1000	„	„	1037	„
„ 1859:	1000	„	„	1010	„
„ 1861:	1000	„	„	1001	„

Die Volkszählung von 1872 ergab wieder 1000 auf 1008.

Deutschland hatte

im Jahr 1864	1000	Männer	auf	1018	Frauen
„ 1867	1000	„	„	1026	„
„ 1871	1000†)	„	„	1037	„

Ähnlicher Beispiele könnten noch viele angeführt werden.

*) Dazwischen Krieg.

**) Dazwischen Krieg.

***) Nach starker Auswanderung.

†) Hellstenius, loc. cit. S. 50 und folg.

Ich habe im vorhergehenden ausgesprochen, dass die Knaben bei der Geburt das Übergewicht haben; wir sehen aber bei den allgemeinen Volkszählungen stets eine grössere Anzahl weiblichen Geschlechts. Es muss also unter dem männlichen Geschlecht eine grössere Sterblichkeit herrschen oder es müssen andere Ursachen wirken, welche die Männer aus dem Lande vertreiben. Ausser dem Kriege kommt hier teils der gefährlichere Beruf der Männer (Fischerei, Seefahrt, Bergbau u. dgl.) in betracht, teils auch die Auswanderung, welche ja meist die Jünglinge nach anderen Ländern verlockt.

Nichtsdestoweniger ist in Schweden das Verhältnis zwischen den Geschlechtern im Alter von 15—20 Jahren derart, dass das männliche Geschlecht noch ein geringes Übergewicht (von 1000 gegen 99,7) aufweist. Erst in der nächsten Altersklasse, zwischen 20 und 25 Jahren, erlangt das weibliche Geschlecht das Übergewicht mit 104,9 gegen 100 Männer, und dieser Überschuss wächst mit jeder Altersperiode, welche der Berechnung zu Grunde gelegt wird.*)

Schweden gehört zu denjenigen Ländern, welche ein ungünstigeres Verhältnis in der Zahl der beiden Geschlechter zeigen.

Nach der letzten Volkszählung finden sich

In Grossbritannien	gegen	1000	Männer	1046	Frauen
Im deutschen Reich:	„	1000	„	1037	„
In Norwegen:	„	1000	„	1036	„
„ Frankreich	„	1000	„	1008	„
„ Belgien	„	1000	„	999	„
„ Italien	„	1000	„	998	„
„ den Vereinigten Staaten Amerikas	„	1000	„	978	„

*) Hellstenius, loc. cit. S. 49.

Wünschte man in unserem Lande die numerische Relation zwischen den Geschlechtern zu verbessern, so müsste man dahin streben, die unehelichen Geburten zu verhindern oder ganz abzuschaffen, man müsste den Altersunterschied zwischen den in die Ehe tretenden Personen zu vermindern suchen, weiter für eine bessere physische Erziehung der Mädchen sorgen, sowie in gewissen Fällen zur weiblichen Auswanderung als Gegengewicht der Männer aufmuntern.

Da man diesen Zahlenunterschied der Geschlechter nicht überall gleich, sondern minder ausgeprägt in Ortschaften mit einfacherer, sittlicherer Bevölkerung antrifft, so liegt auch die Annahme nahe, dass wir in diesen Zahlen, gleichwie in der grossen Sterblichkeitszahl der ganz kleinen Kinder, nicht eine natürliche Ordnung, sondern vielmehr eine gesellschaftliche Unordnung zu erblicken haben. Die Ursachen hierzu finden sich teils in den Krankheiten der Geschlechtsorgane, worüber ich mich später auslassen werde, teils auch in den Verheerungen des Alkoholismus, der für jetzt ebenfalls nicht zu den Aufgaben unserer Untersuchungen gehört. Dass diese beiden Geiseln des civilisierten Lebens die eigentliche Ursache zu den Störungen des natürlichen Verhältnisses der Geschlechter bilden, ist nicht eine unbegründete blosse Vermutung, sondern ein statistisch bewiesener Erfahrungssatz.

Zweite Vorlesung.

Die angeblichen polygamischen Tendenzen des Mannes. — Kritik derselben. — Verhältnisse in islamitischen Ländern. — Typen für sexuelle Leidenschaft. — Folgen der Polygamie. — Die Beherrschung des Geschlechtstriebes, eine Kulturkraft. — Shakespeare's Ansicht darüber. — Verhältnis der Frau als Neuvermählte. — Natürliche Unterbrechung. — Der eheliche Umgang. — Falsche weibliche Auffassung von der Stellung der Gattin. — Eheliche Lebensregeln. — Verschiedene Genussfähigkeit der Geschlechter. — Verschiedene Frauentypen. — Lebensweise unverheirateter Männer. — Citate aus der Litteratur der Gegenwart. — „Enthaltsamkeitskrankheiten". — Wirkung der Litteratur auf die Sitten. — Beispiele der Tendenz derselben. — Unsittliche Einflüsse andrer Art. — Verlobungen. — Präventiv-Mittel. — Kritische Prüfung dieser Mittel. — Die Volksvermehrung.

Wir sahen in der ersten Vorlesung, mit welcher Zähigkeit die Natur das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zu erhalten und damit die erste Vorbedingung für eine wirkliche Monogamie zu bieten strebt. Ich will damit nicht sagen, dass diese empirisch als notwendig bewiesen wäre. Weiterhin werd' ich andre Beweise anführen; für jetzt wende ich mich zunächst zur Beantwortung der gegen dieselbe erhobenen Einwände. Von verschiedenen Seiten her hat man behaupten hören, dass der Mann polygamisch, das Weib dagegen monogamisch beanlagt wäre. Ausgezeichnete Geister haben sich zum Dolmetsch einer solchen Auffassung gemacht und gedankenlose Nachbeter dieselbe zum unwidersprechlichen Glaubenssatz zu erheben gesucht. Als Prototyp der ersteren kann ich den Philo-

sophen Schopenhauer hinstellen. Er sucht seine Ansicht unter anderem durch folgende Tirade, die ich am besten im Original wiedergebe, zu beweisen: „die Liebe des Mannes sinkt merklich von dem Augenblicke an, wo sie Befriedigung erhalten hat; fast jedes andre Weib reizt ihn mehr als das, welches er schon besitzt; er sehnt sich nach Abwechslung. Die Liebe des Weibes hingegen steigt von eben jenem Augenblicke an." *)

Das, meint Schopenhauer, ist eine höchst weise Anordnung der Natur, die vor allem den Zweck verfolgt, das Geschlecht zu erhalten. Der Mann vermag nämlich mit verschiedenen Frauen 100 Kinder im Jahr zu erzeugen, die Frau aber nur ein einziges zu gebären.

Die ganze Oberflächlichkeit und Sophistik dieses Räsonnements fallen bei der ersten Prüfung in die Augen. Schopenhauer ignoriert ganz einfach den gleichen Zahlenbestand der beiden Geschlechter. Gäbe es ursprünglich eine doppelt so grosse Anzahl von Frauen wie Männer, so könnte man über die physische Möglichkeit der Sache nachdenken; unter den jetzt vorhandenen Verhältnissen aber könnte die polygamische Begierde des Mannes nach Abwechslung, wenn die von der grossen Mehrzahl auf natürliche Weise Befriedigung finden sollte, nur zu Promiscuität oder Hetärismus führen, ein Zustand, durch den die Fruchtbarkeit und numerische Erhaltung des Geschlechts keineswegs gefördert wird. Es kann auch nicht geleugnet werden, dass die grosse Grundverschiedenheit der männlichen und weiblichen Geschlechtsliebe wenig natürlich erscheint.

Wir sehen polygamische Tiere und monogamische,

---

*) Die Welt als Wille und Vorstellung. Leipz., Brockhaus. 1884. II. S. 543.

doch überall sehen wir Männchen und Weibchen in ihren Trieben und Begierden übereinstimmen. Die Hirschkühe des Edelhirsches verzehren sich nicht in gegenseitiger Eifersucht und erheben keinen Anspruch auf den alleinigen Besitz der Gesellschaft und des Schutzes des männlichen Tieres. Es müsste also gerade nur bei dem Menschen, dem Herrn und der Krone der Schöpfung, vorkommen, dass die Natur ihm so verschiedene, niemals mit einander auszusöhnende Triebe eingeimpft hätte.

Trotz aller Kreuzung vererbter Eigenschaften, vom Vater zu den Töchtern und von der Mutter zu den Söhnen, trotz gemeinsamer Erziehung und Entwickelung, sollten sich jene Grundverschiedenheiten immerfort erhalten und gleichsam ein unvertilgbares Brandmal des Geschlechtes sein? Die Fortpflanzung sollte für das Weib ohne ihre anderen Gefahren und Leiden auch das beständige Verlangen nach ehelicher Treue mit sich führen, ein Verlangen, das doch niemals befriedigt werden könnte, befriedigt werden dürfte? Der monogame Mann müsste als naturwidrige Ausnahme betrachtet werden, und die erste Forderung natürlicher Ethik sollte es sein, ihn zu galanten Abenteuern anzuregen? — Wahrhaftig! — ohne der Natur ein teleologisches Streben anzudichten, könnten wir doch der Befürchtung nicht entgehen, dass das Menschengeschlecht bei einer solchen unversöhnlichen Sonderung die notwendigen, an eine bevorzugte Art zu stellenden Forderungen keineswegs erfüllen und so der Aussicht auf einen langen Fortbestand im Kampfe ums Dasein verlustig gehen möchte. Ich bin der Meinung, dass Schopenhauer durch Aufstellung des oben citierten Satzes wie durch seine weiteren philosophischen Betrachtungen über sexuelle Verhältnisse vollständig das über ihn von einem kompetenten Richter ge-

fällte Urteil verdient habe, nämlich, dass alles verfehlt und seine Schlussfolgerungen abgeschmackte seien.*)

Es wird berichtet, Napoleon I. habe einmal den Ausspruch gethan, ein einziges Weib könne unmöglich für einen Mann genügen. Sie könne nämlich nicht seine Gattin sein (d. h. geschlechtlichen Umgang mit ihm pflegen), wenn sie menstruierte, wenn sie in gesegneten Umständen oder krank wäre u. s. w., und deshalb eben müsse ein Mann mehrere Frauen haben. Geht man von diesem Standpunkte aus, so wird es notwendig, dass der Mann sich einen Harem von hinlänglicher Grösse anlegte, um sicher zu sein, dass wenigstens eine von seinen Odalisken immer von allen derartigen Hindernissen nicht behelligt sei, eine Sache, welche doch nicht so gar leicht erreichbar erscheint. Die Mohammedaner haben bekanntlich die Polygamie; die Mormonen haben den Versuch gemacht, sie auf mehr civilisiertem Gebiete wieder aufleben zu lassen, bei den ersteren findet man dieselbe doch nur als einen Vorzug (?) der höheren und reicheren Gesellschaftsklassen, und bei den letzteren ist sie eigentlich mehr ein Privileg der Inhaber der hohen geistlichen Würden. In jedem türkischen Gemeinwesen, in dem ein grösserer Teil der Bevölkerung in Polygamie lebt, trifft man stets Störungen in dem Verhältnisse der Geschlechter. Es wird daselbst ein stärkerer Knabenüberschuss als gewöhnlich erzeugt, und jene durch die Sitte eingeführte Form der Ehe kann nicht fortbestehen ohne umfänglichen Raub oder Einkauf von Weibern aus andern Ländern, ohne Kastrierung von Männern (Eunuchen) u. dergl. m.**)

---

*) Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. Stuttg. 1888. S. III.

**) Vergl. Oesterlen, loc. cit. S. 164. — Real-Encyklopädie d. med. Wiss., Bd. 4, S. 329.

Wenn man über Polygamie und die polygamische Veranlagung des Mannes so viele Worte verliert, sollte man doch auch einmal an die Wünsche der Frau in dieser Richtung denken, nicht nur an ihr sehnsüchtiges Verlangen nach Bewahrung der Treue, sondern auch an ihre physisch sexuellen Anforderungen, ob sie sich an Stelle eines ganzen mit dem Bruchteile eines Mannes zufrieden geben will, und beherzigt man hierbei die Erfahrung, so wird sich in den weitaus meisten Fällen zeigen, dass ein Mann und eine Frau am besten den gegenseitigen Anforderungen entsprechen. Es verdient auch bemerkt zu werden, dass die Ehe ein gewisses Eigentumsrecht notwendig einschliesst, das unter polygamischen Verhältnissen niemals zur richtigen Entwickelung gelangt, möge diese unter der Form der Polyandrie oder Polygamie (Vielmännerei oder Vielweiberei) auftreten. Es giebt nun einmal eine von Natur berechtigte Eifersucht, d. h. das Verlangen nach einem ausschliesslichen ehelichen Rechtsanspruch auf die kontrahierenden Persönlichkeiten.

Die Stärke des menschlichen Geschlechtstriebes, dessen Verlangen nach einem Objekt zu seiner Befriedigung, zeigt unter Ausnahmeverhältnissen grosse Verschiedenheiten.

Aus der Geschichte sind einzelne Individuen bekannt, welche mit wahrhaft enormem Geschlechtstriebe ausgestattet, und welche, das eine wie das andere, geradezu unersättlich waren. Sollte ich unter diesen einige Repräsentanten auswählen, so brauch' ich von den Männern nur den Kaiser Nero, und von den Frauen die Kaiserin Messalina anzuführen. Wieweit diese als normale Menschen zu betrachten sind, das zu ergründen ist augenblicklich meine Aufgabe nicht. Dieselbe unersättliche Begierde fand auch, sowohl in der Mythologie verschiedener Länder, wie

schon in der Volkssage, Aufnahme und Bearbeitung. Ich erinnere hierzu nur an die typische Don Juan-Fabel, so wie an deren Gegenstück, die Tannhäuser-Sage. In der ersten wird die männliche Unmässigkeit, in der zweiten die weibliche geschildert, doch während Don Juan als vollständiger Mensch aus Fleisch und Blut erscheint, ist Tannhäusers Venus ein Wesen ganz anderer Art. Viel spricht hieraus das dunkle Bewusstsein, dass das Weib sich weit mehr als der Mann von der wirklichen Natur des eignen Wesens unterscheiden müsse, um in obiger Weise auszuarten.

Im vorhergehenden wurde erwähnt, dass der Geschlechtstrieb des Menschen nicht an gewisse Jahreszeiten und Verhältnisse gebunden sei, dass die freigebige Natur dem Menschen die Möglichkeit gewährt habe, dessen Befriedigung nach Belieben zu suchen. Daraus folgt aber keineswegs, dass der Mensch sich diesen Genuss nun auch fortwährend verschaffen müsse. Im Gegenteil scheint es, als ob die beständige Befriedigung der Geschlechtslust für das physische und psychische Wohlbefinden des Menschen schädlich wirken müsse.

Man beobachtet das z. B. an den vermögenderen Männern der höheren Klassen der Türkei. Diese unterscheiden sich in dieser Hinsicht sehr bedeutend von der Masse des Volks, denn während letztere vielfach den Stempel der Kraft und Gesundheit zeigt, kann man die türkischen Effendis im ganzen als blutarm und entnervt bezeichnen. Durch die zeitig begonnene Haremspraxis haben sie sich in einer Weise geübt, die physischen Vorzüge und Mängel weiblicher Reize zu erkennen, welche die Roués des Abendlandes mit Neid erfüllen könnte — ihre Lebens-

lust und Lebenskräfte aber sind erstorben und erschöpft Vom Leben des Einzelnen überträgt sich diese Schwachheit auf das öffentliche, und es unterliegt keinem Zweifel, dass der „kranke Mann“ weniger krank sein würde, wenn die leitenden Söhne des Landes etwas von der „inexhausta pubertas“ besässen, welche Tacitus als einen besonderen Vorzug der Germanen hervorhebt. Von anderen Seiten her werden ganz ähnliche Wahrnehmungen mitgeteilt. In den früheren Sklavenstaaten Nordamerikas beobachtete man, nach der Schilderung vieler verlässlicher Reisenden, dass die Kraft der männlichen Jugend durch frühzeitigen geschlechtlichen Umgang vergeudet und verzehrt wurde. In Brasilien bemerkt man, nach einer auf dem Ärztlichen Kongress von 1884 gewordenen Mitteilung seitens eines, in genanntem Lande praktizierenden skandinavischen Arztes, die gleiche Degeneration des männlichen Geschlechts, während das weibliche, welches infolge traditioneller Anschauungsweise seine Begierden zu zügeln gezwungen ist, physische und psychische Gesundheit in weit höherem Masse besitzt.

Die europäischen Schriftsteller, welche so eifrig für frühzeitigen Geschlechtsumgang eintreten, vermöchten sich wohl kaum wünschenswertere Verhältnisse zu denken, als dass einem jungen Manne eine frische jugendliche Sklavin zur Befriedigung seiner Gelüste überlassen würde; die Sprache der Erfahrung lautet freilich anders. Die Natur verlangt, dass der Mann die Gunst des Weibes verdienen und gewinnen soll; wenn soziale Verhältnisse ihm diese ohne Kampf und Entwickelung schenken, versündigt man sich gegen die Natur, und der Sklavenbesitzer leidet davon selbst vielleicht mehr als der Sklave.

Bezüglich der Polygamie ist weiter hinzuzufügen, dass wenn Eigentum, Erziehungspflicht u. s. w. auch in Zukunft

an die Familie gebunden sein sollen, die Polygamie zum Vorrecht des Reichtums und der höheren Gesellschaftsklassen werden müsste, während es doch nicht so sicher ist, dass sexueller Begehr und Leistungsfähigkeit eines Mannes immer in bestimmtem Verhältnisse zu seiner sozialen Lage stehen würden.

Dieses Umstandes ist sich der extreme Flügel des Sozialismus schon völlig bewusst geworden. Er verlangt deshalb in richtiger Konsequenz, dass jedes eheliche Band aufgelöst, dass die Verbindung der Geschlechter nur durch die mehr oder weniger flüchtige individuelle Laune geregelt werden solle, und stellt deshalb weiter die Forderung, die Kinder in öffentlichen Anstalten zu erziehen. Ein Schriftsteller von anderer Stellung und Bedeutung wie jene Volksverführer, Georg Brandes, hat nicht gezaudert einen Wunsch auszusprechen, wie den folgenden. „dass das Erotisch-eheliche eine völlig private Angelegenheit werde, und gleichzeitig die Fortentwickelung (der Menschen) so weit gehe, dass trotzdem keiner seine Kinder im Stiche lasse.“*) Durch einen solchen Satz beweist der Verfasser, wie falsch er den Entwickelungsgang der Natur aufgefasst hat. Er wird zum Reaktionär der schlimmsten Art, zum Reaktionär, der in dieser Spezialfrage gegen seine Zeit, ja, gegen die Kindheit jeder Gesellschaftsordnung um Jahrtausende zurücksteht. In unserer Zeit, welche mit Recht Gewicht auf die Lehre von der Erblichkeit legt, ist es wohl ein Atavismus, die geschlechtliche Verbindung zur reinen Privatsache umwandeln zu wollen. Es entstammt das der falschen Auffassung, dass der Geschlechtsgenuss zu den allgemeinen Menschenrechten gehöre, ein Missgriff,

*) Tilskueren, II, S. 502.

den der flüchtigste Blick auf das Leben der Natur verhütet haben würde.

Im Gegensatz hierzu stelle ich den Erfahrungssatz hin: wie das Vorhandensein des Geschlechtstriebes eine mächtige natürliche Entwickelungskraft darstellt, so ist doch dessen zeitweilige (auch dessen absolute) Beherrschung eine moralische Kulturkraft von ausserordentlicher Bedeutung.

Wollte ich mir eine Autorität hierfür als Hilfe nehmen, so könnte ich wohl kaum einen Namen von unbestrittenerer Giltigkeit finden, als den William Shakespeare's.

In „Cymbeline“, einem seiner vorzüglichsten Dramen, kommt vielleicht die schönste Frauengestalt vor, die er überhaupt gezeichnet hat, Imogen, die Königstochter, im Ehebunde mit Leonardus Posthumus. Über diese macht ihr Gatte folgendes Bekenntnis:

„Oft wehrte mir die eh'liche Umarmung
Und bat um Schonung sie voll ros'ger Scham,
So schön zu sehn, dass es erwärmt noch hätte
Den alten Kronos selbst.“ (Akt 2, Sz. 5).

Ich weiss kaum, einen wie hohen Wert ich auf diese Verse und die darin ausgesprochene Anschauung legen soll, und aus der profanen Litteratur kenne ich wenigstens keine edlere. Shakespeare, der sich gewiss so gut und eifrig wie irgend ein andrer zum Dolmetsch für die Forderungen und die Sehnsucht der Liebe aufgeworfen hat, zeigt hier, dass der unumschränkte Besitz Gefahren für den Charakter bergen kann, dass auch der Genuss dessen, was man sein eigen nennt, beherrscht und gezügelt werden müsse von einer Feinfühligkeit, welche zuerst im Weibe aufsprosst, der jedoch kein edel veranlagter Mann jemals die berechtigte Anerkennung versagen wird. Er, der

Dichter, zeigt auch, dass nur in dieser Weise erzogene Frauen die Kraft besitzen, in Zeiten der Prüfung zu bestehen, und dass sie es wert sind, den Sieg zu erringen.

Die moderne, reformsüchtige Litteratur begeht in dieser Hinsicht einen grossen Fehler. Sie spricht von der Notwendigkeit frühzeitiger Ehe, damit der Mann seine Leidenschaft beherrschen und begrenzen könne; sie vergisst aber gänzlich, dass die Ehe doch noch etwas ganz anderes ist als die fortwährende Gelegenheit zu geschlechtlichem Umgange. Wer seinen Ehebund in so verkehrter Weise auffasst, kann davon überzeugt sein, dass derselbe gerade in dieser Hinsicht ein unglücklicher werden wird.

Eine feinfühlende Vorsicht und Beschränkung ist vor allem im Anfang des Ehelebens notwendig. Die junge Gattin, welche als reine Jungfrau ins Brautbett tritt, ist auf das zunächst Bevorstehende nicht so vorbereitet wie ihr Gatte. In jedem Falle fürchtet sie sich etwas vor diesen, ihr neuen Verhältnissen. Der erste geschlechtliche Umgang erzeugt ihr durch Sprengung des Jungfernhäutchens und durch Ausweitung der Scheide einen gewissen Schmerz, der nicht auf den Akt allein beschränkt bleibt, sondern wohl Tag und Nacht fortdauert und sich zu wirklichem Kranksein und damit zum vorläufigen Hindernis für weitere Versuche steigern kann. Selbst unter ganz normalen Verhältnissen kann auch das Nervensystem der jungen Frau so stark angegriffen werden, dass Krampfanfälle verschiedener Art auftreten.

Ausserdem muss man sich erinnern, dass diese ganze Lebensveränderung in das Seelenleben der Frau tief eingreift; sie bedarf der Zeit und der Ruhe, sich damit abzufinden, dieselbe mit ihren ethischen und religiösen Anschauungen zu verschmelzen, und zu erkennen

„dass treuer Liebe Freude eitel Unschuld ist“.
(Romeo u. Julia, Akt 3, Sz. 2).

Ungeduldige Männer haben durch Unkenntnis und mangelnde Aufmerksamkeit während der Flitterwochen oft genug das spätere Eheglück zerstört.

Sind die oben genannten Schwierigkeiten glücklich überwunden und erfreut man sich des ungeteilten gegenseitigen Besitzes, so wird in den meisten Fällen die junge Frau bald schwanger. Jetzt ist erneute Vorsicht und Zurückhaltung geboten; denn obwohl die geschlechtliche Vermischung während der Schwangerschaft für den Menschen nicht als unnatürlich und absolut verwerflich angesehen werden kann, so bedarf es doch, vorzüglich während der ersten Schwangerschaft, grosser Vorsicht und sorgfältiger Beachtung dieses Zustandes. Es ist nämlich eine bekannte Sache, dass manche junge Ehefrauen, vorzüglich die aus höheren Ständen, deren Erziehung eine etwas verzärtelnde gewesen war, ganz besondere Neigung zur Fehlgeburt (Abortus) zeigen und dass eine solche nicht selten nur durch den während der Schwangerschaft fortgesetzten Geschlechtsumgang hervorgerufen wird. In mehreren Fällen, wo Jahr für Jahr Fehlgeburten vorgekommen und die Hoffnung auf lebensfähige Nachkommenschaft fast erloschen war, habe ich doch noch kräftige Kinder gebären sehen, nachdem die Eltern meiner Verordnung nachgekommen waren, sich von Beginn der Schwangerschaft an jedes geschlechtlichen Umganges zu enthalten.

Die Schwangerschaft schliesst auf natürlichem Wege mit der Geburt eines Kindes; hiermit setzt aber eine Periode ein, während der das Weib von jedem Geschlechtsumgange abzusehen hat. Von alters her hat man für diese „Schonzeit“ die Frist von etwa 6 Wochen berechnet,

worauf der „Kirchgang“ zu folgen pflegte, nach welchem die Frau ihre ehelichen Pflichten wieder übernahm; diese freie Zeit ist gewiss besser als gar keine, leider aber erscheint sie als nicht zureichend. Gar viele der jetzt so häufigen Frauenkrankheiten werden nur durch das nicht hinlängliche Ausruhenlassen der weiblichen Generationsorgane hervorgerufen.

Während des Sauggeschäftes konzipiert die Frau gewöhnlich nicht, mit Sicherheit kann man aber nicht darauf rechnen, dass eine Empfängnis ausbleibt. Dagegen ist es eine allgemeine Beobachtung, dass eine erneute Schwangerschaft während des Stillungsgeschäfts für die Mutter, für den Säugling und für die Leibesfrucht schädlich wirkt. In einer gynäkologischen Zeitschrift sah ich unlängst eine Berechnung der Zeit, während welcher das Weib wegen des Geburtsaktes von geschlechtlichem Umgange freigelassen werden soll. Zunächst 9 Monate wegen der Schwangerschaft, dann 12—14 Monate wegen der Säugung und schliesslich 3—6 Monate für die Rückbildung der Organe zum Normalzustande, zusammen folglich 2—2$^1/_2$ Jahr. Obwohl eine solche Ruhepause wohl nur selten eingehalten wird und vielleicht auch nicht immer erforderlich erscheint, ist sie doch gewiss stets nützlich und in manchen Fällen absolut notwendig, wenn die Gesundheit der Frau bewahrt werden soll.

Oft hört der Arzt, dass eine junge Ehefrau seitens ihres Gatten für zu schwächlich erklärt wird, um das erste Kind selbst nähren zu können; derselbe Gatte trägt aber kein Bedenken, jene schon 2 Monate nach der ersten Geburt wieder in gesegnete Umstände zu bringen. Da die Frauen der höheren Klassen in der Jetztzeit hierzu nur selten kräftig genug sind, fangen sie nach dem zweiten

Kindbett meist an zu kränkeln, ihre Schönheit verwelkt, sie bedürfen der Brunnen- und Badereisen, sowie noch anderer langdauernder und kostspieliger ärztlicher Behandlung, die Verhältnisse der Familie leiden darunter und — um das Glück der Ehe ist es geschehen.*) Sollte in manchen Fällen auch der Gesundheitszustand der Mutter schnell einander folgenden Kindbetten gewachsen erscheinen, so darf man daneben nicht vergessen, dass Gesundheit und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten stets geringer sind bei Kindern, welche schnell nacheinander geboren sind, als bei solchen, welche erst nach längeren Zwischenräumen zur Welt kamen. Schon im Interesse der weiteren Nachkommenschaft muss daher nach jedem Kindbett der Mutter eine hinreichende Erholungspause gewährt werden, deren Dauer nach den Verhältnissen im einzelnen Falle zu bemessen ist.

Denjenigen, welche sich einbilden, dass die Ehe eine lückenlose Kette geschlechtlicher Vergnügungen sei, mögen obige Forderungen wohl mehr als hart erscheinen, und doch erwähnte ich bisher noch nicht ein einziges Wort von den vielerlei anderen Vorkommnissen, welche die geschlechtliche Vereinigung zwischen Mann und Weib stören oder ganz verhindern. Hierzu gehören in erster Linie chronische Krankheiten, über deren weite Verbreitung ausser den Ärzten nur wenige Leute eine richtige Vorstellung haben dürften. Bedenkt man, dass vielleicht der vierte Teil der Frauen in geschlechtsreifem Alter an Tuberkulose in der einen oder andern Form leidet, dass Unterleibsaffektionen, Nervenstörungen u. s. w. zahlreiche Indi-

*) Krafft-Ebing, Über gesunde und kranke Nerven. Tübingen 1885, S. 73.

viduen zu Halbinvaliden machen, dass Geisteskrankheiten immer häufiger werden und sehr langer Behandlungszeit bedürfen, um sie gründlich zu bekämpfen, oder dass selbige erst nach jahrelang erwiesener Unheilbarkeit als Scheidungsgrund angesehen werden; bedenkt man das alles, so ist leicht einzusehen, dass die Schliessung einer Ehe ein grosses Risiko mit sich führt, dem nur der sich selbst beherrschende. zurückhaltende Mann mit Gleichmut zu begegnen im stande ist. Rechnet man hierzu ferner, dass der Tod so manchen Ehebund vorzeitig trennt, während Gesetz und Sitte die Schliessung eines neuen während gewisser Frist verbieten, sowie dass persönliche Bedenken und Rücksichten verschiedener Art noch weiter der Wiederverehelichung entgegenwirken, so liegt es auf der Hand, dass dem Geschlechtsleben keineswegs ein (natur-) gesetzliches Recht des beständigen Anspruchs auf normale Funktion zukommen kann.

Nun wird vielleicht mancher einwerfen, dass die „gesetzlichen Grenzen“ in solchen Fällen stets, oder doch mindestens sehr oft überschritten werden, dass eine solche gezwungene Enthaltsamkeit selten beachtet werde und dass es für einen gar zu naiven Optimismus zeugen würde, an deren Vorhandensein zu glauben. Gleichwohl kann ich nicht umhin zu erklären, dass ich, so gut mir auch die Wege und Formen sexueller Ausschweifung und ehelicher Untreue bekannt sind, doch im ganzen das eben behandelte Detail bei uns als einen wirklichen Lichtpunkt ansehe.

Nicht nur die Männer, welche wirklich noch keusch in die Ehe treten, sondern auch diejenigen, welche auf diese Tugend während ihres Jungesellenstandes keinen Anspruch mehr erheben konnten, zeigen als Gatten und

Witwer oft eine rühmenswerte Treue und Enthaltsamkeit. Das beweist unter anderem, dass, wenn eine wirkliche Liebe, „la grande passion“, wie die Franzosen sagen, in das Wesen eines Menschen Einzug gehalten, diese im stande ist, dasselbe zu läutern und gar viele Schlacken wegzuschmelzen, welche dessen edlere Eigenschaften verdeckten. Zu diesen höheren Motiven treten auch noch andere niedrigerer Art, welche gleichwohl auf das nämliche Ziel zustreben, wie die Bedenklichkeiten bez. der gesellschaftlichen Achtung, die Scheu vor der Eifersucht der Gattin, die Furcht vor Einschleppung venerischer Krankheiten in die Familie u. dergl. mehr.

Man kann in quasi-medizinischen Unterhaltungen über sexuelle Verhältnisse oft sehr weit von einander abweichende Anschauungen und Erfahrungen zu hören bekommen. So meinen z. B. einige, dass die Gewöhnung des verheirateten Mannes an den Genuss ehelicher Rechte ihn besonders ungeeignet mache, sich dem Opfer längerer Abstinenz zu unterziehen. Ich kann hiermit nicht übereinstimmen. Herrscht in einer Ehe die wirkliche echte Liebe und hat die Gattin in gesunden Tagen ohne Launen und Selbstsucht die Wünsche des Mannes erfüllt, so ist kaum daran zu zweifeln, dass der Mann sich ohne Murren mit Schwierigkeiten abfinden wird, welche die schuldige Rücksicht auf das Wohlergehen der Gattin mit sich bringt.

Die Enthaltsamkeit ist also ebensowohl möglich, wie zeitweise notwendig; doch selbst wenn Mann und Weib sich im Vollbesitz der Gesundheit befinden und ihre Rechte zu geniessen vermögen, bedarf es noch immer einer gewissen Vorsicht und Feinfühligkeit. So sollte der Mann niemals die Gunst des Weibes fordern, sondern sich diese nur erbitten; er soll die Gattin schonen nicht nur unter

den oben angeführten Verhältnissen, sondern auch bei jeder Sorge, jeder seelischen Verstimmung, die sich ihrer etwa bemächtigt. Vorzüglich für unsere lieben Landsleute (d. h. die geistigen Getränken stark ergebenen Schweden, doch trifft diese Bemerkung auch für Deutschland kaum weniger zu, obwohl hier mehr das etwas unschuldigere Bier gegen den dortigen schweren kalten Punsch, event. Branntwein in Betracht kommt. Der Übers.) sei hier auch davor gewarnt, dass sich niemand durch einen mehr oder weniger vollständigen Rausch in die Arme der Gattin treiben lasse. Das Glück unzähliger Ehen hat hierdurch Schiffbruch gelitten. Die Zuneigung des Weibes wird im innersten Herzen dadurch verwundet, wenn der Akt, der

„Das Pfand sein sollte für des Herzens Sprache,
Der Liebe Frühlingsblüte, wie der Seligkeit
Erfüllter Traum, das Bild der Seeleneinheit" *),

wenn der Akt, den nur Liebe und Schönheit herbeiführen sollte, seine Triebkraft im Glase, in einer Art Vergiftung, in einem erniedrigenden Anreiz findet.

Hier ausführlichere Verhaltungsmassregeln für die Frau zu geben, erscheint minder notwendig; nur mag bemerkt werden, dass, da das ehegenossenschaftliche Verhältnis zwei Personen interessiert, niemals der eine Teil gemeinschaftliche Angelegenheiten allein abmachen sollte. Wenn die Gattin unter andern als den oben geschilderten Verhältnissen dem Gatten das Ehebett verwehrte, so dürfte das weder berechtigt noch klug sein.

Ein englischer Arzt, W. Acton, der die medizinischen Seiten des Sexuallebens besonders eingehend studiert hat,

---

*) Robert Burns.

erwähnt in einer wissenschaftlichen Arbeit*), dass nachdem es Mode geworden, von den „Rechten der Frauen“ zu sprechen, sich viele Ehemänner bei ihm darüber beklagt hätten, dass ihre Frauen sich selbst als Märtyrer ansähen, wenn sie (die Männer) von ihnen die Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten begehrten.

Er fügt hinzu, dass diese misslichen Verhältnisse noch weiter verschlimmert worden seien, nachdem John Stuart Mill sein Buch über die „Subjection of Women“ veröffentlichte, und er führt dafür folgendes Beispiel an: „Ich sprach kürzlich mit einer Dame, welche die „Rechte der Frau“ für sich in solcher Ausdehnung in Anspruch nimmt, dass sie dem Manne in der Frage, wie weit das geschlechtliche Zusammenleben stattzufinden habe oder nicht, jede Stimme verweigerte. Sie erklärte bestimmt, dass die Frau, da sie die Folgen geschlechtlichen Umganges zu tragen habe, da ihr das Ungemach der neunmonatlichen Schwangerschaft zufiele und sie gezwungen sei, ihre Vergnügungen und gesellschaftlichen Verbindungen aufzugeben, und in anbetracht, dass sie allein die Gefahren und Beschwerden des Geburtsaktes trage — dass die verheiratete Frau das vollständige Recht habe, ihrem Manne das eheliche Zusammenleben zu verweigern. Ich wagte diese höchst entschiedene Dame darauf hinzuweisen, dass ein solches Verhalten ihrerseits von medizinischem Standpunkte höchst schädlich sei für die Gesundheit ihres Mannes, besonders wenn dieser von ausgeprägter geschlechtlicher Disposition wäre. Sie dagegen wollte die Giltigkeit meines Arguments nicht anerkennen und erwiderte, dass ein Mann,

*) On the reproductive organs. 6th. ed., London, Churchill, S. 142.

der nicht im stande sei, seine Triebe zu beherrschen, eine Strassendirne hätte ehelichen sollen, nicht aber eine intellektuell beanlagte Person, die weder Lust noch auch Veranlassung fühle, ihre Zeit Pflichten zu widmen, welche mehr einer Amme und einem Kindermädchen zufielen." *)

Derselbe Verfasser fügt weiter hinzu, er habe oft genug Unglück in der Ehe und Gesuche um Ehescheidung aus ähnlichen Ursachen hervorgehen sehen. An einer anderen Stelle seines Buches findet sich folgende Mitteilung: „Als Gegner derartiger Anschauungen möchte ich dem weiblichen Geschlechte lieber anraten, dem Beispiel jener frischen, heiteren, von Natur glücklich beanlagten Ehefrauen nachzuahmen, welche — statt ihre eingebildeten Beschwerden zu übertreiben . . . . . es für die grösste eigene Befriedigung erachten, dem Manne zu Gefallen zu leben, und welche einsehen, dass das Weib geschaffen wurde, um die Gehilfin des Mannes zu sein. Ohne Zweifel erinnert sich so mancher Arzt so gut wie ich der Selbstanklagen seitens mehr als einer Ehefrau, welche in reumütigen Augenblicken zu der Erkenntnis gekommen war, dass Mangel an Teilnahme und Liebe auf ihrer Seite zuerst zu kühlem Verhalten und allmählich zu vollständiger Entfremdung von einem Manne geführt hatten, dessen Wert sie nur zu spät schätzen gelernt." **)

Ich hoffe, es wird niemand einen Widerspruch zwischen meiner Anerkennung der Grund- und Lehrsätze Actons und dem finden, was ich vorher dargelegt hatte. Gerade weil ich so viel Freiheit für das Weib und so viel Beherrschung von dem Manne fordere, gerade deshalb

*) Acton, loc. cit. S. 215 u. 216.

**) Acton, loc. cit. S. 143.

kann ich wohl auch verlangen, dass das Weib nicht aus reiner Launenhaftigkeit die Schwierigkeiten der Erkenntnis, welche jedes Ehepaar erst gewinnen muss, noch vermehren werde.

Ich kann nicht leugnen, dass ich in anbetracht alles dessen jedem weiblichen Wesen, das in den Ehestand zu treten beabsichtigt, die Warnungen Sondereggers vor dem Eintritt in den ärztlichen Stand wiederholen und hier anpassen möchte: „Wenn du hörst, dass einer Arzt (hier Ehefrau) werden will, so warne ihn (sie), warne ihn eindringlich, und falls er dennoch auf seinem Vorhaben besteht, so gieb ihm deinen Segen, wenn dieser einigen Wert hat — er kann ihn wohl sehr bedürfen." *)

Mancher dürfte eine derartige Auffassung eine pessimistische nennen und sich darüber wundern, dass Missverständnisse und Unglück so leicht in einer so natürlichen Verbindung, wie der ehelichen, aufkommen können. Eine der Ursachen dieser beklagenswerten Thatsache liegt bestimmt darin, dass unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Sitten in vielen Klassen die beiden Geschlechter eine längere Reihe von Jahren von einem zwanglosen alltäglichen Umgange ferngehalten werden. Studenten, Handwerker u. a. verbringen oft einen grossen Teil ihrer Aus-. bildungszeit in vollständigem Junggesellenleben, während die weiblichen Angehörigen derselben Klassen zu Hause sitzen fast ohne die Möglichkeit, die Lebensverhältnisse ihrer männlichen Standesverwandten beobachten und sich merken zu können. Bei Eingehung einer Ehe sind solche Personen weit schlimmer daran, als z. B. die ackerbauende

*) Cit. aus J. Petersen, Den medicinske lagekunst historie. Kopenhagen, 1876, S. 349.

Bevölkerung oder die eigentliche arbeitende Klasse, weil bei den letzteren die Gemeinschaft des Lebens und der Beschäftigung zu einer Personenkennntnis beiträgt, welche auf anderen Wegen selten zu gewinnen ist. So weit meine Erfahrung reicht, soll man auch unter den letztgenannten Klassen den geringsten Prozentsatz wirklich unglücklicher Ehen antreffen.

Ärzte und Moralisten haben zu allen Zeiten darüber nachgedacht, wie häufig Mann und Frau in den Tagen voller Gesundheit mit einander Umgang pflegen dürften. In alten Religions- und Sittenlehren und Gesetzen kann man die merkwürdigsten Detailvorschriften in bezug hierauf finden, welche zuweilen darauf hinauslaufen, die Frau durch Verbote gegen zu grosse Anforderungen seitens des Mannes zu schützen, zuweilen wieder ihr durch Festsetzung eines Minimums eine gewisse Befriedigung zu sichern. In andern Fällen wieder scheinen Rücksichten auf eine gesunde Nachkommenschaft der bestimmende Gesichtspunkt gewesen zu sein. Zoroaster verlangte von dem Manne eine Umarmung binnen 9 Tagen, Solon dreimal im Monate, Mohammed einmal in der Woche, wenn die Frau keinen Scheidungsgrund haben sollte. Nach alten rabbinischen Vorschriften wechselten die Anforderungen nach dem Berufe und der gesellschaftlichen Stellung des Mannes; junge kräftige Männer ohne spezielle Beschäftigung schuldeten ihrer Gattin danach ein tägliches Beilager, Handwerker ein solches einmal in der Woche, mehr durch ihren Beruf angestrengte Männer nur nach ein- oder auch mehrmonatlicher Pause.

Unter den bei uns bekanntesten, diesbezüglichen Vorschriften verdient Luther's Rat Erwähnung, seine ehelichen

Pflichten in der Woche zweimal zu erfüllen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Luther sowohl durch diese Vorschrift, sowie überhaupt durch sehr vieles, was er über die Ehe gelehrt und geschrieben, sich ein unbestreitbares Verdienst um die Entwickelung der sexuellen Ethik erworben hat. Die Roheit des Mittelalters wie die stürmische Leidenschaftlichkeit der Renaissanceperiode haben beide in seiner Lehre wie in seinem mächtigen Beispiele die so notwendige dämpfende Kraft gefunden.

Es würde um manche Ehe besser bestellt sein, wenn solche Grundsätze zur Anwendung kämen. Unter völlig normalen Verhältnissen brauchte der Mann sich nicht einmal auf diese Zahl zu beschränken, sondern dürfte, in der Zeit zwischen den natürlichen Unterbrechungen, wohl drei- bis viermal in der Woche ehelichen Umgang pflegen. Vor allem aber muss man als Grundprinzip hinstellen, dass allgemein gültige Zahlen überhaupt nicht anzugeben sind. Die geschlechtliche Vermischung ist eine Einrichtung, eine Art Gebot der Natur, zu der man durch einen natürlichen Trieb veranlasst wird, und wer seine Sinne unverderbt bewahrte, wer gleichzeitig lernte, inmitten der Hochflut der Gefühle auch Rücksichten auf die Gattin zu nehmen, der läuft am wenigsten Gefahr, hierbei auf Irrwege zu geraten. Entgegen gewissen Anschauungen, die mir mehrmals begegnet sind, betrachte ich es als völlig zulässig und richtig, dass Ehegatten mit einander Umgang pflegen, wenn physische und seelische Neigungen sie zu einander ziehen. Ich sehe also keinen Grund, warum sie während der ersten unterbrochenen kurzen Zeitperioden, in denen sie die Freuden des ehelichen Umganges geniessen können, sich zufolge irgend welcher Theorie weitere Fesseln anlegen sollten, als die Sorge für körperliche und seelische Gesundheit solche

mit sich bringt.*) — Prüfstein der ehelichen Hygiene ist, dass sich am Tage nach intimem Umgange beide Gatten vollkommen frisch, kraftvoll und lebhaft an Leib und Seele — möglichst noch mehr als nach andern Nächten — befinden. Wo diese Zeichen fehlen, haben Übertreibungen, Excesse, stattgefunden. Es mag so manchem hart klingen, von Excessen im Ehebett reden zu hören, und doch kommen solche oft genug vor, und zwar nicht allein in den Flitterwochen, sondern auch nach langjähriger Gemeinschaft.

Physische und psychische Störungen bei dem einen oder dem andern Ehegatten leiten ihr Aufkommen oft von einer solchen Ursache her, und oft genug übersieht es der Arzt bei seiner Nachforschung nach den Ursachen der Krankheiten sich über dieses Kapitel zu unterrichten. Gerade in unsrer nervösen Zeit verdient das besonders betont zu werden. Acton hat, wie mir scheint ganz mit Recht, daran erinnert, dass mit intellektuell angreifender Arbeit beschäftigte und in grossen Städten wohnhafte Ehemänner mit ihren Kräften besonders haushalten sollten, und er gestattet ihnen deshalb keinen häufigeren geschlechtlichen Umgang als jeden 7. bis 10. Tag.**)

Von meiner Schüler- und Studentenzeit entsinne ich mich, dass junge Leute oft über eheliche Verhältnisse verhandeln und u. a. auch darüber, wer von der geschlecht-

---

*) „Wir können nach Belieben den Nektar schlürfen, die Natur selbst mischt ihn und hält uns den Becher an die Lippen; trinken wir zu viel, so schenkt sie Wasser ein, später Galle, und schliesslich vielleicht tötliches Gift.“ Pomeroy, Ethics of marriage. New-York und London, 1888, S. 80.

**) Loc. cit. S. 188.

lichen Vereinigung den grössten Genuss habe, ob der Mann oder die Frau. Eine Schlussfolgerung, welche damals allgemeinen Beifall erntete, lautete folgendermassen: „Hätte der Mann so viele Beschwerden zu erdulden, wie die Frau bei dem Gebären des Kindes, so würde er, nach einmaliger trüber Erfahrung, lieber auf die Freuden der Ehe verzichten, als sich noch einmal solchen Leiden aussetzen. Nun riskiert die Frau aber wiederholt die Qualen des Wochenbettes, also geniesst sie (vorher) auch weit mehr als der Mann — was zu beweisen war."

In diesem naiven Knabenräsonnement verrät sich nicht viel Kenntnis von der Natur des Weibes; ich hätte dasselbe, sowie diese ganze Spezialfrage, auch gänzlich ausser acht lassen können, wäre letztere nicht auf die Tagesordnung gebracht worden durch novellistische Schilderungen und bei den öffentlichen Diskussionen über Geschlechtsverhältnisse, welche, veranlasst durch die moderne Litteratur, zwischen Männern von laxer Moral und sittenstrengen und eifrigen Frauen geführt wurden. Man hat dabei die Ansicht aufstellen hören, wie die Frauen so wenig sexuelle Neigung zeigten, dass allein daraus genug eheliches Unglück für den Mann hervorquelle, und dass die Erziehung der Frau in andrer Weise und zwar so zu erfolgen habe, dass das eigne Begehren bei ihr stärker und lebhafter würde.

Wohl niemandem kann es entgehen, dass aus dieser Klage nur der Gram der Wollüstlinge hervortönt, weil nicht eine der ihrigen entsprechende Leidenschaftlichkeit auf das erste Ansuchen hin jedes Weib sogleich in ihre Arme treibt.

Geschlechtstrieb und Genussfähigkeit wechseln beim Weibe ungemein. Ich erlaube mir, hier ein Beispiel dafür anzuführen. Als Probe positiver Entwickelung wähle ich

einen Auszug aus einem Briefe Heloisens an Abälard folgenden Inhalts:

„In tantum vero illae, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt, ut nec displicere mihi nec vix a memoria labi possint: Quocumque loco me vertam, semper se oculis meis cum suis ingerunt desideriis.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Quae cum ingemiscere debeam commissis, suspiro potius de amissis. Nec solum quae egimus, sed loca pariter et tempora, in quibus haec egimus, ita tecum nostro infixa sunt animo, ut in ipsis omnia tecum agam, nec dormiens etiam ab his quiescam. Nonnunquam ex ipso motu corporis animi mei cogitationes deprehenduntur nec a verbis temperant improvisis.“ *)

Beim Durchlesen einer solchen eigentümlichen Herzensergiessung muss man sich erinnern, das Heloise keineswegs eine Kurtisane war, dass sie sich im Gegenteil durch eine rühmenswerte Herzenstreue gegen den Geliebten auszeichnete und dass sie bez. der Begabung und Bildung auf hoher Stufe stand. Wäre Heloise, statt von Abälard getrennt zu werden, dessen rechtmässige Gattin geworden und hätte sie ihm eine Schar muntrer Kinder geboren, so ist es kaum glaublich, dass ein solcher Brief von ihr je das Tageslicht erblickt hätte.

Lassen Sie mich als Gegenstück hierzu noch einen andern Fall aus neuerer Zeit mitteilen.

„Im Jahre 185.. wurde ich von einem etwa 30jährigen Advokaten konsultiert, der sich wegen sexueller Schwäche Rat erholen wollte. Bei der Befragung desselben erfuhr ich, dass er seit einem Jahre verheiratet war, dass während

---

*) Citat aus: Hwasser, Om äktenskapet. Upsala 1841, S. 69.

dieses Jahres ein einziger Versuch zu geschlechtlicher Vermischung gemacht, es aber zweifelhaft geblieben wäre, wie weit der Akt vollständig geglückt sei. Er brachte auch seine Gattin mit, weil diese, wie er sagte, ebenfalls mit mir sprechen wollte.

Ich fand in der Ehegattin eine feingebildete und besonders feinfühlende Persönlichkeit. Sie sprach mit einer Ungezwungenheit, welche ebensoweit von Frechheit, wie von falscher Scham entfernt blieb — sie hielt es eben für ihre Pflicht, sich mit mir zu verständigen. Weder errötend noch stammelnd erzählte sie ihre Geschichte, und ich bedaure, dass mir die rechten Worte fehlen, die Feinheit, mit der sie ihr Geständnis ablegte, zu schildern. Ihr Mann und sie selbst waren schon von der Kindheit her miteinander bekannt, waren so nebeneinander aufgewachsen, hatten sich später lieben gelernt und endlich geheiratet. Sie hatte Ursache, ihn für mannesschwach zu halten, doch — davon erklärte sie sich überzeugt — nicht infolge irgendwelcher unerlaubter Handlungen von seiner Seite; sie betrachtete das vielmehr als seinen natürlichen Zustand. Sie bewahrte ihm die zärtlichste Zuneigung, und würde sich nicht entschlossen haben, mich zu konsultieren, wenn sie sich nicht um seinetwillen Kindersegen wünschte, der ihr gemeinsames Glück gewiss nur erhöhen würde. Dabei versicherte sie mir, allerdings nicht das geringste geschlechtliche Verlangen zu empfinden, und wenn sie eines solchen überhaupt fähig wäre, so schlummere in ihr dazu wenigstens die Anlage gänzlich. Ihre Liebe zu dem Manne war platonischer Art, und, weit entfernt, seine kühleren Gefühle anfachen zu wollen, war sie sich unklar darüber, wieweit das recht sei. Sie liebte ihn so, wie er nun einmal war, und würde sich ihn nicht

anders gewünscht haben, ausser um der Hoffnung willen, Kinder zu bekommen." *)

Der Verf. fügt betreffs dieses Falles hinzu: „Ich halte diese Dame für das vollkommene Musterbild einer englischen Hausfrau und Mutter, für zärtlich-besorgt, selbstaufopfernd, verständig und für so herzensrein, dass sie mit jedem geschlechtlichen Begehren unbekannt und gegen dasselbe abweisend war, und doch so selbstlos ergeben dem Manne, den sie liebte, dass sie bereit war, um seinetwillen ihre eignen Gefühle und Wünsche zu opfern."

Zwischen diesen beiden Extremen nun kann und mag das weibliche Geschlechtsleben sich bewegen; jenseit dieser Grenzen begegnet man nur Abnormitäten. Für jetzt haben wir uns zumeist mit der negativen Seite, mit der mangelnden Geschlechtslust des Weibes, zu beschäftigen, und da zeigt die Erfahrung, dass es sog. naturae frigidae giebt, Frauen, welche in jeder andern Beziehung musterhafte Gattinnen und Hausfrauen sind, die sich aber nicht enthalten, ihren Widerwillen, ja, einen wirklichen Abscheu gegen jeden geschlechtlichen Umgang auszudrücken und diesen zuweilen geradezu verweigern. Diese Fälle stehen immer in Konnex mit irgendeiner krankhaften Störung und können oft durch medizinische Behandlung geheilt werden.**)

Halten wir uns fern von den Grenzen und nur auf dem breiten Mittelwege, so werden wir unzweifelhaft finden, dass der Mann, der Zeit und Stunde nach seinem Belieben wählt, in der Regel weit mehr Genuss hat als die Frau, welche durch wiederholte Wochenbetten, durch Unterleibsstörungen und andre Veränderungen gegen die Äusserungen

*) Acton, loc. cit. S. 213 und 214.

**) Vergl. Acton, loc. cit. S. 214; Krafft-Ebing, Psychopathia sex. 1878, S. 30; Real-Encyklopädie d. med. Wiss. Bd. XX, S. 73.

des Geschlechtstriebes mehr oder weniger unempfindlich und gleichgiltig wird. Im übrigen hängt es zum grossen Teile von den Männern selbst ab, wie die Frau sie im Ehebette aufnimmt. Wenn die ersteren nur die Ehegemeinschaft ehrlich schätzen und sich die Verschönerung derselben angelegen sein lassen, wenn sie auch den Wünschen des Frauenherzens gern entgegenkommen, so werden sie gewiss andre Erfahrungen machen, als wenn sie nur brutalen Egoismus zur Schau tragen.

Wir kommen nun zu einer wichtigen Frage, zu der persönlich wichtigsten von allen, die wir zusammen verhandeln werden: Was soll ein Mann thun, bevor er in die Ehe tritt? Soll er sich geschlechtlichen Umgang andrer Art verschaffen oder nicht?

Lassen Sie uns zuerst zusehen, welcher Art die Verhältnisse sind und wie sie geschildert werden. Ein guter Teil der Vertreter der Litteratur der Gegenwart hat seine Beiträge dazu geliefert, und so gestatte ich mir also, diese zunächst kritisch zu prüfen.

Max Nordau, dem als Führer von vielen gehuldigt wird, stellt zwar nicht direkt die Lehre und die Forderung polygamischer Verbindungen auf, seine Beweisführung zielt aber dahin in vielen Stücken und seiner Ansicht nach sprechen die Thatsachen eine Sprache, welche gar nicht missverstanden werden könne. „Der Mensch ist thatsächlich kein monogamisches Tier.“ — „Die unbedingte Treue liegt nicht in der Menschennatur, sie ist eine physiologische Begleiterscheinung der Liebe.“ — „Der Hagestolz hat von der Gesellschaft die stillschweigende Erlaubnis,

sich die Annehmlichkeiten des Verkehrs mit dem Weibe zu beschaffen, wie und wo er das kann; sie nennt seine selbstsüchtigen Vergnügungen Erfolge und umgiebt sie mit einer Art poetischer Glorie.“ — „Es dürfte unter hunderttausend Männern kaum einen einzigen geben, der auf seinem Sterbebette beschwören könnte, in seinem ganzen Leben nicht mehr als ein einziges Weib gekannt zu haben.“*)

G. af Geijerstam hat in seinem Erik Grane, in seiner Gegenschrift an Lektor Personne**) und schliesslich in seinen vor kurzem herausgegebenen Vorlesungen***) angedeutet, dass geschlechtlicher Umgang im Junggesellenleben zur Notwendigkeit werden könne. Die Heldin in Erik Grane hat derartige Anschauungen so tief eingesogen, dass sie keinerlei Ansprüche auf die Sittenreinheit ihres Gatten macht, sie kennt „keine Eifersucht auf das Vergangene“ und meint, „dass das mit allen Männern wohl ganz ähnlich bestellt sei.“ †) — Aug. Strindberg stürmt fast in jeder Zeile einzelner seiner neueren Arbeiten gegen alle Forderungen auf Enthaltsamkeit an und sucht zu beweisen, dass ungesetzlicher Geschlechtsverkehr die Gesundheit, das Gedeihen und die Lebensfreudigkeit des Jünglings erhalte. Ein andrer, minder beachteter jugendlicher Schriftsteller hat, kaum der Schulbank entronnen, eine Arbeit veröffentlicht, worin der Held, im Begriff sich zu verloben, seiner Auserwählten unter anderem folgendes schreibt: „Ich gehe jetzt nicht auf die Frage ein, ob ein Mann zwischen 20

---

*) Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. 14. Aufl. 1889, S. 277 u. ff.

**) Hvad vill Lektor Personne? Ett genmäle. Stockh. 1887, S. 24 und 25.

***) Stridsfrågor för dagen. Helsingfors 1888, S. 52 und flg.

†) Loc. cit. S. 334.

und 30 Jahren so leben kann und soll, wie es eine Jungfrau nun einmal gezwungen ist, um als ehrbares Weib bezeichnet zu werden; ich sage nur, dass das kaum einer thut, mindestens keiner, der nicht in körperlicher oder geistiger, resp. seelischer Hinsicht abnorm veranlagt ist."*)

So läuten also die Glocken!

Ein junger Mann, dem noch jede andre Kenntnis ausser der der Schulaufgaben abgeht, tritt ohne Zagen auf und erklärt kategorisch, dass alle Männer unsittlich leben. Wenn sie das auch unterlassen können, bleibt es doch sehr zweifelhaft, ob sie damit wohl recht thun. Da die Erfahrung aber nicht ganz ausser acht zu lassen und wenigstens das Bild eines enthaltsamen Jünglings zu skizzieren war, so fertigt man diese und ihre Lebensführung kurz und bündig mit dem Ausspruche ab, dass sie an Leib und Seele abnorm geartet seien, während gesunde und kräftige stets anders handelten.

Die geringste Kenntnis der Kulturgeschichte und der Ethnographie würde gezeigt haben, dass Religionsformen, Sittenlehren und Volkseigentümlichkeiten entstanden waren und bestanden hatten, welche Enthaltsamkeit in einer oder der andern Form verlangten, dass diese in mehr oder weniger grosser Ausdehnung Beachtung und Gehorsam gefunden haben, und dass die Geschichte endlich keine Zeile enthält, aus der der Untergang eines Volks oder Geschlechts durch Keuschheit hervorginge, dagegen viele lehrreiche Kapitel, welche das Gegenteil predigen.

Dem letztgenannten Verfasser sei übrigens die Anerkennung nicht vorenthalten, dass er das Weib nicht so gleichgültig, wie Erik Granes Gattin bei Geijerstam, gegen

*) Alfred Lindkvist, Bagateller, S. 67.

diese Sache hinstellt. Obwohl man bei ihm nichts von dem Ausgange der Werbung zu hören bekommt, macht jenes (oben citierte) Bekenntnis dem jungen Mädchen doch Sorge und Trauer.

Lauschen wir nun auf die Erfahrungen einiger Ärzte.

Der Psychiater Krafft-Ebing äussert: „Unzählige normal konstituierte Menschen sind imstande, auf Befriedigung ihrer Libido zu verzichten, ohne durch diese erzwungene Abstinenz an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen.“ *)

Acton spricht es in seinem wiederholt erwähnten Buche als seine Ansicht aus, dass absolute Enthaltsamkeit von jungen unverheirateten Männern und ohne Schaden für deren Gesundheit geübt werden könne und müsse.**)

Der Hygieniker Oesterlen sagt: „Selbstbeherrschung allein kann viel Unglück verhüten, gegründet auf feineres sittliches Gefühl, auf keuschen Sinn, wie auf Einsicht, Bildung und unterstützt durch geeignete Lebensweise, durch eine sittlich reine Umgebung und deren Beispiel. Jeder und jede sollen eben auch hier warten und sich zähmen lernen, bis ihre Zeit gekommen. Sie werden dies aber um so eher imstande sein, je mehr es ihnen zur lebendigen Überzeugung geworden, dass von ihrem Verhalten in dieser kritischen Periode ihr Glück für's ganze künftige Leben abhängt, zumal in der Ehe; dass sich jeder für etwaige Selbstkasteiung und Opfer durchs Erhalten seiner Gesundheit und frischen Lebenskraft wie seines höchsten Gutes, eines reinen und ruhigen Gewissens, entschädigt finden wird.“ ***) Und zur Erklärung der Ursachen der Tugend-

*) Psychop. sex. 1878. S. 104.

**) Vgl. die Kapitel Continence, S. 12, und Incontinence, S. 33.

***) Handbuch der Hygieine. Tübingen 1876, S. 728 und 729.

haftigkeit wie des Versinkens auf diesem Gebiete fügt er hinzu: „Keuschheit ist aber nur möglich bei schlichtem, mässigem Leben, bei gehöriger Selbstbeherrschung und Genügsamkeit. Selten wohnt sie deshalb in Palästen und sonstigen Orten, wo einer von Jugend auf auch in dieser Richtung fast alles thun kann, was er will und noch dazu von allen wegen allem bewundert oder doch entschuldigt wird. Ebensowenig ist sie aber bei grosser Unkultur, Roheit und Armut recht möglich."

Lionel S. Beale, Prof. am Kingscollege in London, schreibt: „Die Behauptung, dass es, wenn eine Eheschliessung aus verschiedenen Ursachen nicht zustandekommt, aus physiologischen Gründen notwendig sei, dafür Ersatz zu beschaffen, ist gänzlich verfehlt und unbegründet. Es kann gar nicht eindringlich genug gepredigt werden, dass die strengste Enthaltsamkeit und Reinheit gleich übereinstimmend sind mit physiologischen wie mit sittlichen Gesetzen und dass die Nachgiebigkeit gegen Wünsche, Begierden und Leidenschaften ebensowenig mit physiologischen und physischen, wie mit moralischen und religiösen Gründen gerechtfertigt werden kann." *)

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Tausende werden geboren, verbringen ihr Leben und sterben, und werden, obwohl das Böse sich immer in ihrer Nähe befindet, davon doch nicht mehr angesteckt, als ob es keine Sünde gäbe. Und wenn das bei so manchen der Fall sein kann, warum nicht bei vielen? Ist das der Annahme nach notwendige Übel dies nur für einen Teil, für einen kleinen Teil der Bevölkerung? Wenn dem so wäre, müssten wir klarzulegen versuchen, in welcher Hinsicht

*) Our morality and the moral question. Chiefly from the medical side. London, Churchill, 1887, S. 47.

sich diese kleine Minorität so vollständig von der übrigen Menge unterscheidet, um für diese allein den Fortbestand eines Fluches notwendig erscheinen zu lassen, von dem die Majorität ganz und gar nicht betroffen wird. — Kann der enragierteste Fatalist etwa zu behaupten wagen, dass das Übel auf bestimmtem, unveränderlichem Standpunkte durch eine gleichbleibende dunkle Kraft, die er „Gesetz" nennt, erhalten werde? Er wird sicherlich zugeben, dass es noch schlimmer sein könnte, als es thatsächlich ist, und wenn er seinen Verstand nicht gänzlich verleugnen will, muss er dann ebenso zugestehen, dass es auch besser sein könnte." *)

In moralischen und religiösen Schriften über diesen Gegenstand findet man oft angegeben, seitens der Ärzte werde der männlichen Jugend geschlechtlicher Umgang vor und ausser der Ehe angeraten; noch öfter hört man gesprächsweise solche Aussagen mit Bezug auf den oder jenen namhaft gemachten Arzt. Wenn im Privatzimmer ausgesprochene Worte später durch viele Zwischenträger verbreitet werden, ist es nicht mehr leicht, diese zu widerlegen oder zu bestätigen; es kann dabei ja so manches Missverständnis unterlaufen. So hab' ich z. B. einmal von einem Kranken aussagen hören, ein namhafter Arzt habe ihm illegitimen Geschlechtsverkehr empfohlen; bei meiner vertrauten Bekanntschaft mit dem genannten Arzte musste ich aber doch bei der Überzeugung verharren, dass mein Patient jenen freiwillig oder unfreiwillig missverstanden habe. Ebensowenig darf man es als einen „ärztlichen Rat" hinstellen, wenn der oder jener ausschweifende Student der Medizin seine Kommilitonen zu einem lockeren Leben

---

*) Loc. cit. S. 67.

zu verführen versucht und als Argument die vermeintlichen Vorteile eines solchen für die Gesundheit benutzt.

Ich habe schon die Äusserungen einiger der hervorragendsten Vertreter meiner Wissenschaft angeführt und könnte dergleichen noch unendlich mehr beibringen, wenn ich nicht fürchtete, damit nur zu ermüden. So sei hier nur noch kurz mitgeteilt, dass ich wohl den allergrössten Teil der einschlägigen Litteratur durchforscht, nirgends aber eine weitere direkte Ermunterung zu ungesetzlichem Geschlechtsverkehr gefunden habe, als folgenden Passus in einer Abhandlung über Onanie:

„Bei vielen jungen Leuten hören die onanistischen Gewohnheiten mit dem Zeitpunkte auf, wo sie mit einem Weibe Umgang gehabt haben. — — — Ohne in allen solchen Fällen formell den Beischlaf zu empfehlen, müsste man denselben doch vielleicht anraten, wenn es sich darum handelt, ein Individuum zu erretten von der Leidenschaft für jenes die Einsamkeit suchende Laster, das sich sonst mehr und mehr in ihm festwurzelt. Die meisten Unglücklichen kommen auf dieses Hilfsmittel schon von selbst, so dass es nur selten nötig wird, sie darauf hinzuweisen.“ *)

Meine Ansicht über die spezielle Behandlungsfrage werde ich später mitteilen; jetzt sei zu obigem nur hinzugefügt, dass ich in zweiter Linie durch Gegenargumente bei Niemeyer**) erfahren habe, es solle wirklich Schriften von Leuten, deren Namen er verschweigt, geben, welche schwachen und unruhigen jungverheirateten Männern den Rat erteilen, sich von liederlichen Dirnen zu ihren sexuellen Funktionen einüben zu lassen. Etwas Weiteres aus medi-

*) Nouveau Dictionnaire de médécine et de chirurgie. T. XXIV, p. 494.

**) Handb. d. spez. Pathol. und Ther. 7. Aufl. Bd. II, S. 107.

zinischer Feder über diesen Gegenstand hab' ich nicht in Erfahrung gebracht, wohl aber kräftige Zeugnisse für das Gegenteil. Ich erlaube mir, noch einmal Acton zu citieren: „Abgesehen von allen moralischen Gründen, bin ich vollkommen überzeugt, dass keine physiologischen oder anderen Gründe den Arzt berechtigen, den promiscuosen oder systematischen Umgang mit dem andern Geschlecht zu empfehlen oder auch nur stillschweigend gutzuheissen." *) Er fügt weiter hinzu, „Professor Newman, Emeritus am University College, könne nur aus unwahren und unwissenschaftlichen Schriften geschöpft haben, wenn er in einer kürzlich veröffentlichten Broschüre dem ärztlichen Stande vorwirft, dieser empfehle geradezu die Unzucht — eine Beschuldigung, welche ich hiermit in schärfster Weise zurückgewiesen haben möchte." **) Er verweist ferner auf das unverschämte Spiel, das in London von zahllosen Quacksalbern getrieben wird, auf deren Reklamen, schädliche Ordinationen und Gelderpressungen.***)

Lionel S. Beale bemerkt über dieses Thema folgendes: „Der Bischof von Truro erklärte bei einer Konferenz des Stiftes Truro: »Ich könnte zahlreiche Beispiele anführen, in welchen ein Arzt einem jungen Manne empfohlen hatte zu sündigen — Scham und Schande über ihn! — um seine Gesundheit zu erhalten.« Es ist höchst bedauernswert, dass Männer in der Stellung eines Bischofs von Truro sich solche beleidigende Äusserungen wie die obige von »zahlreichen Beispielen« erlauben. Darf ich wohl fragen, wie viele er — genau gezählt — darunter ver-

*) Loc. cit. S. 33.
**) Loc. cit. S. 36.
***) Loc. cit. S. 220.

steht? Während 35 Jahren, wo ich ausnahmsweis reiche Gelegenheit hatte, solche Fälle zu meiner Kenntnis gebracht zu sehen, sind mir dafür zwei oder vielleicht drei derartige Beispiele vorgekommen, doch keineswegs von so unzweifelhafter Natur, dass ich berechtigt gewesen wäre, etwa an den betr. Arzt zu schreiben und zu sagen: »Da Sie den N. N. ermahnt haben, eine unmoralische Handlung zu begehen, werden Sie wohl so freundlich sein mir die Gründe mitzuteilen, auf welche hin sie einen solchen Rat verantworten zu können meinen.« Die Ärzte sind eben gar oft in unbestimmter Form fälschlich ebenso dieser wie andrer verwerflicher Dinge angeklagt worden." *)

Vielleicht wird jemand einwenden, ich hätte nicht die gebührende Aufmerksamkeit einem Buche, den „Samhällslärans grundlag" (die Grundgesetze der Gesellschaftslehre) geschenkt, welches angeblich einen Arzt zum Verfasser hat. **) Ich benutze hier die Gelegenheit zu erklären, dass mir dieses Buch sehr wohl bekannt ist, dass ich aber nur selten eine reichhaltigere Sammlung von Irrtümern und falschen Auffassungen gefunden habe. Die Moral des Buches sei dabei ganz beiseite gelassen; ich halte mich ausschliesslich an die medizinische Seite desselben. Im folgenden werde ich eine und die andere Angabe desselben widerlegen; wollte man das Buch mit streng kritischer Brille prüfen und auf alles Falsche in demselben hinweisen, so vergäbe das eine Liste von grösserer Länge als meine Vorlesungen selbst im Druck einnehmen werden. Ein Teil der Irrtümer des Buches rührt zweifellos davon her, dass

*) Loc. cit. S. 98 u. 99.

**) Samhällslärans grundlag u. s. w. 2. Aufl. Stockh. 1880.

das Original desselben im Jahre 1854 verfasst ist und dass die späteren Auflagen auf die seit jenem Zeitpunkte gemachten Fortschritte der medizinischen Forschung nicht die nötige Rücksicht nehmen; andre thatsächliche Angaben des Buchs sind durchweg sehr in der Luft schwebende Vermutungen und nicht zu begründende Einfälle. Im übrigen erlaube ich mir in Parenthese eine Bemerkung. Der Verfasser nennt sich nicht und deckt seine Anonymität nur damit, dass er gefürchtet habe, einen Verwandten zu betrüben. Dem Verfasser ist es dann wiederum geglückt, einen anonymen Übersetzer zu finden, sowie auch eine ebenfalls unbekannte Persönlichkeit, welche erklärt, die schwedische Ausgabe durchgesehen und die Übersetzung vortrefflich gefunden zu haben, soweit er darüber urteilen könne; dagegen habe der namenlose Kritiker vorzüglich in dem medizinischen Teile der Arbeit mannigfache Verbesserungen angebracht.

Gleichwohl sind hier noch so viele notwendige Verbesserungen unterlassen, dass die Arbeit im ganzen als ein Musterbild von Unzuverlässigkeit betrachtet werden kann. — Noch ein Wort in dieser Sache. Es ist wohl bekannt, dass die Geschichte der Litteratur im allgemeinen der oder jener ausgezeichneten Arbeit erwähnt, deren Verfasser für seine Zeit wie für die Zukunft unbekannt war und geblieben ist; die Geschichte der Wissenschaft kennt dagegen derartige Vorkommnisse nicht. Eine solche Kette von anonymen Personen, welche als wissenschaftliche Lehrer und soziale Reformatoren aufzutreten versuchen, hat kein Anrecht auf Glauben und Beachtung. Sogar eine Zeitung mit gekauftem verantwortlichen Redakteur befindet sich in achtungswerterer Stellung als die angeführten, im Dunkel hinschleichenden Personen; der

wirkliche Redakteur einer Zeitung wird allemal bekannt, so dass die Allgemeinheit ihm mindestens die moralische Verantwortung aufzubürden vermag.

Nachdem ich im früheren einen Überblick über die Stellung der medizinischen Litteratur zur Frage der Enthaltsamkeit gegeben, möge es mir vergönnt sein, eine Einwendung gegen Styrbjörn Starke zu erheben. Dieser erachtet, dass — da die Ansichten unter ihnen (sc. den Ärzten) über das in Rede stehende Thema geteilte sind — „die Frage auf die Zukunft verwiesen werde, welche sie dann entscheiden möge.“ *)

Ich glaube gezeigt zu haben, dass unter den wirklichen Ärzten die Ansichten ganz gleichartige sind und es also nicht nötig erscheint, erst das Urteil der Zukunft abzuwarten. Übrigens kenne ich mit Ausnahme der Fundamentalsätze der Mathematik und der Logik kaum eine einzige Lehre, welche ganz allgemeine, gleichmässige Anerkennung gefunden hätte. Im Bereiche der Heilwissenschaft vegetiert z. B. die Homöopathie an der Seite der wissenschaftlichen Medizin weiter; man findet sogar medizinisch gebildete Widersacher der Vaccination u. s. w. Trotzdem betrachte ich es als ausgemacht, dass die echte Wissenschaft ihre Stellung so hinreichend gekennzeichnet hat, dass die Allgemeinheit klar sehen kann, wo diese zu finden ist. Ohne den weltlichen Erfolg anzubeten, glaube ich, dass man alle Ursache hat, sich für diejenige Seite zu entscheiden, auf der man die in der Sache erfahrensten Männer der Gegenwart wie der Vergangenheit findet, nicht aber die diesen gegenüberstehende kleine Gruppe zu be-

---

*) Loc. cit. S. 26.



achten, unter der nur die Excentrizität, Mangel an Kenntnis und Kulturfeindlichkeit zutage tritt. Die genannte anonyme Arbeit hat eine ganz neue Art von Krankheiten erfunden, die Enthaltsamkeits-Störungen, ein Name, der in der wissenschaftlichen Medizin völlig unbekannt ist. Was den Mann angeht, so sollen diese vorzüglich bestehen in geschwächtem Fortpflanzungsvermögen, Samenfluss und Hypochondrie; bez. des Weibes in Hysterie, Bleichsucht und Menstruationsanomalien.

Mehrere moderne Schriftsteller sind in Übereinstimmung mit genanntem Buche dafür eingetreten, dass das Weib von der Fessel des Vorurteils befreit werden müsse, welche sie verhindert, ebenso ungeniert wie der Mann sich dem Genusse illegitimen Geschlechtsumganges hinzugeben; Nordau will „ihren natürlichen Anteil im Liebesleben der Menschheit gesichert wissen"; auch Georg Brandes hat sich der Sache der armen unverheirateten Frauen angenommen und erklärt, dass „die Askese, wie diese jetzt von der grossen Mehrzahl der unverheirateten Frauen der höheren Stände geübt wird, ein Unglück, ein naturwidriges Ding, ein Opfer sei, das doch oft nur einem wertlosen Vorurteil gebracht werde." *) Weiter heisst es bei demselben Verfasser: „Werden geistige Vorzüge zuweilen zu teuer erkauft mit einem Opfer an Reinheit und Unschuld (? Der Übers.), so kann auch wirkliche und nicht minder die bloss scheinbare Reinheit zu teuer erkauft werden, wenn diese verzehrendes Verlangen und die Thorheit steter Unfruchtbarkeit und quälender Sehnsucht mit sich führt."

Es ist recht interessant zu beobachten, dass Brandes, wenn er die unglücklichen Folgen weiblichen Cölibats

*) Tilskueren II. S. 22.

schildern will, sich teils auf das verzehrende Verlangen bezieht, teils mit besonderer Schärfe die (vermeintliche) Beschränktheit geisselt. Nun könnte man doch wohl fragen, ob diese Eigenschaft ein so grosses Unglück sei, dass ein Weib, um jenem Vorwurfe zu entgehen, ihren Seelenfrieden und ihre soziale Stellung — solche Sachen haben natürlich in Brandes' Augen keinen besonderen Wert — aber auch ihre gesicherte, wenn auch vereinsamte Existenz, ihren Frieden und ihre Ruhe darum hingeben sollte. Das Weib, welches ihre Gunst einem flüchtigen umherflatternden Wollüstling verschenkt, gewinnt dadurch, selbst bei guter ökonomischer Stellung, noch keinen von den physischen oder psychischen Vorzügen der rechtmässigen Ehefrau.

Unter allen jenen angeblichen Schädlichkeiten liegt es mir natürlich am nächsten, die sog. Enthaltsamkeits-Störungen für eine eingehendere Prüfung auszuwählen. Was nun die dem Manne eigentümlichen Formen derselben angeht, nämlich verminderte Potenz, Samenfluss und Hypochondrie, so entstehen diese gewiss selten oder nie als Folgen wirklicher Enthaltsamkeit, dagegen werden sie oft genug verursacht durch Excesse, naturwidrige Laster und erbliche Veranlagung. Ich werde auf dieselben übrigens in meiner letzten Vorlesung zurückkommen.

Bezüglich der Krankheiten des Weibes aus angeblich gleicher Veranlassung kann ich dagegen schon hier statt eigener Beobachtungen die Erfahrungen wissenschaftlicher Koryphäen anführen. Was die Hysterie angeht, so sagt Krafft-Ebing:

„Die in Laienkreisen vielfach bestehende Anschauung, dass der Mangel der naturgemässen Funktionen des Weibes diese Krankheit erzeuge, ist ein völlig unbegründetes Vor-



urteil. Wenn ältere Jungfrauen öfters hysterisch sind, so ist die Ursache eine moralische, aber keine physische. Unverheiratete Frauen, welche als Ersatz für die Ehe eine ernsthafte, Geist und Seele in Anspruch nehmende Beschäftigung haben, z. B. Ordensschwestern, die sich der Krankenpflege oder Kindererziehung widmen, werden höchst selten hysterisch." *)

An anderer Stelle fügt derselbe Autor hinzu: „Es ist ein trauriges Zeugnis für die mangelhafte hygienische Bildung, dass gegenwärtig sogar Ärzte nicht selten Hoffnung setzen auf ein Heilmittel für Nervenkrankheiten, z. B. Hysterie durch eine Ehe bessern zu können glauben, und dass sie ihren Klienten einen solchen Schritt geradezu anraten." **)

Der amerikanische Neurolog Hammond lässt sich hierüber wie folgt aus: „Meiner Auffassung nach ist die stärkere Neigung zur Hysterie bei unverheirateten Frauen nicht auf den unbefriedigten Geschlechtstrieb zurückzuführen, so wenig wie auf die Unthätigkeit der Fortpflanzungsorgane, sondern vielmehr auf das Fehlen eines wirklichen Lebenszieles, die beständige Reflexion der Gedanken und Empfindungen auf das eigene Ich, welche mit der derzeitigen Stellung der unverheirateten Frau untrennbar verbunden ist. Die unverheirateten Frauen, welche selbst für ihren Unterhalt sorgen, sind meiner Erfahrung nach der Hysterie nicht mehr ausgesetzt als Ehefrauen." ***)

In einer Monographie über die Hysterie führt Prof. Jolly (hier im Auszug wiedergegeben) folgendes an:

---

*) Über ges. und kranke Nerven, S. 123.

**) Loc. cit. S. 80.

***) A treatise on the diseases of the nervous system. 7th. ed. Lond. 1882, p. 759.

„Scanzoni fand, dass unter einer grösseren Anzahl hysterisch Leidender 75% Kinder, und 65% mehr als 3 Kinder gehabt hatten. Damit wird der Gegenbeweis erbracht, dass diese Krankheit eine „virginum et viduarum affectio“ sei. Sexuelle Abstinenz kann wohl zuweilen bei jungen Witwen zur Ursache der Hysterie werden, ebenso wie bei Frauen impotenter Männer; weit öfter aber als sexuelle Enthaltung trägt sexuelle Überreizung hieran die Schuld.“ *)

Wenden wir uns zur Bleichsucht, so lernen wir aus der Wissenschaft wie aus der täglichen Erfahrung, dass diese teils angeboren sein, dass sie weiter beide Geschlechter und alle Altersklassen befallen kann, so dass ihr Zusammenhang mit der Genitalsphäre mehr als zweifelhaft wird — und endlich, dass diese Krankheit zahlreiche Ursachen im jetzigen Kulturleben findet.

Menstrualstörungen können sowohl bei Verheirateten als auch bei Unverheirateten auftreten; oft stehen dieselben in ursächlicher Verbindung mit Bleichsucht und krankhaften Veränderungen der Gebärmutter, welche nicht im geringsten auf der natürlichen Funktionierung oder Unthätigkeit derselben beruhen.

Mit allem, was ich hier anführte, will ich keineswegs die Thatsache verneinen, dass eine Frau, die einen gesunden und sie vernünftig schonenden Mann heiratete, sich besserer Gesundheit als in ihrer Mädchenzeit, ja, einer besseren, als unvermählte Altersgenossinnen erfreut; ebensowenig, dass die verheiratete Frau nach Verlauf der früheren Jugendperiode nach statistischen Erhebungen eine geringere Sterblichkeitsfrequenz zeigt als die unverheiratete; daraus folgt

*) Handbuch der spez. Pathol. u. Therapie, herausgeg. von H. v. Ziemssen, XII. 2. Aufl. Leipz. 1877, S. 503 u. flg.

aber weder, dass es Enthaltsamkeits-Störungen giebt, noch dass das körperliche und seelische Befinden des Weibes verbessert würde, wenn sie in einer Gesellschaft nach Nordau'schem oder Brandes'schem Muster vom Liebesleben der Menschheit ihren Anteil erhielte und von der jetzigen Askese befreit wäre.

Doch, wir wenden uns nun von den Frauen ab und zu den Männern zurück. Giebt es denn keine Ungelegenheiten und Beschwerden für den unvermählten geschlechtsreifen Mann? Ja, gewiss giebt es solche. Ich will hier wieder Acton das Wort lassen.

„Eine fast endlose Verschiedenheit der Meinungen herrscht bezüglich dieser Sache zwischen dem äussersten Standpunkt einerseits, dass ein junger Mann ein geschlechtliches Verlangen weder haben könne, noch — mindestens nicht in beschwerlichem Grade — ein solches zu haben brauche, und dass er folglich weder Vorsichtsmassregeln zu treffen, noch vor der Wachrufung sexueller Begierden gewarnt zu werden brauche — und zwischen dem äussersten Standpunkt andrerseits, dass die aus der Keuschheit entspringenden Leiden so grosse wären, dass sie ihn zu unkeuscher Lebensführung berechtigten oder diese wenigstens entschuldigten. Meine Ansicht geht dahin, dass, wenn die Erziehung eines jungen Mannes gebührend überwacht und seine Seele nicht durch Unarten erniedrigt wurde, es gewöhnlich ein leichtes Vorhaben für ihn ist, keusch zu bleiben, und dass es dazu keiner grossen, ausserordentlichen Anstrengungen bedarf; jedes Jahr freiwillig auferlegter Keuschheit macht es aber schon durch die Macht der Gewohnheit leichter, diese weiter zu bewahren. Gleichwohl ist schwerlich zu leugnen, dass eine ganz ansehnliche Zahl sogar der mehr oder minder Enthaltsamen

zeitweise von nicht ganz geringen Unbehaglichkeiten zu leiden hat.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Die zur Hälfte Enthaltsamen, die Männer, welche den besseren Weg vor sich sehen, ihn auch billigen, und doch dem schlimmeren folgen, die Männer, welche der Kaltblütigkeit des verhärteten Sensualisten ebenso entbehren wie der Stärke des gewissenhaft keuschen Mannes, erdulden gleichzeitig die Qualen der Selbstversagung und die Reue über die Selbstverderbung. — — —

„Der Thatsachen, welche diese Wahrheit bekräftigen, giebt es zahllose, und diese können ebenso auf die Jugend, von der ich hier besonders spreche, wie auf die vollgereiften Männer angewendet werden. Es ist eine alltägliche Erfahrung, Patienten klagen zu hören, dass gänzliche Enthaltsamkeit nach gewisser Zeit einen so reizbaren Zustand des Nervensystems hervorbringe, dass das Individuum seine Gedanken unmöglich mehr bei einem und demselben Gegenstande festzuhalten im stande sei; Studien würden unmöglich, weil der Studierende nicht mehr stille sitzen könne; Beschäftigungen im Sitzen würden unausführbar, weil sexuelle Vorstellungen stets den Gedankengang des Leidenden unterbrächen. Wenn ich solchen Klagen lausche, bin ich mir gar nicht mehr unklar über das Geständnis, welches ihnen auf dem Fusse folgen wird, ein Geständnis, welches sofort alle Symptome erklärt. Ich bin nämlich vorbereitet zu hören, dass das selbst gewählte Mittel sehr wirksam gewesen, dass geschlechtlicher Umgang den Studenten sofort instandgesetzt habe, seine Arbeiten wieder aufzunehmen, den Dichter, die poetische Ader wieder fliessen zu lassen, dass die verbleichte Phantasie des Malers Kraft und Glut wieder gewonnen, während der Schriftsteller,

der mehrere Tage gänzlich unvermögend war, zwei Sätze zusammenzubringen, sich nach Entleerung der Samenbläschen in der Lage befunden habe, die herrlichsten Schöpfungen zu gebären. Bei Individuen, wie die genannten, führt die Enthaltsamkeit sicherlich diesen Reizungszustand herbei; nichtsdestoweniger kommt keinem dieser Symptome, wie lebhaft sie auch geschildert werden mögen, die Berechtigung zu, einen Arzt zu bestimmen, den Fortgebrauch jenes gefährlichen Mittels, welches die Krankheit weiter unterhält, auch nur scheinbar gutzuheissen.

„In feierlichstem Ernste protestiere ich dagegen, dass ein Arzt seine Zuflucht zur Empfehlung eines solchen Mittels nehmen solle. Es ist besser für einen jungen Mann, ein enthaltsames Leben zu führen. Die ganz streng Enthaltsamen leiden wenig oder gar nicht an jener Reizbarkeit, während der Unkeusche darauf rechnen kann, in einer oder der andern Art obiger Beispiele von Beschwerden heimgesucht zu werden, sobald sich eine Seminal-Plethora (Samenfülle) bei ihm einstellt, wobei die Befriedigung des Triebes, um ein wirksames Hilfsmittel zu bleiben, Wiederholung verlangt, sobald sich wieder unbequeme Erscheinungen einstellen. — — — —

„Die Wahrheit ist, dass sehr viele, vorzüglich junge Leute oft nur gar zu zufrieden damit sind, eine Entschuldigung für ihre fleischlichen Gelüste zur Hand zu haben, statt den Versuch zu machen, wie sie diese regeln und beherrschen könnten. Mir ist es gar nicht zweifelhaft, dass die genannten sexuellen Beschwerden stark übertrieben, wenn nicht gar zu diesem Zweck ganz erfunden werden.*)

*) Diesem Zeugnis medizinischer Erfahrung dürfte es ja interessant erscheinen, das Geijerstam's gegenüberzustellen: „Wisst Ihr, dass der Mann, der sein Leben der Erfüllung einer solchen

„Beabsichtigte ein junger Mann, sich die schwersten sexuellen Leiden zuzuziehen, so könnte er keine sicherere Methode anwenden, als sich der Unkeuschheit mit der geheimen Absicht zu ergeben, wieder enthaltsam zu werden, nachdem er „sich die Hörner abgelaufen“. Die Schwierigkeit mit einer Gewohnheit zu brechen, welche sich so schnell mit jeder Faser im menschlichen Organismus verwebt, ist so gross, dass man einem Jünglinge beim ersten Schritt auf die Bahn des Lasters zurufen könnte: „Du begiebst dich auf einen Weg, den du niemals rückwärts finden wirst.“ *)

Die rein physischen Beschwerden, welche die Enthaltsamkeit sowohl beim Jünglinge wie beim ausgereiften Ehemannn und beim Witwer begleiten, äussern sich bei gesunden Individuen nur als Empfindung von Blutfülle, Spannung und leisem Druck u. dergl. in den Unterleibsorganen und an andereren Körperstellen; sie würden auch

---

Aufgabe (sc. der steten Enthaltsamkeit) widmet, kaum Zeit und Möglichkeit findet, etwas anderes zu thun? Seine Kraft wird durch diese kolossale Selbstkastrierung aufgebraucht und seine besten Jahre verinnen in einem peinlichen Kampfe, dessen lähmende, um nicht zu sagen zerstörende Einwirkung auf alle Seelenthätigkeiten nur der ahnen kann, der jenen selbst in gewissem Masse an sich erfahren hat.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Und wenn man obendrein weiss, welche gefährliche Folgen jene so gepriesene Reinheit haben kann, sollte man sich wirklich zweimal überlegen, ehe man sich entschliesst, in dieser Angelegenheit den entscheidenden Richter spielen zu wollen.“ (Stridsfrågor, S. 53, 54.

— — — — — — — — — — — — — — —

*) Loc. cit. S. 17 u. flg.

nicht so belästigend sein, wenn bei den ersteren die Gefühle nicht oft zu unnatürlichem Grade durch Einwirkung von Büchern, Bildern, Phantasien u. dergl. auf Geist und Gemüt gesteigert würden. Ich habe, seitdem ich mich öffentlich mit diesen Dingen beschäftige, wiederholt einschlägige Mitteilungen von gesunden, an Leib und Seele frischen Studenten erhalten, und diese haben mir gesagt, dass ich noch nicht stark genug die Leichtigkeit betont hätte, mit der sinnliche Begierden gedämpft und beherrscht werden könnten. Während meiner 20jährigen ärztlichen Thätigkeit habe ich Gelegenheit gehabt, viele Personen, und vorzüglich viele Jünglinge aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen, in geschlechtlichen Fragen zu beraten und zu behandeln; es sind mir Vertreter der verschiedensten Ansichten bez. der Moral und der Religion vorgekommen, Männer mit und ohne schuldfreier Vergangenheit hinter sich, ich bin aber niemals auch nur einem einzigen begegnet, der die gänzliche Selbstbeherrschung — den guten Willen dazu vorausgesetzt — für unmöglich erklärt hätte.

Ich erwähnte, dass geschlechtliche Begierden durch das Lesen mancher Bücher erweckt würden, und das ist der Fall in sehr hohem Masse. Bevor ich meine eignen diesbezüglichen Untersuchungen anführe, will ich das Wort einem Franzosen geben, bitte aber im voraus bemerken zu dürfen, dass dieser keineswegs ein Klerikaler, ja, nicht einmal strenger Moralist einer anderen Schule ist. Er heisst Charles Mauriac, ist Syphilidolog und Verfasser eines Aufsatzes, aus welchem ich den Rat an Onanisten angeführt habe, sich unter gewissen Umständen durch

illegitimen Geschlechtsumgang zu heilen. Der Genannte sagt:

„Während des XVIII. Jahrhunderts bemächtigte sich die Beschäftigung mit allem, was mit der Liebe, vorzüglich nach deren physischer Seite, in Verbindung steht, lebhaft aller Geister. Die Kühnheit des Gedankens und die Freiheit des Ausdrucks brachten dieses Thema in der verschiedensten Form zur Sprache. Es war das übrigens nichts als der Widerschein und das Abbild der Sitten, welche damals so verlottert waren wie zu keiner anderen Zeit. An dieser Korruption, welche sich aller Gesellschaftsklassen bemächtigte, hatte das Temperament ohne Zweifel grossen Anteil, obwohl dasselbe minder stürmisch, weniger verlangend und ertrotzend gewesen zu sein scheint als im XIV. Jahrhundert und zur Zeit der römischen Kaiser. Wenn die Ausschweifungen aber auch nicht so weitgehende und nicht so monströse waren, wurden sie dafür mehr überlegt und sozusagen philosophisch. Man lebte nicht vergeblich im Jahrhundert der Encyklopädie und der Volksaufklärung. Das Laster entschlug sich der Mühe, sich zu verbergen, und feierte seine Orgien am hellen Tage, wie um sich für die erzwungene Hypokrisie zu rächen, zu der es in den letzten Jahren Ludwigs XIV. verurteilt gewesen war. Man hat ausserdem gesagt, es habe das Bedürfnis gehabt, sich zu klären und gewissermassen eine Schule zu bilden. Charakterisiert nicht das und muss man es nicht dieser Art cynischer Pedanterie — von der man mehr oder weniger deutliche Spuren selbst bei den hervorragendsten Autoren wiederfindet — zuschreiben . . . das Aufblühen einer unflätigen Litteratur, in der die Abnormitäten und Verirrungen der Sinne beschrieben und mit einer Mischung von Tollheit und verständiger

Methode, für die man bisher kein Beispiel kannte, beschrieben wurden? Die eigenartigen Obscönitäten, welche fast ganz öffentlich in Frankreich wie im Auslande verbreitet wurden, waren in französischer Sprache geschrieben. Das war die verbreitetste und dazu am geeignetsten erscheinende Sprache. Diese Schriften überschwemmten Europa, ja, die ganze Erde, doch ist heute ein Exemplar derselben nur selten aufzufinden. Aus der Korruption hervorgegangen, formulierten sie diese unter allen, selbst den niedrigsten, gemeinsten Arten und verbreiteten sie mit dem ganzen Feuereifer der Proselytenmacherei. Die Ausschweifungen des XVIII. Jahrhunderts erzeugten wieder zu ihrer Bekämpfung eine wissenschaftliche, medizinische Litteratur, welche allen Lesern zugänglich gemacht wurde, die sie zu bessern beabsichtigte." *)

Mir scheint es, als ob diese Schilderung der Litteratur des XVIII. Jahrhunderts in vielen Stücken anwendbar wäre auf diejenige, welche — ich hoffe mit geringerem Erfolge — sich in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts hervorzudrängen sucht.

Wegen meiner Äusserungen über die moderne Litteratur hab' ich verschiedentlich Widerspruch erfahren, der seinen Ausdruck unter anderem auch in Privatbriefen fand. Hab' ich mich im vorhergehenden nur etwas kurzgefasst ausgesprochen, so will ich das nun etwas ausführlicher thun. Ich weiss recht wohl, dass andere Zeiten eine andere Litteratur benutzt haben, um ihre Gelüste aufzustacheln. Diejenigen meiner Altersgenossen, welche ihre Phantasie zu vergiften wünschten, benutzen dazu während

---

*) Nouveau Dictionnaire de médecine et de chirurgie, T. XXIV, p. 494.

der Gymnasial- und Universitätszeit Boccaccio, Casanova, Faublas, Paul de Kock u. dergl. Jetzt braucht man die studierende Jugend nicht mehr zu sehr zu warnen vor den Werken dieser Autoren, welche von den Leibbibliotheken weit öfter an Leser aus anderen Klassen abgegeben werden. Die studierende Jugend hält Schritt mit ihrer Zeit und sich selbst an Zola, Strindberg, Krohg, Garborg u. s. w. So schädlich auch die Einwirkung der vorgenannten war, halte ich die letzteren doch für noch gefährlicher, nicht so sehr an und für sich, als vielmehr deshalb, weil ihre Anhänger sich eines grossen Teils der litterarischen Kritik in der periodischen Presse bemächtigt haben und nun derartige Machwerke und die darin enthaltene Weltanschauung als etwas Vortreffliches und Nachahmungswertes ausposaunen. Etwas Ähnliches las man über erstgenannte Autoren in meiner Jugend niemals, im Gegenteil machte es sich damals die Zeitungspresse zur Aufgabe, bei passender Gelegenheit ihr abweisendes Urteil darüber auszusprechen. Rührt man jetzt nur an die Autoren der Zeit und an deren Werke, so erregt das bekanntlich leicht einen „Sturm der Entrüstung“ und eine energische Verteidigung derselben. G. af Geijerstam bemüht sich vor allem den schwedischen Zweig als den in Schutz zu nehmen, der die „Sinne geweckt“ habe, und die Erkenntnis ist ja die erste Bedingung des Fortschritts, ob dieser nun die Sittlichkeit oder irgend etwas Anderes betrifft.*)

Oscar Levertin drängt sich für die Vertreter des modernen französischen Genres ebenfalls in die Arena und erklärt, dass Zola's „Nana“, „La fille Elise“ von den Brüdern Goncourt und Maupassant's „Bel-Ami“ solche litte-

*) Vgl. Hvad vill Lektor Personne? S. 20.

rarische Grossthaten seien, dass sie von so fieberhaftem Leben zitterten, von solcher Lebenswärme glühten und so auf der Höhe künstlerischen Könnens ständen, dass kein urteilsfähiger Leser das Recht habe zu der Ansicht, sie „könnten etwa Kupplerabsichten mit der Sittlichkeit treiben." *)

Ich will nicht behaupten, dass einer dieser Autoren sein Werk direkt im Interesse des Lasters verfasst habe, jedenfalls zeigen sie aber eine sehr geringe Menschenkenntnis, wenn sie nicht einsehen, dass Bücher für die Jugend zu Verführern werden, und vorzüglich lasse ich es dahingestellt, wie Zola vollständig freigesprochen und nur sein Verleger allein verurteilt werden könne, wenn „Nana" mit Illustrationen versehen und unter der Schuljugend verbreitet wird. Bei Levertin heisst es weiter, dass „der Mensch, welcher sich über Garborgs „Ungdom" oder Strindbergs „Ett dockhem" bekreuzigt, entweder ein Pharisäer oder sehr zu beklagen sei — — —."

Für meinen Teil muss ich gestehen, dass mir beide Arbeiten widerwärtig sind, widerwärtig, weil unwahr, weil sie sich zum niedrigen Anwalt der Rohheit und des Verbrechens machen und weil sie im ganzen erbärmlich sind. Zu welcher der obengenannten verächtlichen Kategorien von Menschen Herr Levertin mich nun auch rechnet, ist mir herzlich gleichgültig. Wie der eine oder der andere der angeführten Autoren schon so weit auf der schlüpfrigen schiefen Ebene hinuntergeglitten ist, dass er sich sogar von früheren Anhängern verleugnet sehen muss, ist ja z. B. bezüglich Strindbergs allgemein bekannt. Zur richtigen Beurteilung Garborgs bedarf es wohl nur eines kurzen

---

*) 1886, Revy i literära och sociala frågor, S. 151.

Citats: „Donnerwetter, so'n Prachtmädel! Nicht über sechzehn Jahr — meinen Kopf zum Pfande! Könnte ich die ergattern, so würde es mich nicht mehr länger ekeln wegen meines Freundes Sullich — — — Hm, wenn ich's nun mit dem Mädel versuchte? — Ich könnte die Fabrik prellen und mir meinen Lohn erhöhen lassen, denn gentil muss man auftreten... Wenn nur Rasmus nicht schon auf sie abonniert hat. Er thut so scheinheilig, das Ferkel; ich traue ihm nicht für zwei Pfennige. Na, ich denke, ich greife zu und versuch' es ... sechzehn Jahr! Wenn's Glück gut ist, könnte sie noch ein Jüngferchen sein!" *)

Lassen sie mich noch einige Worte von einem anderen Schriftsteller anführen, der zu den sogenannten „jungen Schweden" gerechnet wird und dessen Worte gewiss jeden über den Geist aufklären werden, der ihm seine Arbeit diktiert hat. Ola Hansson schreibt unter anderem folgendes: „Ich habe nun kein anderes Interesse mehr, als das Geschlechtsleben zu studieren und zu geniessen." **)

„Ich habe dieses Studium und diesen Genuss zu einer leckern Kunst gemacht und habe kein anderes Ziel und Interesse in und an diesem Leben mehr, als diese Kunst bis zu ihrer Vollendung zu entwickeln." ***)

„Ich lege sie vor mich auf den Sektionstisch und grabe in ihr mit meinen forschenden Gedanken." †)

„Wozu dient denn der Versuch, eine Norm für die Lebensführung aufzustellen, da wir doch von Gewalten,

---

*) Ungdom, berättelser, öfvers. af G. af Geijerstam. Stockh. 1885, S. 204 u. 205.

**) Sensitiva amorosa. Helsingborg 1887, S. 3.

***) Loc. cit. S. 4.

†) Loc. cit. S. 10.



die uns nicht bekannt sind, beherrscht werden und von den Geheimnissen unseres Geschlechtslebens auch nichts weiter kennen als die Keime und Knospen, welche um uns herum schwellen und treiben." *)

— — — „und so verheiratete ich mich mit ihr, ohne sie eigentlich mehr zu lieben, als ich auch jedes andere Weib hätte lieben können, das mir etwa in den Weg gekommen wäre — nur deshalb, weil ich ihre Hingebung so rührend fand und meinte, es wäre schade um sie, und ausserdem war ich meiner Junggesellen-Liaisons überdrüssig." **)

„Ich habe vielerlei — meist billig zu erkaufenden — Umgang mit dem anderen Geschlecht gehabt, in ein paar Fällen auch aus reiner Neigung; allemal aber waren das Ziel und der Schluss derselbe: wenn ich erreicht, was ich wollte, war die Geschichte aus — ein Gelüste, ein brutaler Akt, Erschlaffung, gewöhnlich eine Empfindung von Ekel, im besten Falle eine leise, schwermütige Erinnerung — voilà tout." ***)

Ich meine, Ola Hansson hat in den angeführten Zeilen so gut für sich selbst gesprochen, dass seine Worte einer Erläuterung und Widerlegung gar nicht bedürfen. Ich weise nur darauf hin, dass die alte, psychologisch wahre Vorschrift, „auf ein Weib nicht nur zu sehen, um sie zu begehren", nicht allein vom Verfasser oder von seinem Helden ignoriert wird, sondern dieser das Gegenteil geradezu zur Lebensaufgabe erhebt. Ich stelle es den Eltern und anderen Pflegern der Jugend anheim, ob ein solches Individuum noch das Recht hat, sich unter der

*) Loc. cit. S. 25.
**) Loc. cit. S. 29.
***) Loc. cit. S. 100.

anderen Gesellschaft frei zu bewegen, oder ob es nicht, sich selbst und der Allgemeinheit zum frommen, in einer Pflege- und Besserungsanstalt interniert werden sollte. Nahm eine (schwedische) Zeitung nun wirklich einmal kein Blatt vor den Mund und verwies die „Sensitiva amorosa“ auf den ihr gebührenden Platz, so sprangen gleich die traurigen Hilfstruppen des Verfassers, ihnen voran Herr Georg Brandes, vor, welch letzterer dem Autor seine Bewunderung in hyperbolischen Sätzen zu erkennen gab, ferner Stella Kleve, welche jene Arbeit „für ein Buch“ erklärt, „das so tief innerlich durchsetzt ist von einer fast asketischen Scheu — ich möchte sagen, von ätherischer Auffassung des Wesens der höchsten Liebe — — —.“ *)

In einer Reklame des Verlegers in „Stockholms Dagblad“ findet sich auch der Auszug eines Artikels der „Neuen freien Presse“, in dem unter anderm gesagt ist, dass „der Grundton (sc. jenes Buches) Enthaltsamkeit, eine Keuschheit von fast krankhafter Verletzbarkeit sei.“ (??)

Nun kann man wohl voraussetzen, dass keine urteilsfähige Person sich von solchen Versuchen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, blenden lassen wird; wohl aber kann die unerfahrene Jugend dadurch unschlüssig und nachher zur Beute des Verführers werden.

Gewiss hört man zuweilen von einem oder dem anderen, dass die Litteratur eigentlich gar keinen Einfluss habe, dass sie nicht die Sitten schaffe, sondern das Gegenteil der Fall sei**), doch damit dürfte die Bedeutung eines der mächtigsten Werkzeuge zum Guten wie zum Bösen wohl unterschätzt sein.

Jeder erfahrene Arzt kennt gar zu gut die Wirkungen

*) Skånska Aftonbladet, 21. Dez. 1887.

**) Vergl. Geijerstam, Hvad will Lektor Personne? S. 21

der Litteratur gerade bez. der uns hier beschäftigenden Frage. Aus eigener Beobachtung kann ich anführen, dass jede mehr Aufsehen erregende Arbeit dieser Art, wie z. B. „Samhällslärans grundlag“ oder „Giftas“, dem Arzte eine stärkere oder schwächere Gruppe junger Männer zutreibt, welche vor ihm etwa folgendes Bekenntnis ablegen: „Herr Doktor, ich habe mich bisher eines enthaltsamen Lebens befleissigt (oder: ich habe mich auf Ihren Rat nun längere Zeit von jedem geschlechtlichen Umgange ferngehalten), jetzt les' ich ja aber, dass das schädlich, sehr schädlich für die Gesundheit ist, und wenn ich recht genau auf mich achte, so fühle ich auch u. s. w.“ — — —

In solchen Fällen müssen Arzt und Patient oft vereinigt den langen mühsamen Weg der Überredung und Abgewöhnung noch einmal zurücklegen, was unnötig gewesen wäre, wenn nicht ein Buch dieser Art erst verführt oder ein Recidiv bewirkt hätte.

Der Einfluss der Litteratur wird von Beale mit folgenden Worten gekennzeichnet:

„Von all dem Übel, wogegen das Gute bei seinen Versuchen sich auszubreiten zu kämpfen hat, ist dieses (sc. die unmoralische Litteratur) das grösste und gleichzeitig das am schwersten zu packende. Es giebt keine Gesellschaftsgruppe, keinen Beruf, keine Lebensbahn, welche nicht in der oder jener Form von dem, der Druckpresse entstammenden Laster überschwemmt würde. Nicht einmal der Jugend wird dabei geschont. Es ist leider gar zu augenscheinlich, dass ein schlechtes Buch die geduldige und sorgsame Arbeit vieler rechtsinniger Menschen vernichten und fruchtlos machen kann.“ *)

---

*) Loc. cit. S. 84.

Derselbe Autor macht den Vorschlag, die Litteratur sollte von dem Gesichtspunkte der Sittlichkeit aus durch ein halbes Dutzend Personen in derselben Weise einer Zensur unterzogen sein wie ein Theaterstück, dessen Aufführung bei einem unmoralischen Inhalte verboten wird.*)

Freilich scheint der Autor selbst zu der Möglichkeit einer solchen Einrichtung nicht viel Zutrauen zu haben, und damit hat er, was die heutige Generation angeht, vollkommen recht. Desto freudiger kann man seinen weiteren, hier folgenden Worten zustimmen: „Den überflutenden schlechten Strom aufzuhalten, ihn durch direkte Anstrengung abzuleiten, das, fürchten wir, ist ebensowenig möglich, wie die Hochflutwelle des Meeres abzudämmen oder das ewige Fortschreiten der Gletscher zu verhindern. Es steht zu befürchten, dass der einzige Weg, auf dem man das Übel hemmen kann, in dem langsamen Prozesse der Ermunterung und Hinführung zu anderer Geschmacksrichtung zu finden sein wird. Auf diese Weise kann die Nachfrage nach verführerischer, entsittlichender Litteratur eingeschränkt und ausgerottet werden, so dass sich dann für feile Autoren und gewissenlose Verleger nicht mehr die Mühe verlohnt, die Welt damit zu beschmutzen. Hilfe vom Gesetz, von der Kirche, vom Staate zu erwarten, erscheint aussichtslos. Die Behörden sind hierin praktisch machtlos. Der Geschmack verlangt einmal Befriedigung, und bis sich dieser dereinst verändert, trägt man eben dessen Begehren Rechnung.“ **)

Möge niemand glauben, dass jener, der für sexuelle Hygiene und Moral eine Lanze bricht, sich auf einen

---

*) Loc. cit. S. 87.
**) Loc. cit. S. 85.

Angriff auf die zeitgenössische Litteratur beschränkt. Er weiss nur zu wohl, dass es noch andere mächtige Reiz- und Verführungsmittel giebt, z. B. die lasciven Operetten, die gesamte Caféchantant-Wirtschaft u. s. w. Gegen diese haben sich schon wiederholt gewichtige Stimmen erhoben, doch wurden sie von dem Beifallsruf der Gönner derselben übertönt; die periodische Presse scheint gegenüber solchen Erscheinungen bereits kapituliert und sie als einen berechtigten oder mindestens unumgänglichen Bestandteil grossstädtischen Lebens betrachten gelernt zu haben. Wer dagegen eifert, wird als Pharisäer oder sauertöpfiger Rigorist hingestellt. Wollen dagegen G. af Geijerstam und Genossen mit uns gemeinschaftliche Sache machen, diese Schandflecke zu tilgen, so soll ihnen bei diesem Bestreben unsere Billigung nicht vorenthalten bleiben.*)

Ein Wort müssen wir auch der Verbreitung lasciver Bilder widmen. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass es auf den Arzt einen recht betrübenden Eindruck macht, wenn er bei einem Besuch von Studenten oder anderen jungen Männern Wände und Schreibtisch mit Abbildungen mehr oder weniger entblösster Frauen bedeckt findet. Ich spreche natürlich nicht von solchen wie der Venus von Milo oder Hasselberg's „Schneeflocke", doch um so mehr von den Photographien der Fräulein X. und Y., von Kunstreiterinnen, Café-Sängerinnen, welche mit und ohne Kleidung in den unglaublichsten Stellungen und Verrichtungen dargestellt sind. Rechnet man hierzu allerlei andere obscöne Bilder, welche mit Cigarrenetuis, Breloques, Stöcken und auf tausend anderen Wegen eingeschmuggelt,

*) Vergl. Hvad vill Lektor Personne? S. 20.

wohl auch öffentlich in den Tagesblättern angezeigt werden u. s. w., so findet man, dass die Verführung auf recht vielfache Weise arbeitet. Ich kann mich nicht genug darüber wundern, dass sich Leute finden, die ihr gutes Geld für derartige Nichtsnutzigkeiten zu opfern bereit sind, für Abbildungen, welche doch nichts anderes zeigen können als nackte Frauengestalten, ein Anblick, den man ja in jedem anatomischen Saale haben kann.

Wir verlassen nun die Litteratur und die bildende Kunst, um uns einer anderen wichtigen Ursache zur Versuchung und zum Falle zuzuwenden, ich meine die Alkoholvergiftung, denn diese hat eine grosse, eine sehr grosse Schuld an der Sklaverei der männlichen Jugend unter illegitimen Geschlechtsverhältnissen. Wie viele Prozente moralischen Verfalls sie verursacht, vermag ich freilich nicht zu entscheiden, wohl aber hört man nicht gar so selten als Antwort auf die an junge Männer gerichteten Fragen: „ich war natürlich etwas angeheitert." Durch den Rausch und im Rausche gewöhnt man sich an Verhältnisse, gegen welche man sich sonst empört hätte, und sind dann einmal die Eingebungen der Tradition und der Scham überwunden und verstummt, so behält man das Schlechte als Gewohnheit bei und sucht sich einzubilden, dass es ein natürliches Bedürfnis sei. Die Fälle, wo ein Jüngling mit kaltem Blute, mit klarem Kopf und bestimmtem Vorsatz sich der Prostitution in die Arme wirft, sind ganz selten im Vergleich mit denen, welche sich im Rausche ereignen.

Ein englischer Militärarzt hat ziffermässig nachgewiesen, dass Geschlechtskrankheiten in einer Truppe weit



seltener bei den Anhängern absoluter Nüchternheit als unter der übrigen Mannschaft vorkommen.*)

Im vorhergehenden habe ich mehrere Beweise und Beispiele für die Möglichkeit und das wirkliche Vorkommen der Abstinenz auf seiten des Mannes nicht allein während dessen Junggesellenstandes angeführt, sondern auch dafür, dass der Mann, nachdem er in die Ehe getreten, aus dem einen oder anderen Grunde die Verpflichtung fühlen kann, der Gattin eine Ruhepause zu gewähren. Hieran anknüpfend liegt es nahe, zu den Verhältnissen während der Zeit des Verlobtseins überzugehen und dieses von hygienischem Standpunkt aus zu beleuchten. Was die Verlobungen betrifft, so ist schon so viel dafür und dawider gesprochen worden, dass dieser Gegenstand als erschöpft gelten könnte, wenn man auf die von mir zu berührenden Gesichtspunkte Rücksichten genommen hätte, was indes selten der Fall gewesen ist. Gestatten Sie mir zuerst anzuführen, dass die Verlobung, wie sie vorzüglich unter den germanischen Völkern Sitte ist, die Bewunderung romanischer Moralisten erweckte, und dass diese eine ungewöhnlich grosse Bedeutung für das Glück der zukünftigen Ehe hat. Ob sie nun als wirkliches Eheversprechen aufgefasst oder nur als Prüfungszeit der beiderseitigen Neigungen, Eigenschaften und Ansichten angesehen wurde, jedenfalls hat dieselbe viel Gutes bewirkt. Im Vergleich zu der sexuellen hygienischen Seite der Ehe muss ich hier anführen, dass bei einem jungen Manne, der nicht ganz und gar dem Cynismus verfallen war, wenn er zum ersten Mal Jnteresse für ein Mädchen gewinnt, sich um dasselbe bewirbt und mit ihm ver-

*) Parkes, A manual of practical hygiene. Hrsgb. von F. de Chaumont. London 1878, S. 502.

lobt, das sexuelle Moment seiner Liebe zunächst streng ausgeschlossen bleibt. Im Verlauf der Verlobungszeit, im Genusse der Vorrechte, welche unsere Sitten und Gebräuche den Verlobten gewähren, und in der Hoffnung auf die in bestimmter Zeit zu schliessende Ehe, treten dann wohl beim Manne Vorstellungen von dem Brautbett und den Freuden, die er davon erwartet, hervor, was so natürlich erscheint, dass daran kaum etwas zu tadeln ist. Das Geschlechtsleben des jungen Mädchens entwickelt sich weniger in der gleichen Richtung, doch sie gewöhnt sich an das persönliche Nahestehen des Bräutigams und an dessen intime Vorrechte, so dass sie bei Eingehung der Ehe in ihm nicht mehr einen fremden Mann sieht, der mit Gewalt von ihrem Körper Besitz nehmen will. Dass eine Ehe letzter Art aber sehr oft mancherlei Unglück bedingt, wird vorzüglich von französischen Moralisten und Romanschriftstellern auf tausenderlei Art geschildert. Die Vorteile also, welche die Verlobung mit sich führt, können nicht hoch genug geschätzt werden, nur sollte diese ohne zwingende Gründe nicht allzusehr in die Länge gezogen werden. Eine nach Jahren und Monaten bestimmte Grenze dafür anzugeben, ist natürlich unmöglich; es kommen nach dieser Seite zu viele verschiedene Umstände in Betracht, wie das Alter der Kontrahenten, ihre Neigungen, Bildungsgrad, Beschäftigung, Aufenthaltsort, ob sie nahe bei einander wohnen oder nicht u. s. w. Im allgemeinen kann man etwa sagen, dass solche Verlobungen, welche ohne aussergewöhnliche Ursachen sich über mehr als fünf Jahresperioden erstrecken, nicht zu empfehlen und meist auch nicht vorteilhaft sind.*) Unter gewissen Verhältnissen

*) Vergl. Acton, loc. cit. S. 198.

können „heimliche“ Verlobungen für beide Teile von Vorteil sein. Ich verstehe darunter solche unter Mitwissen und Zustimmung der Eltern getroffene Verabredungen dahin zielend, dass zwei junge Leute nach Ablauf einer gewissen Probezeit offiziell verlobt werden sollen. Eine solche Bestimmung hat für den Jüngling den Vorteil, dass er einer geliebten Jungfrau gegenüber seinen Gefühlen Ausdruck geben, ihre Antwort einholen und sich vergewissern kann, dass kein anderer ihm im Wege steht, wenn er dafür arbeitet, das gemeinsame Heim zu gründen; gleichzeitig ist eine solche (heimliche) Verlobung sicher noch ein stärkerer Antrieb zum Vorwärtsstreben als die zeitig veröffentlichte Verlobung mit den zeitraubenden Besuchen und Familienverpflichtungen, welche ihm hierdurch meist auferlegt werden. In bezug auf das Verhalten des Mannes in verlobtem Stande kann ich nach eigenen Beobachtungen mitteilen, dass er sich während dieser Zeit in den weitaus meisten Fällen jedes illegitimen Geschlechtsverkehrs enthält. Ich kann also Wicksell's Worte nicht bekräftigen, dass „eine solche Verbindung dem Manne nur äusserst geringen, wenn überhaupt einen Schutz dagegen gewährt, in erkauften Armen der Liebe ein Verlangen zu stillen, welches der „Anstand“ ihm bei und mit dem Weibe, das er liebt, zu stillen verbietet.“ *)

Ich sprach über dieses Thema neulich mit einem etwas mehr als ich pessimistisch angelegten Kollegen; er beschränkte seine Ansicht nur auf die verlobten Männer, welche vor dieser Zeit schon geschlechtlichen Umgang gepflogen hätten, und meinte, dass diejenigen, welche der Syphilis entgangen wären, sich dann wohl der Enthaltsam-

*) Knut Wicksell, Om prostitutionen. Stockh. 1887, S. 53.

keit befleissigten, um diese Krankheit nicht in die spätere Familie einzuschleppen; während diejenigen, welche von genannter Seuche schon befallen wären, oft das frühere Leben fortsetzten. Es mag wohl ein gutes Teil Wahrheit in einem solchen Ausspruche liegen, wenn er mir auch etwas zu allgemein formuliert erscheint. Ich erwähne denselben indes mit Vergnügen, da er nebenher beweist, dass die Beherrschung des Geschlechtstriebes eine Sache ist, welche weit mehr, als man sonst anzunehmen beliebt, von dem freien Willen des Mannes abhängt.

Durch den geschlechtlichen Verkehr werden neue Individuen erzeugt, welche das Menschengeschlecht vermehren und die Erde anfüllen. Die Stärke und Schnelligkeit dieser Zunahme der Volksmenge hat manchen denkenden Beobachter erschreckt und ihn fürchten lassen, dass der Menschen auf Erden so viele werden würden, dass sie nicht mehr ausreichende Nahrung finden könnten und folglich in grösserer oder geringerer Menge dem Hungertode verfallen müssten. Ein berühmter Forscher, der Geistliche Malthus, verlieh vor etwa einem Jahrhundert diesen Befürchtungen eine wissenschaftliche Form und verfocht mit aller Kraft den Satz, dass das Menschengeschlecht die Tendenz habe, in weit bedeutenderem Masse zuzunehmen als die Menge der Lebensmittel. Ungeachtet der allgemeinen Ursachen, welche die Volksvermehrung hemmen könnten, wünschte er den Individuen Grundsätze eingeimpft zu sehen, welche zu demselben Ziele führen sollten, und diese Grundsätze hiessen späte Ehe und strenge Abstinenz. In späteren Jahren entstand dann eine Schule, hauptsächlich von Nationalökonomen, welche Malthus' Anschauungen von

den Gefahren der Volksvermehrung teilte. Diese Neumalthusianer wiesen allerdings darauf hin, dass spätere Eheschliessung und strenge Enthaltsamkeit doch zu schwere Bürden wären, die man den Menschen nicht auferlegen dürfe, dass der geschlechtliche Verkehr in seiner gesetzlichen Form unbeschränkt bleiben, trotzdem aber eine Grenze für die Volksvermehrung eingehalten werden müsse und zwar durch Verwendung sogenannter *Präventivmittel*. Den Neumalthusianern schliessen sich in diesem Punkt auch andere Schriftsteller an, welche z. B. befürworten, dass auch die gesetzliche Form des Geschlechtsverkehrs noch weiter ausgedehnt werden sollte, als man bisher anerkannt habe; so stellen die Anhänger des ganz regellosen Geschlechtsverkehrs bezüglich der Präventivmittel mit gewissen Behagen die Ansicht auf, dass diese sie von allen unbequemen sozialen Konsequenzen der Befriedigung ihrer Triebe zu befreien versprächen. Von dem einen oder dem anderen Gesichtspunkt ausgehend, haben Männer und Frauen während der letzten Jahre in volkstümlichen Schriften die Kenntnis dieser Präventivmittel zu verbreiten sich bemüht. Hierher gehören z. B. Charles Bradlaugh, das bekannte englische Parlamentsmitglied, Mistress Annie Besant, die von A. C. Leffler (vormals Edgren) in den skandinavischen Leserkreisen eingeführte und warm empfohlene Pastorsgattin, sowie der Lic. phil. Knut Wicksell[1], der in einer Menge kleiner Schriften und Vorlesungen für seine Idee Propaganda zu machen suchte. Hierher gehört ferner der anonyme Verfasser und der Übersetzer des im vorigen genannten Buches „Samhällsläran grundlag“ (die Grundzüge der Gesellschaftslehre), und weiter zum Teil ein schwedischer Schriftsteller, welcher seine Anonymität so sorgsam zu bewahren bemüht war,

dass er auf dem Titel eine falsche Berufsart angegeben zu haben scheint*), teils auch ein Engländer Henry Arthur Albutt, der in London von einer sachkundigen Person eine Arbeit unter dem Namen „das Handbuch der Hausfrau“ übersetzen und dann drucken liess, ein Buch, in dem die Anwendung von Präventivmitteln besprochen und empfohlen wird. Gleichwohl ist der Verfasser naiv genug zu erklären, dass sein Buch nur für Hausfrauen bestimmt sei, nicht aber dazu, von lasterhaften Personen gelesen zu werden.**)

Bei meiner Besprechung der Präventivmittel werde ich zunächst der letzterwähnten einheimischen Schrift folgen, und das um so mehr, als dieselbe darlegt, dass die Vorschriften in den „Grundzügen der Gesellschaftslehre“, wie in Annie Besant's „Gesetze für die Volksvermehrung“ nur sehr kurzgefasst und übrigens veraltet sind.

Das erste dieser Mittel wäre danach periodische Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr. Einige Schriftsteller sind nämlich der Ansicht, dass es zwischen zwei Menstruationsperioden eine Zeit gäbe, in der das Weib nicht empfangen könne, so dass ein Beischlaf dann unfruchtbar bleiben müsse. Mehrere auf verschiedenem ethischen Standpunkt stehende Schriftsteller haben eingeräumt, dass ihnen ein solches Mittel, als ein gleichsam natürliches,

---

*) Försigtighetsmått i äktenskapet, af en läkare; med förord af Knut Wicksell. 3. Aufl. Stockh. 1866.

**) In diesem Buche werden übrigens allerlei mechanische und pharmaceutische Mittel angezeigt, welche unter dem Namen Malthusianische Artikel behandelt werden. Es kann nicht scharf genug getadelt werden, dass ein achtungswerter Name in dieser Weise an ein Verfahren geknüpft wird, das der Träger dieses Namens bei Lebzeiten auf das strengste verworfen haben würde.

weniger unsympathisch sein würde als die übrigen mehr künstlichen Mittel. Indes erwiesen sich die angeführten Beobachtungen als falsch. Die allermeisten Frauen können zu jeder beliebigen Zeit zwischen zwei Menstruationen befruchtet werden. Man hat deshalb die Unterbrechung des Beischlafs empfohlen; der Mann sollte sich vor eintretender Samenergiessung abwenden und verhindern, dass etwas davon in die weiblichen Geschlechtsteile gelange. Um nicht zu missglücken, erfordert diese Methode, dass der Mann nicht zu lange verweilt, sowie dass er mit seinem Begattungsorgan nicht etwa vorher ausgetretene Spermatozoën einführe, d. h., dass er einen Beischlafsversuch nicht zu bald nacheinander wiederhole. Die Sache liegt nämlich so, dass von den Milliarden ergossener Samenkörperchen nur ein einziges das weibliche Ei zu erreichen braucht, um die Befruchtung zu vollenden. Eine andere Methode, die man ebenfalls vorgeschlagen hat, geht darauf hinaus, dass die Frau sofort nach dem Akte sich erheben und eine Ausspülung der Scheide vornehmen solle, wodurch der Samen weggeschafft und die Lebensfähigkeit der Samenkörperchen vernichtet würde. Dieses Mittel muss schon deshalb als unzuverlässig bezeichnet werden, weil bereits bei dem Akte selbst ein Teil des Sperma so tief eindringen kann, dass dasselbe nicht mehr herauszuspülen ist, und ausserdem kann das gesamte Nervensystem des Weibes durch den Akt so angegriffen werden, dass es gar nicht im stande ist, augenblicklich obiger Vorschrift Genüge zu thun.

Man hat weiter versucht, eine Art Pessarien anzuwenden, d. h. grössere Pillen mit einem Chinasalz, welche in die weibliche Scheide gebracht wurden. Durch die Körperwärme sollten diese gelöst und die Samenkörperchen durch das Chinin getötet werden. Um wirksam zu sein,

müssten jedoch diese Pillen oder Kugeln von ganz genau abgepasster Konsistenz sein, sonst könnte es vorkommen, dass sie nicht im rechten Augenblicke zerschmelzen; ferner müssten sie so genau und zuverlässig eingelegt werden, dass sie nicht während des Aktes verschoben, herausgedrängt und natürlich unwirksam würden, lauter Forderungen, welche nicht gar so leicht zu erfüllen sind. Man verwendet wohl auch Kondoms, eine häutige Hülle um das männliche Glied — doch kann gegen das Zerreissen derselben niemand gut sagen — sowie Schwämmchen, welche in die Mutterscheide eingelegt werden, um den Eingang zur Gebärmutter zu verdecken. Dieses Mittel, welches von genanntem Verfasser als das beste erwähnt wird, hat doch in nicht so seltenen Fällen den Dienst versagt, weil der Schwamm nicht ganz richtig eingeschoben oder wieder von der Stelle gerückt worden war.

Schliesslich hat der Gynäkolog Dr. Mensinga in Flensburg ein sogenanntes pessarium occlusivum konstruiert, einen elastischen mit einem feinen Häutchen überspannten Ring, der ebenfalls den Eingang zum Gebärmutterhalse verschliessen und den Vorteil haben sollte, gleich längere Zeit in seiner Lage verbleiben zu können.*) Die Begutachtung der Präventivmittel vom nationalökonomischen und moralischen Standpunkt überlasse ich den Fachmännern, und beschränke mich nur auf die medizinische, respektive die hygienische Beurteilung derselben. Meine Anschuldigungen gegen dieselben sind im wesentlichen zweierlei Art: Sie sind u n z u v e r l ä s s i g und sie sind g e s u n d-

*) Über fakultative Sterilität, von C. Hasse. — Ich mache besonders darauf aufmerksam, dass auch Dr. Mensinga bei Behandlung dieses Themas es für angezeigt gehalten hat, obiges Pseudonym vor sein Buch zu setzen.

heitsschädlich. Unzuverlässig schon deshalb, weil die Natur, als sie das lebende Wesen mit einem starken Paarungstrieb ausstattete, die Prozesse, welche die Befruchtung bedingen, mit intensiver, wenn auch unmerklicher Kraft ausrüstete. In so manchen Fällen von Missbildung und Erkrankung der weiblichen Geschlechtstheile kann sich der Arzt gar nicht genug wundern über die seltsamen Wege, auf denen die Spermatozoën ihr Ziel, das weibliche Ei, erreichten. Es sieht wirklich aus, als wären dieselben mit Verstand und Denkvermögen begabt, denn sie dringen durch die verwickeltsten Kanäle und auf den eigentümlichsten Umwegen ein, oft nur, um in abnormen Fällen durch die Schwangerschaft das Weib in Lebensgefahr zu bringen oder ganz zu töten.

Auch weiss jeder Arzt mit einiger Erfahrung Fälle anzuführen, in welchen derartige Präventivmittel, die von den Kontrahenten auf eigene Faust oder nach der Anleitung von Büchern angewendet wurden, unwirksam blieben.*) Dasselbe Resultat ergiebt ferner die Prostitutionstatistik mehrerer europäischen Städte. Obgleich der geschlechtliche Verkehr der Prostituierten mit vielen Männern der Befruchtung entgegenwirkt, trotz der Hindernisse syphilitischer Erkrankungen, trotzdem jene in der Anwendung präventiver Mittel ebenso geübt wie unbedenklich bezüglich des Gebrauchs derselben sind, kommt doch alljährlich eine mehr oder minder grosse Zahl prostituierter Mädchen und Frauen in andere Umstände. Weiter sind dergleichen Mittel oft gesundheitsfeindlich und zwar teils deshalb, weil sie natürliche Funktionen unterbrechen, weil sie zu grob und klumpig

*) Vergl. die Aussage vieler Mitglieder der schwedischen Gesellschaft der Ärzte in deren „Verhandlungen“ 1882, S. 47—48

gewählt werden, teils und nicht zum mindesten dadurch, dass bei deren Anwendung das Weib nicht die natürlichen Ruhepausen geniesst, welche Schwangerschaft, Geburt und Säugungsgeschäft zu erfordern pflegen. Sie werden nicht selten Ursachen zu Erkrankungen der Geschlechtsorgane des Weibes, wie unter anderen der amerikanische Gynäkologe Gaillard Thomas in seiner Schrift nachweist.*)

Ich habe auch die mündliche Äusserung eines Spezialisten in einem unserer Nachbarländer vernommen, dass er nicht selten schwedische Frauen, welche an auf diese Weise entstandenen Krankheiten litten, in Behandlung bekommen habe, woraus er geschlossen habe, dass jene Mittel und ihre Ursachen in Schweden sehr verbreitet sein müssten.

Seitens der nationalökonomischen Schriftsteller werden die präventiven Mittel empfohlen, um grossen Familien vorzubeugen; von Mensinga z. B. um einer kränklichen und erschöpften Mutter einige Zeit der Ruhe für wiederholte Kindbetten zu sichern; Wicksell wieder hat nach einer anderen Seite hingewiesen auf das Bedürfnis (?) der jungen Männer zu geschlechtlichem Umgang, sowie auf die wünschenswerte Möglichkeit, dass junge Leute beiderlei Geschlechts sich zu Paaren vereinigen könnten, welche wie Eheleute lebten, durch präventive Massregeln aber

---

*) „Mittel, welche angewendet werden zum ersten von diesen Zwecken (Konzeptionshindernisse), sind oft die Ursache zu Uterusleiden. Darüber kann man sich nicht wundern, wenn man die Gefährlichkeit solcher Mittel ins Auge fasst. Die Wirksamkeit der Natur ist in diesem wie in jedem anderen physiologischen Prozess viel zu vollkommen, harmonisch und fein angeordnet, um sich nicht mit aller Macht gegen die plumpen und ungeeigneten Schritte und Massregeln zur Wehr zu setzen, zu denen man zuweilen greift, um ihre Gesetze zu umgehen.“ Handbuch der Frauenkrankheiten, Übersetzung; Berlin 1873, S. 27.

eine Befruchtung und Geburt vermeiden, bis ihre ökonomischen Verhältnisse es erlaubten, Kinder in die Welt zu setzen.

Giebt es Bedenklichkeiten gegen die Anwendung solcher Mittel bei Frauen, welche schon mehrere Kinder geboren haben, so wachsen diese Möglichkeiten nahezu zu Unmöglichkeiten aus, wenn es sich um jungfräuliche Individuen, um junge Mädchen handelt. Führt man auch die Fälle X., Y. und Z. an, wo die Sache angeblich geglückt ist, so bedeuten diese zum Teil apokryphen Fälle doch nichts gegen die grosse Anzahl derjenigen, wo sie entschieden missglückte. Jeder, der den Unterschied zwischen den Genitalien der Jungfrau und der Mehrgebärenden kennt, wird zugeben, dass jede Instrumentapplikation in ersterem Falle ganz ausnehmend schwierig wird und kaum dem gynäkologisch Ausgebildeten und Geübten glücken dürfte.

Hätte Lic. Wicksell Gelegenheit, im Empfangszimmer eines Arztes schwangere Frauen zu untersuchen, hörte er deren verzweifelte Ausrufe, wenn sie die Diagnose vernehmen: „Nein, das ist unmöglich! Er (der Liebhaber) versicherte mir so bestimmt, dass es keine Folgen haben könne“ — so würde er seiner Sache wohl nicht länger so sicher sein. In öffentlichen Vorlesungen und Diskussionen hat Herr Wicksell ausgesprochen, dass eine Lebensweise, wie er sie vorgeschlagen, z. B. in Malaga vorkomme, und er gab dabei als Quelle für seine Kenntnis eine Schrift von H. Wachtmeister an. Das einzige, was ich bei diesem Schriftsteller in bezug auf unsere Frage gefunden, lautet wie folgt: „Die jungen Mädchen sollen sich oft im Alter von 12 Jahren mit 14—15 Jahre alten Knaben verheiraten; da diese gewöhnlich ausser stande sind, die Gattin zu erhalten, ist es allgemein Gebrauch, dass das junge

Ehepaar sich einen oder zwei Wohnräume mietet, im übrigen aber jeder Teil zu den betreffenden Eltern geht, um dort seine Mahlzeiten noch so lange zu geniessen, bis es sich selbst versorgen kann." *)

Etwas Weiteres habe ich in genanntem Buche nicht entdecken können. Ich bedaure, dass über diese interessante sexuell-physiologische und soziale Eigentümlichkeit keine eingehendere Untersuchung vorliegt; dass sie den Beweis für die Anwendbarkeit der Wicksellschen Theorien erbringen könnte, dafür findet sich auch kein Schimmer von Wahrscheinlichkeit.

Es ist jedoch nicht genug, die physischen Bedenklichkeiten gegen eine solche Sache anzuführen, ich will hier auch die psychischen nicht unerwähnt lassen. Diese beziehen sich ebenso wohl auf die Frau wie auf den Mann. Die allermeisten besser erzogenen europäischen Frauen fühlen sich gewiss tief im Herzen gekränkt, wenn sie sich nur allein als Genussmittel betrachtet glauben sollen, und nicht als Individuen, als Personen mit unveräusserlichen Rechten. Hier mag jedoch gleich ausgesprochen sein, dass das Verhältnis eigentlich doch ganz dasselbe ist, wo die Frau einmal nach dem anderen, ohne Rast und Ruhe zur Mutter gemacht und nicht einmal soviel geschont wird, wie ein gutes Zuchttier, dessen Gesundheit und Leben man stets zu erhalten sich bemüht. Gilt das schon für jede verheiratete Frau, so ist es doch von doppelter Bedeutung bei den Frauen der arbeitenden Klassen, denen es bei ihren bedrückenden Mühen meist noch an jeder helfenden Hand fehlt. Für eine solche Kreuzträgerin wäre es gewiss eine Wohlthat, wenn ihr Mann eine wirklich moralische

*) Turistminnen. Stockh. S. 161.

und intellektuelle Veredelung erführe, so dass er einen stetig fortgesetzten geschlechtlichen Verkehr nicht mehr als notwendig und natürlich ansähe. Die scheinbare Philanthropie, welche die Neumalthusianer in dieser Hinsicht bieten, erreicht fast niemals ihr Ziel. Die Frau leidet nämlich noch besonders von allen unnatürlichen Massregeln, weil sie, möglicherweise infolge von ererbten Ansichten, alle Phasen des Geschlechtsverkehrs wohl gern kombinieren, aber nur ungern voneinander trennen mag.

Für den Mann ist die Sache gefährlich, weil ihn leicht Widerwillen erfassen kann gegen eine Frau, welche — wenn auch zuerst auf seinen Antrieb — sich mit der Technik des Geschlechtslebens in einer Weise beschäftigt, die sein Instinkt als streitend gegen die Unmittelbarkeit, die Keuschheit und die Reinheit empfindet, welche jeder Mann von seiner angetrauten Gattin verlangt und erwartet. *)

Sollten wir die ganze Neumalthusianische Lehre mit einem bestimmten Urteilsspruch abthun, so brauch' ich einen solchen nicht erst selbst zu formulieren; ich kann ganz einfach Max Nordau das Wort lassen und in seinen Ausspruch einstimmen, ein Ausspruch, der recht gut beweist, dass die Gegner der jetzigen Gesellschaftsordnung keineswegs unter sich einig sind, sowie ferner, dass dieser Schriftsteller wahrscheinlich infolge seiner israelitischen Abkunft trotz aller Verirrungen einen Zug von jener gesunden sexuellen Hygiene behalten hat, welche Jahrtausende hindurch die Stärke seines Volkes gewesen war. Seine Worte lauten folgendermassen: „Ist eine Rasse oder Nation auf diesen Punkt ihrer absteigenden Lebensbahn gelangt,

---

*) Eine gute, feinfühlige eheliche Diätetik findet sich in dem Werke von Klencke: Die Gattin. Leipzig, Kummer.

so verlieren ihre Individuen die Fähigkeit gesund und natürlich zu lieben. Der Familiensinn geht unter. Die Männer wollen nicht heiraten, weil es ihnen unbequem scheint, sich die Last der Verantwortlichkeit für ein andres Menschenleben aufzubürden und für ein zweites Wesen ausser sich selbst zu sorgen. Die Frauen scheuen die Schmerzen und Unbequemlichkeiten der Mutterschaft und streben auch in der Ehe mit den unsittlichsten Mitteln nach Kinderlosigkeit. Der Fortpflanzungsinstinkt, der nicht mehr die Fortpflanzung zum Ziele hat, verliert sich bei den einen und entartet bei anderen zu den seltsamsten und irrationellsten Verirrungen. Der Paarungsakt, diese erhabenste Funktion des Organismus, — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
wird zu einer ruchlosen Lüstelei entwürdigt und nicht mehr im Interesse der Gattungserhaltung vollzogen, sondern nur noch im ausschliesslichen Interesse einer für die Gesamtheit zweck- und wertlosen individuellen Vergnügung." *)

Ich habe früher als meine Ansicht dargelegt, dass die Präventivmittel gegen Schwangerschaft unsicher, unzuverlässig seien, dass man, um sich gegen zu grosses Familienwachstum zu schützen, zu anderen Mitteln greifen müsse, welche auch die Neumalthusianer als unzulässig erkennen, zur Fruchtabtreibung, und ich kann als Unterstützung für meine Behauptung mehrfache, aus Amerika stammende Beweise beibringen. Ich ziehe es jedoch vor, statt mich selbst über dieses Thema zu verbreiten, mehreren hierin erfahrenen Schriftstellern — der eine ein englischer Soziologe, der andere ein amerikanischer Frauenarzt — das Wort zu erteilen.

---

*) „Die konventionellen Lügen etc.". 14. Aufl. 1889, S. 259.

Des ersteren, William H. Dixon's Aussage lautet folgendermassen: „Was ich während meines Aufenthaltes in diesem Lande (Amerika) selbst gesehen und gehört, leitet meine Gedanken zu einer Vermutung in derselben Richtung, dass nämlich unter den Frauen der höheren Klassen eine ebenso merkwürdige, wie weit verbreitete Verschwörung existiert — eine Verschwörung ohne Anstifter und Führer, ohne Sekretär und Hauptquartier und die auch keine Zusammenkünfte abhält — — — — aber doch eine Konspiration unter vielen Königinnen der Mode darstellt, eine Konspiration, welche, wenn ihr Zweck erreicht werden könnte, zu dem in Wahrheit erschreckenden Resultat führen würde, dass in jenem Lande in Zukunft keine weiteren Babyausstellungen in Frage kommen könnten." Dixon erwähnt im Zusammenhange hiermit die Äusserung einer amerikanischen Dame: „Die erste Pflicht der Frau ist es, in den Augen der Männer angenehm zu erscheinen, so dass sie diese an sich ziehen und einen guten Einfluss auf dieselben üben kann, keineswegs um von ihnen nur zur Führung des Haushaltes benutzt, in die Kinderstube, die Küche und das Schlafgemach geschleppt zu werden. Alles dasjenige, was ihre Schönheit schädigt und demnach gegen ihr wahres Interesse streitet, hat sie das Recht von sich abzuweisen, ganz ebenso wie der Mann gegen eine ungesetzliche Besteuerung seines Einkommens Widerspruch erhebt. Die erste Sorge einer Hausfrau muss ihres Mannes und — als dessen Lebensgefährtin — ihr eignes Wohlergehen sein. Nichts darf geduldet werden, was die Gatten voneinander entfernen könnte, — — — Kinder nehmen die Zeit ihrer Mutter in Anspruch, schaden ihrer Gesundheit und machen sie vorzeitig alt. Sie brauchen hier nur durch die Strassen zu gehen, da werden Sie junge, schöne Mädchen, die kaum

die Jahre der Kindheit hinter sich haben, zu Hunderten finden. Nach Verlauf eines Jahres sind dieselben vermutlich verheiratet; binnen zehn Jahren aber sind sie schon alt und welk geworden. Um ihres Liebreizes willen bekümmert sich dann ein Mann nicht mehr um sie. Ihre eignen Ehemänner finden nicht länger mehr bestechenden Glanz in ihren Augen oder Frische auf ihren Wangen. Sie haben eben schon das Leben für ihre Kinder hingeopfert." Als eigne Beobachtung fügt Dixon noch hinzu, dass „im allgemeinen überall im Westen jede Mutter einen berechtigten Stolz empfindet, eine zahlreiche Familie zu besitzen. — — — — Doch hier in Neuengland, in Newyork ist das Verhältnis ein grundverschiedenes." *)

Die amerikanische Frau versteht sich ebensogut wie ihre französische Schwester auf die Präventivmittel und bedient sich derselben oft in solcher Ausdehnung, dass ihre Gesundheit darunter leidet; sie verlässt sich auf dieselben aber nicht allein, sondern nimmt, wenn sie trotzdem empfangen hat, zu irgend einem der professionellen männlichen oder weiblichen Fruchtabtreiber, von denen es in den amerikanischen Städten ansehnliche Mengen giebt, ihre Zuflucht.

Der amerikanische Frauenarzt Gaillard Thomas bemerkt über diese Sache folgendes: „Eine Statistik, welche für die Verbreitung der strafwürdigen Fruchtabtreibung den Beweis beibrächte, ist noch nicht und wird jedenfalls auch niemals geschrieben, denn dieses Verbrechen entzieht

*) Vår tids Amerika. Übers. von Thora Hammarsköld Stockh. 1868. II. S. 171 u. folgd.



sich der Kontrolle der menschlichen Gesellschaft und aus sonderbaren Ursachen auch deren direktem gesetzlichen Eingreifen. Ich bin mir bewusst, ein hartes Wort auszusprechen, wenn ich darauf hinweise, dass das Gesetz mit unerbittlicher Strenge den verfolgt, der seinen Mitmenschen ermordet, dem aber volle Freiheit gewährt, der das Kind im Mutterleibe tötet — und doch verhält es sich so. Ich will nur einige wenige Umstände anführen, welche diese Behauptung bekräftigen und ausserdem klar vor Augen legen, dass jenes Verbrechen bei uns in erschreckender Häufigkeit vorkommt. Auf meinem Tische liegt augenblicklich eines der verbreitetsten, geachtetsten und bestredigierten Tagesblätter Newyorks, das seinen Weg in die besten Kreise der Gesellschaft, aber auch in die Hände der Mädchen und Frauen des ganzen Landes findet. In dessen Spalten zähle ich fünfzehn Annoncen, welche ganz zweifellos von gewerbmässigen Fruchtabtreibern herrühren — von Männern und Frauen, die den Kindesmord zum Geschäft entwickelt haben.

„Möglich ist es wohl, dass dieser Umstand den Verlegern, welche unter uns als ehrenwerte Männer bekannt sind, entgangen, dass er auch der Polizei unbekannt geblieben wäre, doch ist das kaum glaublich, da viele der Annoncierenden unverblümt auf gewisse Vorteile hinweisen: dass sie Einzelzimmer haben, in denen Patienten verpflegt werden können; dass es nur einer einzigen Konsultation bedarf, um den gewünschten Zweck zu erreichen, und zwar ohne Anwendung lebensgefährlicher oder gesundheitschädigender Mittel. Der amerikanische medizinische Kongress schrieb bei seinem letzten Zusammentreten in Newyork einen Preis aus für „eine kurze leichtfassliche Abhandlung, welche sich zur Verbreitung unter dem weiblichen Ge-

schlecht eignete und die Strafbarkeit und physische Schädlichkeit der Fruchtabtreibung darlegen sollte." Diesen Preis erhielt Prof. H. B. Storer in Boston für eine vortreffliche Abhandlung unter dem Titel „Why not."*) (Nichts seltenes sind in amerikanischen Blättern Anzeigen wie folgende: Lady silver pills zur Regulierung der Periode. Frauen in anderen Umständen werden gewarnt, dieselben zu gebrauchen, da sonst unfehlbar Abortus erfolgen müsste. D. Übers.) Th. A. Emmet bemerkt über diesen Gegenstand folgendes: („Infolge gebührender Rücksicht auf das Passende) . . . . können wir nur auf die verschiedenen Präventivmittel sowie auf die furchtbare Häufigkeit der verbrecherischen Fruchtabtreibung hinweisen. Kann wohl irgend jemand, der sich mit Behandlung der Frauenkrankheiten befasst, in Wahrheit sagen, dass wir übertreiben, wenn wir behaupten. dass wir an jedem Tage mehr Unglück und Elend aus dem Missbrauch des ehelichen Verhältnisses herfliessen sehen, als wir während eines Monats infolge der ohne künstliche Eingriffe verlaufenden Geburten beobachten?"**) Dr. H. S. Pomerey berichtet hierzu weiter: „Ich glaube, dass das Verhindern und Zerstören ungebornen Lebens die amerikanische Sünde par excellence ist, und wenn dieser nicht Einhalt gethan wird, muss sie früher oder später unser Unglück werden." — „Ich appelliere an die Mittelstände, weil aus diesen die allgemeinen Anschauungen erwachsen und weil diese die meisten Übelthäter zählen." — „Es möchte schwierig sein, ein Gut auf dem Lande oder die Strasse in einer Stadt

*) Lehrbuch der Frauenkrankheiten von T. Gaillard Thomas, übersetzt von Max Jacquet. Berlin 1873, S. 28.

**) The principles and practice of Gynaecology. III. Ed. Lond. 1885. S. 24.



aufzufinden, wo nicht ungeborne Kinder von denjenigen vernichtet worden sind, die nach göttlichem und menschlichem Gesetz zu deren Aufzucht und Pflege verpflichtet waren. Bleibt das Gesetz freilich ein toter Buchstabe, steht der schlechtere Teil der Ärzte auf der Seite der Sünder, während selbst der bessere oft mindestens schweigt, folgen Presse und Kirche dem Beispiele des Leviten und gehen mit geschlossenen Augen vorbei . . . . was ist dann zu thun?“ — „Fände die Fortpflanzung die hohe, freiwillige und ehrende Anerkennung, welche ihr zukommt, so würde sich auch wirkliche Tugend und Keuschheit entwickeln, würde die Gesellschaft von den vielen gefährlichen und verheerenden, aus Unkenntnis begangenen Sünden befreit und müsste eine unbedingte Besserung in den geistigen, sittlichen und physischen Befinden der Menschen die Folge sein. Der Schöpfer hat jedem Mitgliede des Menschengeschlechts für bestimmte Zwecke gewisse Instinkte und Leidenschaften eingepflanzt — — — diese sind sehr schätzenswerte Diener, aber sehr schlechte Herren. Sie müssen sorgsam geleitet und überwacht werden, sonst bringen sie sicherlich Schaden und Nachteil. Und dennoch verlangen unsere gesellschaftlichen Gewohnheiten, dass diese Instinkte und Begierden während ihrer Entwickelungsperiode fast und gänzlich ignoriert werden sollen.“ — — — „Wir begegnen bei unserer Thätigkeit Frauen, welche zögern würden eine Fliege zu töten, die aber ohne Scheu zugeben, ein halbes Dutzend und mehr ihrer ungebornen Kinder getötet zu haben, und welche davon etwa ebenso sprechen, als ob es sich um das Ertränken überflüssiger junger Katzen handelte.“ *)

*) Loc. cit. p. p. V. 39, 49, 60.

Ich überlasse den Nationalökonomen die Erörterung der Frage der Übervölkerung und der vermeintlichen Gefahren einer solchen, und beschränke mich auf den Hinweis einiger Mittel, wodurch die Natur schon eine zu starke Zunahme des Menschengeschlechts verhindert. Als in voller Wirksamkeit mitten unter uns habe ich die eigentümliche Begrenzung des Fortpflanzungsvermögens der Frau zu erwähnen. Diese Fortpflanzungsfähigkeit währt nämlich nicht ebenso lange, wie das Leben, die Gesundheit und Kraft, sondern findet ihren Abschluss mit der Periode, welche man die klimakterische nennt und die zwischen dem 45. und 50. Lebensjahre der Frau einzutreten pflegt. Ihre Zeugungsfähigkeit beschränkt sich damit also auf etwa 30 Jahre, und obwohl sie nach dieser Zeit sich noch verschiedene Jahrzehnte guter Gesundheit erfreuen kann, giebt sie doch, trotz noch fortgesetzten geschlechtlichen Verkehrs, keinem Kinde mehr das Leben. Durch diese in der Tierwelt ganz unbekannte, dem Menschengeschlecht eigentümliche Anordnung hat die Natur gleichsam von vornherein der allzustarken Vermehrung der Menschen eine Grenze ziehen und daneben dem aufwachsenden Kinde die Pflege und Erziehung seitens seiner Mutter bis zum Alter der Selbständigkeit und Selbstversorgung sichern wollen. Diese Eigentümlichkeit der Frau kann auf natürlichem Wege bei späteren Generationen, und bei drohender Übervölkerung sich recht wohl weiter entwickeln und auf successive frühere Altersperioden verschoben werden.

Ein anderes Mittel der Natur ist vorläufig mehr geahnt als wirklich erkannt worden. Es besteht darin, dass in einer Bevölkerung, welche im Verhältnis zu ihren Hilfsquellen eine zu hohe Zahl erreicht, eine gewisse

Neigung im Geburtsorte zu bleiben hervortritt, wobei Eheschliessungen meist unter solchen Nachbarn stattfinden, deren ökonomische Verhältnisse als gute bekannt sind u. s. w. Bei solchen Völkergruppen aber zeigt sich die Fruchtbarkeit sogleich gegen diejenige anderer vermindert. Die grösste Volksvermehrung beobachtet man im allgemeinen nach Auswanderungen, Rassenvermischungen, Völkerwanderungen u. dergl. So ist z. B. die französische Kanadierin ausnehmend fruchtbar, und zwar weit mehr als ihre irische oder englische Landsmännin.

Bezüglich der ehelichen Fruchtbarkeit sind die Kenntnisse auch bei Leuten, welche Bücher über die sozialen Fragen schreiben, meist nur recht geringe. So veranschlagt z. B. die im früheren angezogene Schrift „Grundzüge der Gesellschaftslehre“ die Zahl der Kinder (einschliesslich der Missfälle und Totgeburten) auf 10—12 für ein Ehepaar.*) Das ist ein grosser Irrtum. Auf ungefähr diese Zahl, im Mittel auf 10, kann man höchstens die Fruchtbarkeits-Möglichkeit für ein Elternpaar schätzen, wenn die Frau bei Eingehung der Ehe zwanzig Jahr alt war und die Ehe selbst fünfundzwanzig Jahre dauerte.**) — Eine solche Durchschnittszahl findet sich, soweit die Nachrichten reichen, in keinem Lande und ist wohl auch nirgends gefunden worden. Teils bleiben 18—20% aller Ehen überhaupt ohne Nachkommenschaft, teils werden sie durch Krankheit, Tod u. s. w. eher unterbrochen und gelöst, so dass die eheliche Fruchtbarkeitszahl für die verschiedenen Länder folgendes Aussehen zeigt:

Niederlande für jedes Paar	4,88
Norwegen „ „ „	4,70

*) Loc. cit. S. 433.

**) Real-Encyklopädie d. med. Wiss. IV. S. 329.

Preussen	für	jedes	Paar	4,60
Bayern	„	„	„	4,55
Schweden	„	„	„	4,52
Sachsen	„	„	„	4,35
England	„	„	„	4,33
Belgien	„	„	„	4,23
Dänemark	„	„	„	4,18
Frankreich	„	„	„	3,46.*)

Alle diese Angaben sind einer und derselben Arbeit entnommen und ohne Zweifel durch gleichartige Berechnungsweise aus gleichzeitigen Primärbeobachtungen gewonnen. Nimmt man wieder andere, vorzüglich neuere und kürzere Beobachtungszeiten als Unterlage, so erhält man Zahlen, welche sich von den vorstehenden unterscheiden, doch meist niedriger sind. So giebt man für Preussen und die letztere Zeit die eheliche Fruchtbarkeitszahl auf 4,114 an, davon 3,957 lebend und 0,157 tote Früchte**), für England während der letzten 25 Jahre auf 4,10***), für Belgien zu 4,12, für Frankreich zu 2,9, für die meisten östlichen Staaten Nordamerikas wechselnd zwischen 2,5 und 3,0 an.†)

Von gewissen Seiten††) wird auch als wahrscheinlich hingestellt, dass in gebildeteren Familien die Fruchtbarkeit infolge präventiver Massregeln eine geringere sei. Durch die von mir vorgeschlagenen Nachforschungen könnte man hierüber eine passendere Antwort erhalten, als ich

*) Hellstenius, loc. cit. S. 98.

**) Real-Encykl. d. med. Wiss. Bd. V, S. 553 u. flgd.

***) Mulhall, Fifty years of nat. progress. Lond. 1887, S. 113.

†) J. V. Tallqvist. Rech. stat. sur la tendance à une moindre fécondité. Helsingfors 1886, S. 12, 13.

††) Drysdale, Westm. Review, Mai 1889 u. a. a. O.

durch meine eigene Bemühung erreichen konnte, doch gebe ich hier die von mir berechneten Zahlen, nämlich für den geistlichen Stand im Stifte Lund 4,17 Kinder auf jede Ehe; für die Gesamtheit der schwedischen Ärzte 3,5*). Zu diesen Zahlen ist jedoch zu bemerken, dass sie nur nach den lebend gebornen Kindern berechnet sind, mit Hinzunahme der totgebornen würden dieselben höher ansteigen.

Sadler hat mittels Berechnung des Verhältnisses bei den englischen Pairsfamilien dargelegt, dass da, wo die Schliessung der Ehe zur rechten Zeit erfolgte, die Fruchtbarkeit nicht hinter der Mittelzahl des Volkes im allgemeinen zurückblieb. War die Mutter noch unter 26 Jahre alt, so betrug die durchschnittliche Kinderzahl 5,13; bei einem Alter von 26—36 Jahre sank dieselbe auf 3,50; über 36 Jahre auf 2,89. Männer, welche sich vor dem 26. Jahre verheirateten, zeugten im Mittel 5,11; zwischen 26 und 36 Jahre 4,43 und über 36 Jahre alt nur 2,84 Kinder.**)

In seiner im vorhergehenden angeführten Arbeit behauptet Drysdale, dass die vermögenden Klassen ihre Kinderzahl mit Absicht einschränken, während sie bei den Armen gern eine zahlreiche Kinderschar sehen, weil sie dadurch billige Arbeitskräfte erhalten. Der erstere dieser Sätze wird von der Statistik der meisten Länder unbarmherzig widerlegt; der letztere dagegen hat an vielen Orten, darunter in unserem Lande, keine Giltigkeit. Hier verspürt man bei den Wohlhabenderen vielmehr eine Tendenz, der frühzeitigen Eheschliessung unter der arbeitenden

*) Diese niedrigere Zahl für die Ärzte findet ihre Erklärung wahrscheinlich in der kürzeren Dauer der Ehen durch das zeitigere Absterben der Männer.

**) Svensén, loc. cit. S. 56.

Klasse entgegenzuwirken, weil jene eine Erhöhung der Ausgaben für das Armenwesen notwendig mache. Derselbe Verfasser spricht die Hoffnung aus, dass in aufgeklärterer Zukunft jede Familie, welche mehr als eine gewisse Anzahl (beispielsweise 4) Kinder erzeugt, von ihren Mitbürgern getadelt, ja, dass so etwas geradezu gesetzlich verpönt werde! Der Verfasser schweigt darüber, wie es gehalten werden soll, wenn im vierten Kindsbette etwa Zwillinge oder gar Drillinge geboren würden. Doch abgesehen von letzterer Einwendung erlaube ich mir, auf das Ungereimte in der Feststellung einer unveränderlichen Zahlennorm hinzuweisen. Hiernach sollte eine vermögende Familie, welche die Gesellschaft mit vielen gesunden, sittlichen, wohlerzogenen und arbeitsamen Nachkommen bereichert, Bemerkungen erdulden müssen, welche nicht erhoben würden gegen ein Ehepaar, das nur einer geringeren Zahl kränklicher, an Leib und Seele verdorbener Individuen das Leben gegeben hat. Vorgefassten Meinungen und Gesetzen selbst auf so zarte Privatinteressen einen Einfluss einzuräumen, wird stets ein missliches Ding bleiben, das schwerlich Aussicht auf irgend welchen Erfolg haben dürfte.

Ein Blick auf die oben wiedergegebene Tabelle könnte Veranlassung zu verschiedenen Betrachtungen geben. Wir finden darin den Unterschied zwischen den Niederlanden und Dänemark ebenso gross wie zwischen diesem Lande und Frankreich, und doch habe ich gegen die dänischen Hausfrauen niemals eine Beschuldigung bez. der Anwendung von Präventivmitteln aussprechen hören. Es muss also wohl auch noch andere Ursachen geben, welche auf die Fruchtbarkeit der Ehe von Einfluss sind.

Hinsichtlich der Frage der Volksvermehrung muss man sich erinnern, dass bei dieser verschiedene Verhältnisse mitwirken, nämlich die Anzahl der Ehen selbst, deren Fruchtbarkeit, die grössere oder geringere Kindersterblichkeit, die allgemeine Lebensdauer und die Ein- und Auswanderung.

Die Bewohnerschaft Frankreichs kann infolge ihrer geringen Fruchtbarkeit und der grossen Kindersterblichkeit sich ohne Einwanderung nicht auf der gleichen Bevölkerungsziffer erhalten*), eine Erscheinung, welche — nebenbei gesagt — die meisten Moralisten, Politiker und Ärzte des Landes mit ernsten Befürchtungen — und zwar ganz anderer Art als die Revanchegelüste — erfüllt.

Ich habe Sie, m. H., auf einige Thatsachen aus der Naturlehre der Ehe hingewiesen. Gestatten Sie mir hierzu noch wenige Worte. Wie in aller Welt kann man sich vorstellen, dass das Leben, welches nach so vielen Seiten hin unsere Hoffnungen zerstört, den Geschlechtsgenuss unberührt lassen sollte? Wenn, oder richtiger, weil die Ehe ein Ersatz sein soll für alle und in allen verfehlten Bestrebungen, welche der Kampf ums Dasein notwendigerweise mit sich bringt, so erfüllt dieselbe diese Mission nur dadurch, dass sie etwas Besseres und Höheres bietet, als was der Sklave blosser Sinnlichkeit von ihr erwartet. — Zum Schluss noch eine Anekdote.

*) Bei der Volkszahl Frankreichs sind 1,525000 im Ausland Geborene mit eingerechnet, d. h. 4% der Volkszahl des ganzen Landes. Die entsprechende Zahl ist für England 0,4%; für Deutschland 0,6%.

Ungefähr ein Vierteljahrhundert mag es her sein, als eine Schar junger Studenten sich in lebhaftem Gespräch — wie das ja häufig vorkommt — über die Ehe befand.

„In dieser Angelegenheit haben wir viel zu sagen," meinte ein Theologe (heute Inhaber eines Bischofsstuhls). Keiner widersprach ihm. — „Wenigstens eine Seite derselben geht indes auch uns an," erklärte dann ein Jurist (jetzt Mitglied eines schwedischen Reichsgerichts). Dieselbe allgemeine Zustimmung. — „Doch auch wir haben dabei eine Aufgabe zu erfüllen," setzte ich, der einzige anwesende Mediziner, hinzu. — „Ja, doch das ist die geringfügigste von allen!" rief man im Chor. Ich widersprach dem damals ebensowenig, wie ich es heute thue. — Rangstreitigkeiten sind niemals meine Sache gewesen — doch das sage ich, wurde das Glück einer Ehe durch Nichtbeobachtung der physiologischen und psychologischen Seite derselben — d. i. unseres Dominiums — einmal gestört, so wird dasselbe kaum durch die Einmischung der Kirche und ebensowenig durch die Familienrechte oder die Gütergemeinschaft wieder hergestellt werden.

Dritte Vorlesung.

Geschlechtliche Krankheiten. — Onanie. — Deren Schädlichkeit. — Pollutionen. — Päderastie. — Römische Kaisergeschichte. — Die Ansichten moderner Schriftsteller. — Medizinische Ehen. — Prostitution. — Die Föderation. — Kritik der Bestrebungen gegen Reglementierung der Prostitution. — Venerische Krankheiten. — Massregeln gegen deren Verbreitung. — Ärztliche Anffassung der Krankheiten und deren Zusammenhang mit Sittlichkeitsverbrechen. — Notwendige gesellschaftliche Reformen. — Schlusswort.

M. H.! Bis hierher schilderte ich Ihnen die anatomischen und physiologischen Grundgesetze des Sexuallebens, sowie die Bedingungen für dessen normale Funktionierung in der Ehe. Heute stehe ich vor der Aufgabe, Ihnen eine Darstellung der Störungen des Geschlechtslebens, der Krankheiten der Geschlechtsorgane zu geben. Derartige Krankheiten sind seit Jahrtausenden bekannt und von Ärzten ebenso wie von Satyrikern und Moralisten beschrieben worden.

Während man in unseren Tagen von der Gefahr der Unthätigkeit der Generationsorgane hört, beachtete man in früheren Zeiten weit mehr die schädlichen Folgen der Überanstrengung derselben. Schon bei Hippokrates findet man eine Beschreibung dieser Leiden; spätere Arbeiten liefern unaufhörlich neue Beiträge dazu. Die Krankheitssymptome, welche dabei auftreten, sind allerdings, je nach individuellen Verhältnissen, sehr wechselnder Natur, einige gemeinsame Züge finden sich aber stets wieder. Dahin gehört unter anderem allgemeine Schwäche, bleiche Ge-

sichtsfarbe, niedergeschlagene ruhelose Gemütsstimmung, allgemeines Zittern, Schwäche und schmerzhafte Empfindungen in den unteren Extremitäten, Schwäche der Harnausführungsorgane, beschränkte, oft schnell eintretende Schweissabsonderung und sexuelle Schwäche oder Impotenz. Diese Symptome folgen dem Missbrauche der Genitalorgane, sowohl auf natürliche wie auf unnatürliche Weise. Veranlassung sowohl der einen wie der anderen Art können eine der in neuerer Zeit sehr gewöhnlichen Erscheinungen, die sogenannte sexuelle Neurasthenie hervorrufen, ein Leiden, welches der gewissenhafte Arzt nur sehr ungern bei seinen Klienten auftreten sieht, das dagegen für den Quacksalber eine hochwillkommene Erscheinung ist, weil dieser weiss, dass er die daran leidenden Patienten meist tüchtig ausplündern kann.

Ein Vortrag wie dieser verlangt vor allem die Darstellung der Ursachen der Krankheiten, weniger der speziellen Symptome und der Behandlung derselben, und ich fange also unmittelbar an mit der Schilderung eines der ursächlichen Momente zu sexuellen Störungen, und das um so mehr, als demselben eine allgemeine hygienische Bedeutung zukommt, die allgemein, nicht von den Ärzten allein gekannt zu sein verdient.

Ich meine hier die Onanie. Über dieselbe sind so viele Aufsätze und Abhandlungen geschrieben worden, dass es an litterarischen Quellen, um sich über alles einschlagend zu unterrichten, keineswegs fehlt. Viele dieser Schriften sind aber in einer oder der anderen Hinsicht so fehlerhaft, dass sie weit mehr dazu dienen, ihren Leserkreis zu verwirren, statt ihn aufzuklären. Unter Onanie versteht man das Verfahren, dass eine Person durch geeignete Manipulationen, durch mechanische Massregeln oder einzig durch

die Phantasie seine Geschlechtsteile so aufregt, dass der nervöse Spasmus, welcher mit dem geschlechtlichen Umgang verknüpft ist, dadurch ausgelöst wird. Diese Definition passt für beide Geschlechter und für jedes Lebensalter; bei geschlechtsreifen Jünglingen und bei Männern schliesst jener Spasmus natürlich mit einer Samenergiessung. Viel ist gesprochen und geschrieben worden über die Häufigkeit dieser schlimmen Gewohnheit; ich will nicht erst versuchen, dafür statistische Beweise heranzuziehen, sondern gebe zu, dass dieselbe in Kulturländern sehr allgemein, wenn auch nicht so verbreitet ist, wie es ein Teil lasciver Schriftsteller zu behaupten liebt.

Beginnt dieses Laster oder diese üble Gewohnheit bei jungen Individuen, so bieten die Veranlassung dazu gewöhnlich schlechte Beispiele, die Verführung durch Kameraden, durch gewissenlose Dienstboten oder auch andere ältere Personen. Dagegen kann sie möglicherweise auch geweckt werden durch eigentümliche, zufällige Gedanken- und Gefühlskombinationen, sie kann zuweilen erzeugt werden durch gewisse Körperübungen, z. B. durch Klettern, Reiten, Fahren auf einem schüttelnden Fuhrwerk u. dergl. m. Bei Kindern, welche die Gefahr dieser Sache nicht kennen, bei denen, welche zu charakterschwach sind, der Verlockung zum Genusse zu widerstehen, entwickelt sich aus der zufälligen und oft moralisch unschuldigen Veranlassung eine schuldige Gewohnheit.

Die Folgen davon stellen sich auch früher oder später ein. Obgleich es keineswegs feststeht, dass selbst das geübte Auge den Onanisten sofort an dessen Aussehen erkennen könnte, ist doch nicht zu verkennen, dass der Leidende oft einen deutlichen Stempel davon in seinen Gesichtszügen und seinem Benehmen zeigt. Eingesunkene

Augen, niedergeschlagener Blick, leichenblasse Gesichtsfarbe, kalte feuchte Hände, geschwächtes Gedächtnis, reizbare Laune, Trägheit und Träumerei am hellen Tage gehören oft genug zu dem Symptomenbilde.

Tritt keine angepasste Pflege und Behandlung dazwischen, so können ernstere Störungen des Organismus auftreten, wie sexuelle Neurasthenie, Impotenz, allgemeine Erschöpfung, Lungen- und Herzkrankheiten u. s. w. Bezüglich der Entstehung von Geistesstörungen durch Onanie sind die Ansichten unter den Fachmännern ziemlich geteilt, indem die einen einen solchen Ausgang als sehr gewöhnlich, die andern ihn als sehr selten betrachten.

So schreibt z. B. Esquirol: „Die Masturbation, diese Geisel des Menschengeschlechts, ist häufiger als man glaubt die Ursache des Wahnsinnes, vorzüglich bei denReichen." *) Ein anderer Psychiater, Guislain, äussert darüber: „Die Frage der Onanie in ihren Beziehungen zu Geistesstörungen ist schwer zu lösen. — — — — Wir haben diese Ursache unter den bei uns im Laufe eines Jahres eingetretenen Kranken nur dreimal vermuten zu können geglaubt. — — — Und doch ist dieses Laster unter den Geisteskranken höchst verbreitet; nur muss hierzu bemerkt werden, dass viele unter ihnen demselben nur fröhnen, während und seit sie geistesgestört sind." *)

In der letzten Bemerkung haben wir wirklich einen leitenden Faden für die rechte Auffassung dieser ganzen Sache. Bei der grossen Menge begegnet man oft dem Glauben, dass viele Fälle von Geisteskrankheiten und Idiotismus durch Onanie verursacht seien, während

*) Citat bei Acton, loc. cit. S. 72.

**) Nouv. Diction. de méd. et de chir. XXIV., S. 494.

sowohl die erstere wie die zweite Störung ihre Entstehung aus irgend einem erblichen oder erworbenen Hirndefekt herleitet.

Die Aussichten, einen Onanisten der Gesundheit und dem normalen Leben wieder zuzuführen, sind im ganzen keineswegs ungünstig.*) Die Allgemeinheit und vorzüglich die Leidenden selbst sind nur durch schlechte, oder mindestens durch inkompetente, wenn auch wohlmeinende Schriften meist so erschreckt, dass die schwerste Aufgabe des Arztes oft nicht die ist, die Störung selbst zu bekämpfen, sondern die, alles das zu widerlegen, was der Patient früher darüber gelesen hatte.

Ich halte es für angezeigt, das durch ein Citat von einem kompetenten Beurteiler zu bekräftigen. Prof. W. Erb in Heidelberg schreibt: „Gewöhnlich wird die Onanie für viel gefährlicher gehalten, als der natürliche Koitus. Es erscheint uns das nicht recht glaublich. Der Effekt auf das Nervensystem muss doch für den Mann im wesentlichen derselbe sein, ob die Friktion der Glans in der weiblichen Vagina oder irgendwie sonst ausgeübt wird; die nervöse Erschütterung bei der Ejakulation bleibt dieselbe; eher dürfte wohl anzunehmen sein, dass beim Gebrauche eines Weibes die nervöse Aufregung noch grösser sei. — Wohl aber bedingt die in frühem Lebensalter dadurch verursachte und häufig wiederholte Reizung ganz gewiss eine grosse Gefahr, und weiterhin unterliegt es keinem Zweifel, dass das bei Onanisten vorherrschende und so berechtigte Gefühl, dass sie eine Gemeinheit begehen, dass der beständige Kampf zwischen dem übermächtigen Triebe und der sittlichen Pflicht angreifend und erschöpfend

*) Vergl. Acton, loc. cit. S. 40.

auf das Nervensystem wirken müsse; dadurch mögen die schlimmen Wirkungen der Onanie noch gesteigert werden. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Die moralischen Wirkungen dieses Lasters haben wir hier natürlich nicht zu untersuchen.“ *)

Ich habe stets davor gewarnt und muss mich hier mit grösstem Nachdruck dagegen verwahren, dass etwa angenommen wird, dass ich die Onanie entschuldige oder gar verteidige, und wenn ein Kritiker behaupten wollte, dass ich diese Form sexueller Verirrung zu „mild und nachsichtig“ behandelte, so kann das jedenfalls nur daher kommen, dass derselbe andere Arbeiten gelesen hat, welche die Folgen der Onanie aus einem oder dem anderen Grunde mit den schrecklichsten Farben ausmalen. Sind andere achtungswerte Schriftsteller zu ungünstigeren Urteilen über diese Sache gelangt, so werde ich deren Zeugnis keineswegs verneinen, ich setze an deren Seite aber meine eigne, in dieser Hinsicht umfassende Erfahrung, nach welcher die Mehrzahl der Onanisten, durch hygienische, moralische oder religiöse Gründe veranlasst, wirklich ihr trauriges Leiden überwindet, ohne dafür im lüderlichen Leben oder in der Ehe Heilung zu suchen. Als weiteren Beweis dafür, dass die Onanie selten die in populären Büchern so oft ausgemalten Geisteskrankheiten hervorruft, erlaube ich mir nach offiziellen statistischen Berichten aus Schweden und England die folgenden Zahlen anzuführen. In sämtliche Hospitäler Schwedens wurden aufgenommen:

---

*) Handb. d. spez. Pathol. u. Ther., herausg. v. H. v. Ziemssen XI., II, Krankh. d. Rückenmarks, von W. Erb. 2. Aufl. Leipzig 1878. S 163. u. flg.

Jahr		Anzahl		davon	
1883	eine Anzahl von	643	Geistesgestörten,	davon 25	beruhend auf Onanie.
1884	„ „ „	704	„	„ 19	
1885	„ „ „	744	„	„ 22	
1886	„ „ „	741	„	„ 35	
1887	„ „ „	791	„	„ 35	
	Summa:	3623	„	„ 136	

was einer Prozentzahl von 3,7 entspricht. In diese Berechnung sind alle diejenigen Fälle mit aufgenommen, in welchen die Onanie auch nur eine mitwirkende, also nicht die einzige Ursache der Geisteskrankheit gewesen war.

Die drei zuletzt veröffentlichen Jahresziffern für England sind:

Aufgenommen in Hospitäler

Jahr	Aufgenommen	davon	
1885 . . .	13 158,	davon 160	beruhend auf Onanie.
1886 . . .	13 624,	„ 163	
1887 . . .	14 336,	„ 203	

und hier beträgt die Prozentzahl für das Jahr 1885 .... $1{,}2^0/_0$ ($2{,}2^0/_0$ für Männer, $0{,}3^0/_0$ für Frauen); für das Jahr 1886 .... $1{,}1^0/_0$ ($2^0/_0$ für Männer und $0{,}3^0/_0$ für Frauen); für das Jahr 1887 .... $1{,}4^0/_0$ der ganzen Anzahl ($2{,}6^0/_0$ für Männer und $0{,}2^0/_0$ für Frauen).

Da ich aber weiss, dass es eine grosse Menge medizinisch meist ungebildeter Männer giebt*), welche mit aller Kraft die Lasterhaftigkeit, Unnatürlichkeit und Schädlichkeit der Onanie hervorheben und dieselbe vor allem

*) Merkwürdig genug hat ein Arzt, P. Mantegazza (Kärlekens Fysiologi — die Physiologie der Liebe — Stockh. 1888, S. 200.) sich in deren Reihen eingeordnet und erklärt, der Onanie wäre „hundertmal die völlige Keuschheit mit ihren sublimen Qualen, ja hundertmal selbst die Prostitution mit ihrem — Schmutz vorzuziehen.“ (Die Zusammenstellung von Keuschheit und Prostitution erscheint hier eigentümlich!)

anderen durch illegitimen Geschlechtsverkehr kurieren wollen, muss ich mich im Interesse der Wahrheit einer solchen schiefen Darstellung widersetzen.

Derartige Ansichten finden einen bestimmten Ausdruck in G. af Geijerstams polemischer Schrift gegen Lektor Personne. Der erstere erklärt, dass der Umstand, dass jemand der Onanie verfallen sei, „es zu einer Notwendigkeit für ihn mache, zur Wirklichkeit zu greifen, um den Hallucinationen der Phantasie zu entgehen.“ *) Er wendet sich dann mit grösster Schärfe gegen Personne und schreibt: „Mir erscheint die Selbstbefleckung als die abscheulichste Gepflogenheit von allen, und wenn man ihren Einfluss auf den Charakter und die Seelenthätigkeiten kennt, kann man nicht dazu geneigt sein, eine Rangordnung aufzustellen, wie das der grosse Sittlichkeitseiferer Personne thut. Im Gegenteil, die Ausrottung der Onanie ist es, worauf Erzieher und Psychologen ihre ganze Aufmerksamkeit und alle ihre Anstrengungen zu richten haben. Dann erst, wenn diese aufgehört wie jetzt die Regel statt der Ausnahme zu sein, ist es denkbar, dass die männliche Natur Stärke genug finden wird, um unregelmässige Triebe zu zügeln.

„Will man in meinem Buche eine „Tendenz“ suchen, während dieses doch nur darauf abzielt, eine Schilderung des gewöhnlichen Lebens zu bieten, so mag man jenes Verlangen dafür nehmen. Eine andere Tendenz enthält dasselbe nicht.“ **)

Mit Sätzen, wie der obenstehende, wird unter der Jugend alljährlich grosser Schaden gestiftet. Man ver-

*) Loc. cit. S. 24.
**) Loc. cit. S. 24.

leitet diese, nicht bloss gegen die Onanie, sondern überhaupt gegen jede kleine Gesundheitsstörung, von der ein beratender Libertin sich einbildet, dass sie auf jener beruhe, nach illegitimem Geschlechtsverkehr zu greifen.

Ich füge noch weiter hinzu, dass es meiner Anführung gemäss nur sehr selten vorkommt, dass ein Onanist, nachdem er sich dem Verkehr mit feilen Dirnen hingegeben, wieder zu sittlicher Lebensweise zurückkehrt. Ist er einmal thöricht genug gewesen, genanntes „Heilmittel“ zu ergreifen, so lebt er meistenteils in der Einbildung, dass sein Zustand fortwährend dessen weitere Benutzung verlange.

Im vorhergehenden hab' ich wörtlich ein nach derselben Richtung gehendes, halb wirklich abgelegtes Zugeständnis eines französischen Arztes angeführt, ich bin jedoch verpflichtet hinzuzufügen, dass sich sonst in der medizinischen Litteratur der Gegenwart kein weiteres vorfindet. Dagegen aber kann ich ein Citat von Sir James Paget hinstellen: „Viele von Ihren Patienten werden Sie wegen des geschlechtlichen Verkehrs um Rat fragen und erwarten geradezu, dass Sie ihnen die Unzucht empfehlen sollen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Keuschheit schadet weder der Seele noch dem Körper. Ihre Disziplin ist eine vorzügliche; mit der Verehelichung kann man getrost warten, und unter den zahlreichen nervösen und hypochondrischen Patienten, welche mit mir über unzüchtigen Verkehr sprechen, hab' ich nicht *einen einzigen* sagen hören, dass er davon gesunder und glücklicher geworden wäre.“ *) Meine eigne Erfahrung stimmt

---

*) Citat bei Beale. Loc. cit. S. 99.

mit der Pagetschen ganz überein. So wenig wie ich einem Don Juan raten würde, sich der Onanie zu ergeben, ebensowenig würde ich versuchen, die Onanie durch Unzucht zu kurieren. Geijerstam ist nach dieser Seite viel zu wenig unterrichtet, um Lehrern und Erziehern mit Ratschlägen an die Hand gehen zu können. Er verfällt selbst in den nämlichen Fehler, den er Personne zum Vorwurf macht, nämlich den, eine Rangordnung der Laster aufzustellen, obwohl er das in entgegengesetzter Richtung thut. Vergleicht man nun im grossen den sozialen, nationalökonomischen und persönlichen Schaden, der auf der einen Seite durch die Onanie, auf der anderen durch die Unzucht und die ihr entstammenden Krankheiten hervorgebracht wird, so sinkt die Wagschale der letzteren unendlich viel tiefer.

Dass Erzieher hier eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen haben, begreift Personne weit besser als Geijerstam, denn der erstere arbeitet gemäss den Grundsätzen der modernen Ethik und mit der Forderung nach Selbstbeherrschung; der letztere vermag nur mit dem Utilismus der natürlichen Genüsse in's Feld zu ziehen.

In diesem Zusammenhang erscheint es natürlich, wenn ich den Wunsch ausdrücke. dass alle Laster und Verirrungen in obigen Dingen dem Thätigkeitsgebiete des Arztes und des Erziehers überlassen würden. Ich unterschätze gewiss nicht den schönen Beruf des Seelsorgers; ich weiss, dass es kaum stärkere Triebfedern giebt, als die religiösen, ich meine, dass ein religiös-ethisches Bestreben, sich um der Gebote des Herrn willen rein zu halten, dass das aufrichtige Gebet um Kraft dazu u. s. w. die unvergleichlich besten Hebel zur Sittlichkeit sind; mit diesen Andeutungen aber möchte ich auch die Mit-

wirkung der Geistlichkeit in vorliegender Frage begrenzt haben. Bei der Unterweisung und Erziehung, welche diese gegenwärtig erhält, und welche nicht die geringste Anleitung in praktischer Psychologie bietet, in der Lehre, wie eine Menge abnormer Seelenzustände aufzufassen und zu beurteilen sind, vorzüglich wenn die Ursache solcher Störungen in dem physisch-psychischen Grenzgebiete liegt, muss es für die Mitglieder des geistlichen Standes ganz unmöglich sein, eine Frage wie die unsrige nach allen Seiten zu beurteilen. Es wird deshalb leicht vorkommen, dass ein um Rat gefragter Seelsorger bei einem Geständnis der angedeuteten Art als schwere Sünde schon eine Störung auffasst, welche bei dem Kranken ganz ohne dessen Willen zu stande gekommen ist. Könnte die Geistlichkeit im allgemeinen, wie es mit einzelnen Mitgliedern derselben der Fall ist, zu der Ansicht gelangen, dass hier der Arzt das erste Wort wenigstens mitzusprechen hat, und wollte sie daneben für ihren Teil auf den Ratflehenden mit geistigen Mitteln einwirken, ihm den Weg zeigen und seine Kräfte stählen für den Kampf mit dem gefährlichen Feind, so würde durch eine solche gemeinsame Arbeit gewiss das Wohlergehen der Jugend am besten gefördert werden.

Es liegt hier die Versuchung sehr nahe, eine ausführliche Darstellung aller der Mittel und Massregeln zu geben, durch welche man die Jugend vor dem Verderb der Selbstbefleckung zu bewahren strebt, doch würde das viel zu weitläufig werden, und ich kann mich deshalb darauf beschränken, den Hinweis zu geben, dass zu diesem Endziel alles beiträgt, was die körperliche und geistige Gesundheit der Jugend im allgemeinen befördert. Ein frisches, gesundheitsmässiges Leben mit ausreichender Körperan-

strengung*), nicht zu vieles Stillsitzen, eine nahrhafte, aber nicht reizende Diät, Sparsamkeit in der Anwendung erregender Genussmittel, ziemlich hartes Bett (keine Polster!), kühle Bettdecken, zeitiges Aufstehen, kalte Übergiessungen und ähnliche Mittel bilden das Hauptrüstzeug sowohl in der vorbeugenden wie in der heilenden Behandlung. Von psychischer Seite ist das Wichtigste das Vertrauen zu den Eltern, und von deren Seite eine verständige, gradweise fortschreitende Aufklärung über die Geschlechtsorgane, deren Zweck und Pflege.

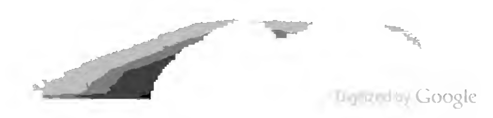
Der mannbare Jüngling und der vollreife Mann, der nicht regelmässigen ehelichen Umgang hat, wird nur selten von nächtlichen unfreiwilligen Samenergiessungen (Pollutionen) verschont bleiben. Wenn diese nicht zu oft eintreten, können sie nicht als schlimm oder schädlich angesehen, sondern müssen vielmehr als ein natürliches Auskunftsmittel betrachtet werden, durch welches die betreffenden Organe von einer unbequemen, zu grossen Plethora befreit werden. Wie oft solche Entleerungen ohne Schaden für den Organismus stattfinden können, lässt sich mit allgemein gültigen Zahlen nicht feststellen. Kommen sie nicht öfter als jeden 10.—14. Tag, so braucht man sich deswegen nicht zu beunruhigen. Selbst wenn man einen halben oder ganzen Tag danach etwas schlaff, minder lebhaft und kräftig als sonst wäre, hat das noch nichts zu bedeuten. Die Natur weiss schon nach einem solchen Säfte-

---

*) Ein amerikanischer Arzt berichtet, dass Indianerkinder so gut wie niemals onanieren (Beard & Rockwell, sexuelle Neurasthenie. Wien 1885, S. 65) und Dr. H. Weber bemerkt in einem Vortrage über das Schulweseu in England, dass hier dieses Laster weit seltener vorkomme als auf dem Festlande, was er den dort mit Vorliebe getriebenen körperlichen Übungen zuschreibt.

verlust das Gleichgewicht bald wieder herzustellen. Diese Entleerungen können vollkommen unfreiwillig eintreten; die ganze, dazu erforderliche Nerventhätigkeit kann von und zu dem Rückenmark ausgehen als ein reiner Reflexakt ohne Teilnahme der Vorstellungs- und Willenscentren des Gehirns, insoweit also können sie vollkommen unabhängig sein von dem Willen der betreffenden Personen, ja sie können sich sogar gegen den Willen derselben einstellen. Gleichwohl hat man sich zu erinnern, dass nur derjenige, welcher in sexueller Hinsicht seinen Willen sozusagen zu erziehen bemüht gewesen ist, in diesen Fällen als ganz unschuldig anzusehen ist. Schwelgt man schon am Tage in sexuell-erotischen Phantasien, erfüllt man seine Seele mit allen den sinnlichen Bildern, welche eine schlüpfrige Litteratur bietet, so hat man zum grossen Teil sich selbst anzuklagen, wenn diese Ergiessungen so oft eintreten, dass Gesundheit und Kräfte dadurch in Gefahr kommen. Die studierende Jugend ist in dieser Hinsicht schlimmer daran, als die körperlich arbeitende. Bei der ersteren kann man im allgemeinen trotz bester Hygiene und moralischer Selbstaufopferung die Pollutionen nicht zu einer so geringen Häufigkeit herabdrücken wie bei der letzteren. Die physischen und psychischen Gesundheitsmassregeln, welche notwendig erscheinen, um genanntes Naturverhältnis zu regeln, gehen klar aus dem schon früher Gesagten hervor. Besondere Störungen fallen natürlicherweise unter die spezielle Gerichtsbarkeit des Arztes.

Ich kann dieses Kapitel nicht schliessen, ohne auch der Verirrungen des Geschlechtstriebes zu erwähnen, obwohl deren Aufzählung und Beschreibung für das Gefühl höchst



widerwärtig ist. Ich meine diejenigen Störungen des Körper- und Seelenlebens, welche man perversen, konträren Geschlechtsbetrieb genannt und der sich meist, in besonders grossem Masse in vergangenen Zeiten, als „Päderastie“ geäussert hat. Die letztgenannte Äusserung unnatürlicher Begierde bildet die für die Gesetzgebung wie für die Irrenärzte wichtigste Form unter einer Menge verschiedener Verirrungen; sie wird in die „aktive“ und die „passive“ eingeteilt; bei der ersteren sucht der lasterhafte Mann an Stelle eines Weibes einen Mann oder Jüngling zu benutzen, der ihm als Ersatz für die weibliche Scheide den Mastdarm überlässt. Es ist historisch nachgewiesen, dass die Griechen, ja sogar die meisten ihrer grossen Männer, sich diesem abscheulichen Laster ergeben hatten; durch die satyrischen Dichter Roms hat man ferner erfahren, dass die Sache auch unter dem römischen Volk in der Zeit seines Verfalls verbreitet war. Es kann für Sie recht lehrreich sein, einen Teil der Weltgeschichte von der Fackel der medizinischen Forschung erhellt zu sehen, und ich wähle dazu die römische Kaiserzeit. Ich will aber keine römischen Kaiser vor Ihnen als Marmorstandbilder schildern, wie etwa von grossen Künstlern gemeiselt, welche mit talentvoller Geschmeidigkeit der Nachwelt deren Bilder überlieferten, Bilder, die sich ebenso durch naturwahren Realismus wie durch idealisierende Ausschmückung auszeichnen; es sind Menschen von Fleisch und Blut, die ich Ihnen zeichnen will.

„Hier findet man die kompliziertesten, unter günstigsten Bedingungen entstandenen Formen geschlechtlicher Abnormität. Angeborene Prädisposition, lasterhafte Erziehung, Demoralisation der Umgebung, mit einem Wort alles begünstigte das Auftreten der äussersten, am meisten

vermischten Abweichungsformen der Geschlechtsthätigkeit. Doch trotz alledem kann man bei aufmerksamer Betrachtung der von talentvollen Zeitgenossen geschilderten hervorragenden Persönlichkeiten in allgemeinen Zügen die charakteristischen Eigentümlichkeiten der von uns aufgestellten Haupttypen geschlechtlicher Perversität leicht wiedererkennen.

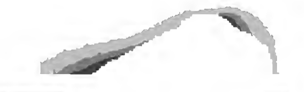
„Von Julius Cäsar bis mit Diocletian haben wir eine Reihe pathologischer Subjekte vor uns, welche hinsichtlich der Geschlechtsthätigkeit äusserst interessant und lehrreich sind."*) Julius Cäsar war verwandt mit Marius, dem Besieger der Kimbern und Teutonen, der an den Folgen der Trunksucht zu Grunde ging. Cäsar litt wie bekannt an Epilepsie und besass einen stark entwickelten Geschlechtstrieb, wofür seine vielen Liebesabenteuer Zeugnis ablegen.**)

In dieser Hinsicht war er so bekannt, dass seine Soldaten Spottlieder auf ihn sangen und Cicero Epigramme auf ihn erfand, welche überall verbreitet wurden. Als er in älteren Tagen seine Potenz verloren, wurde er passiver Päderast. Weshalb „Curio pater quadam eum oratione omnium mulierum virum et omnium virorum mulierem appellat." Augustus hatte vielfach regellosen geschlechtlichen Verkehr und beging lange Zeit Ehebruch, was von seinen Freunden in der Weise entschuldigt wurde, dass er sich dessen nicht aus Leidenschaftlichkeit schuldig mache,

---

*) Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns. Berlin 1886. S. 93.

**) Quellen für diese und die folgenden Angaben aus der römischen Geschichte sind C. Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia rec. C. H. Both, Lips. 1862. Petronii Arbitri satirarum reliquiae ex recens. Francisci Buecheleri. Berolini 1862; die Annalen des Tacitus, die Schriften Juvenal's Martial's, u. s. w.



sondern weil er gerade von Frauen die Pläne seiner Gegner am leichtesten herauslocken könne. Nichtsdestoweniger hatte er die Stirn, auf dem Sterbebette liegend von seiner Gemahlin mit den Worten: „Gedenke immer unsrer glücklichen Ehe!“ Abschied zu nehmen.

Tiberius war Trinker; daher sein Spitzname Biberius; sein Leben veranschaulicht den richtigen Typus einer moralisch tiefgesunkenen Person, die ihr Leben in geistigem Schwachsinn endigt. Während seines Verweilens auf Capri traten deutlich die Züge von Grausamkeit zu Tage, welche in so vielen Fällen als die Folge sexueller Perversität erscheinen. Haufenweise wurden die Leichen zu Tode gequälter Mädchen und Knaben aus der Wohnung des wahnsinnigen Tyrannen weg- und so weit als möglich beiseite geschafft.

Caligula war von verwandter Art; mit zerstörten Nerven verfällt er in sexuelle Ausschweifungen; neue Eheschliessungen und Scheidungen folgen einander auf dem Fusse und zuletzt sinkt er herab bis zum Päderasten. Claudius war Säufer und konnte für seine sexuellen Extravaganzen als mildernden Umstand seine unglückliche Ehe anführen; gleichwohl erkennt man aus den grausamen Strafen, die er für Verbrecher eigens erfand, und aus den Tötungsversuchen, welche er durch Gladiatoren vornehmen liess, einen pathologischen Zug, der an sein Geschlecht und seine Vorgänger erinnert.

Nero litt an erblicher, nervöser Disposition; er vereinigte in sich angeborene geschlechtliche Leidenschaftlichkeit mit einer lasterhaften Entwickelung und einem gewissen Grade von Bildung. Dadurch erweitert er den Kreis seiner krankhaften Ausschweifungen. Erst schändet er eine Vestalin, dann lässt er Sporus entmannen, vermählt sich feierlich mit

demselben, ruft dadurch aber die bekannte Äusserung hervor: „bene agi potuisse cum rebus humanis si Domitius pater talem habuisset uxorem.“ Seine Geliebten misshandelt er mit der raffiniertesten Grausamkeit, und gleichzeitig überlässt er sich als passiver Päderast einem Freigelassenen — unzählige andere Ausschweifungen zu verschweigen. Galba und Vitellius waren gleichfalls Päderasten, Vespasian Trinker und Wollüstling, Titus mit den Charakterfehlern der Üppigkeit und Grausamkeit behaftet. Um uns nicht mit weiteren Einzelheiten bezüglich der ganzen nachfolgenden Reihe von Kaisern aufzuhalten, will ich hier nur andeuten, dass Hadrian's Neigung zu Antinous keineswegs platonischer Natur war. Die gewöhnliche Launenhaftigkeit des aktiven Päderasten zeigte sich auch bei diesem Kaiser wieder; so wird er auch von einem Zeitgenossen in folgender Weise geschildert: „Das Gute wechselt bei ihm mit dem Schlechten; zeitweilig ist er weichmütig, zeitweilig wieder unerklärlich grausam, mildherzig, aber reizbar und rachsüchtig; Lasterhaftigkeit wechselt bei ihm mit Reue; Wohlwollen gegen andere mit krankhafter Eigenliebe, Gerechtigkeit mit Bestialität.“

„Derartige Widersprüche des Charakters, welche so stark ausgeprägt waren, dass sie den damaligen Geschichtsschreibern auffielen, entsprechen vollkommen den pathologischen Produkten psychischer Degeneration.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„In diesem Abgrund aller möglichen sinnlichen Ausschweifungen bewahren die pathologischen Typen ihre Reinheit und fallen durch die Einförmigkeit ihrer Äusserungsweise auf. Der allmächtige römische Imperator weist in seiner Geschlechtsthätigkeit die nämlichen Abweichungen auf, wie in unserer Zeit ein Subjekt, das niemals von den



Römern noch von geschlechtlicher Perversität etwas gehört hat."*)

Bei Behandlung von Fragen, wie die vorliegende, müssen die im 19. Jahrhundert Lebenden sich erinnern, dass jene unheimlichen Erscheinungen als Symptome schon ausgebildeter oder in Entwickelung begriffener Geistesstörung aufzufassen sind; ich will mich hier nicht in Details verlieren, welche das grösste Interesse für den Psychiater und den Rechtsgelehrten haben, sondern nur andeuten, dass Päderastie und andere geschlechtliche Verirrungen zuweilen auf angebornen Psychosen, auf Epilepsie, seniler Dementia u. dergl. beruhen können. Für die grosse Allgemeinheit, welche sich mehr mit Hygiene und Moral als mit medizinischen Spezialitäten beschäftigt, haben wieder die erworbene Päderastie und damit verwandte Formen die grösste Bedeutung. Schöngeistige Autoren wie Aug. Strindberg**) suchen ja ihren Zeitgenossen einzureden, dass solche Formen als Folgen der Verhinderung natürlichen Geschlechtsverkehrs auftreten. Ein solcher Entwicklungsgang gehört in der freien Gesellschaft zu den grössten Seltenheiten. Dagegen trifft man weit öfter andere ursächliche Momente, zu deren Darstellung ich mich der Worte anderer Fachmänner bediene. „Bei sinnlichen Personen bildet nicht selten die Geschlechtsfunktion, im Laufe einer gewissen Lebensperiode, die Hauptaufgabe der Existenz. — — — — — Wenn aber ein solches Subjekt, welches den grössten Teil seines Lebens in beständigem geschlechtlichen Verkehr mit Weibern verbracht und an nichts ausser der Geschlechtsfunktion Interesse hat, infolge lang fortge-

*) Tarnowsky, loc. cit. S. 95, 96.

**) Giftas I. Die Erzählung: Dygdens lön.

setzter Exzesse, übermässig häufiger Genüsse und andrer Ursachen bemerkt, dass seine Geschlechtskraft zu sinken beginnt, obgleich die Begierde in früherer Stärke fortbesteht — so greift es zuweilen zur passiven Päderastie als einem neuen Reizmittel." *)

Ein anderer wissenschaftlicher Autor schreibt darüber folgendes: „Eine andere Kategorie von Päderasten stellen alte Wollüstlinge dar, die in normalem Geschlechtsgenuss übersättigt, darin ein Mittel finden, ihre Wollust aufzukitzeln. Damit helfen sie temporär ihrer psychischen und somatischen, tief gesunkenen Potenz auf." — — „Diese Sorte von Päderasten ist die gemeingefährlichste, da sie zunächst und zumeist Knaben nachstellt und sie an Leib und Seele verdirbt." **)

Zu derselben Auffassung kommt im Verlauf seiner amtlichen Erfahrungen auch ein höherer Polizeibeamter von Paris.***)

Es scheint doch, dass jeder naturgesunde Mensch sich mit Abscheu und Schmerz von diesen Nachtseiten des Lebens, wo die verlotterten Wüstlinge in Nacht und Dunkelheit schwelgen, abwenden müsste. Und doch ist das leider nicht der Fall. Der Philosoph Schopenhauer, der früher als seine spekulierenden Genossen den Zusammenhang der Päderastie mit Alter und Gebrechlichkeit erkannt hatte, kann sich nicht drein finden, eine krankhafte Störung und eine Sittenverderbnis das sein zu lassen, was sie sind. Er versucht diese Beobachtung mit Gewalt in sein System zu zwängen. Deshalb meint er, dass die Natur,

---

*) Tarnowsky, loc. cit. S. 67 u. 68.

**) Krafft-Ebing, Psychopath. sexual. 1868. S. 106.

***) Carliers, Les deux prostitutions. Paris 1887, S. 467.

da sie weit mehr für Erhaltung der Art als für die des Individuums besorgt sei, selbst die Päderastie als Ausweg gewählt habe. um die Schwächung der Art durch den Einfluss zu alter Väter auf die Propagation zu hindern.*) Die Schädlichkeit dieses Lasters ist seiner Ansicht nach nur gering gegen das Übel, welches dadurch ausgerottet wird. Die Wirklichkeit widerlegt freilich die Auffassung des exzentrischen Philosophen. Zunächst hat er nur die eine Seite der Sache oder die senile Form beobachtet, und dann noch übersehen, dass sowohl die eine wie die andere Form dem menschlichen Geschlechte dadurch, dass sie Knaben und Jünglinge bezüglich ihrer Gesundheit und ihrer Zeugungskraft geradezu vernichtet, grossen Schaden bringt. Unsere Schriftsteller der neuesten Schule haben sich dieses Kapitel natürlich nicht entgehen lassen. Strindberg's Schilderung der Sache in der Erzählung „Dygdens lön" wurde schon erwähnt. Derselbe Autor giebt ferner eine Darstellung der Päderastie in der modernen Gesellschaft, und obwohl er sich in dunkle Ausdrucksweisen und Phrasen verliert, scheint daraus doch hervorzugehen, dass er eine gesunde Anschauung von den physischen und moralischen Seiten dieser Verirrung nicht besitzt.**)

Ola Hanson versucht sich auch in demselben Genre. Er erhebt sich wohl zu dem Geständnisse, „dass eine derartige Verbindung in all ihrer sinnlichen Plumpheit und zwischen Personen desselben Geschlechts etwas Gemeines und eine Schweinerei sei; dann aber folgt eine Schilderung, dahinzielend, „dass ein Mann mit einem anderen Manne

*) Die Welt als Wille und Vorstellung. II. Aufl. Neue Ausgabe. Leipzig 1888, S. 343 u. folg.

**) Giftas II. Erzählung „Den brottsliga naturen".

intim durch ein Gefühl verwachsen könne, welches nicht der groben Sinnlichkeit entspricht, sondern etwas ganz anderes und noch weit tieferes als etwa die Freundschaft ist." *) Wenn man dann gleichzeitig hört, wie der Gegenstand des warmen Gefühls ein junger Kellnerbursche ist, so wird der Sachkundige um so misstrauischer und möchte Ola Hanson's Helden auf das ernsteste raten, diesem Gefühl nicht als einer „psychologischen Thatsache" zu huldigen, sondern demselben als den Anfang einer psychopathischen Störung nach Kräften entgegen zu arbeiten.

Mehrere Autoren sind trotz sonst sehr abweichender Anschauungen mit Recht empört über die zunehmenden Roheiten und Attentate gegen junge Mädchen. Es ist eine eigentümliche Wahrnehmung, dass die meisten derartigen Verbrechen an und gegen Minderjährige begangen werden. Tardieu konnte in Frankreich 4360 Attentaten auf weibliche Individuen über 14 Jahr nicht weniger als 17557 begangen gegen Kinder unter diesem Alter gegenüberstellen, und die gerichtlich medizinischen Schriftsteller Caspar und Liman in Berlin hatten für Preussen gefunden, dass die jüngere dieser Altersklassen 84 % der ganzen Anzahl bildete**). Bei Beurteilung dieser empörenden Thatsache muss man sich erinnern, dass die Ursachen derselben oft in einer Art krankhaften Zustandes zu suchen sind. Idioten, Schwachsinnige und durch höheres Alter zurückgekommene Personen unternehmen oft derartige Handlungen, ferner verlebte Wollüstlinge, welche ihre Sinne

*) Loc. cit. S. 85, 86.
**) Real-Encyklop. d. med. Wiss. II. S. 98 u. flg.

durch ungewöhnliche und minder natürliche Mittel zu reizen suchen; bei uns in Schweden kommen solche gewaltthätige Anfälle nicht selten vor, weil der Verbrecher in dem durch Überlieferung erhaltenen Aberglauben lebt, dass er von einer hartnäckigen venerischen Erkrankung genesen könne, wenn er dieselbe auf eine noch unberührte Jungfrau übertrage, und der Sicherheit halber wählt er dann ein Kind. Selbst der masslose aber natürliche Geschlechtstrieb vergreift sich weit seltener an minderjährigen Personen.

Für die richtige Auffassung aller dieser Erscheinungen dürften folgende Worte Krafft-Ebing's massgebend sein.

„Die Kriminalstatistik weist die traurige Thatsache auf, dass die sexuellen Verbrechen in unserm modernen Kulturleben fortschreitend zunehmen. — — Der Moralist erkennt in diesen traurigen Thatsachen weiter nichts als einen Verfall der allgemeinen Sittlichkeit und kommt nach Umständen zur Anschauung, dass die im Vergleich zu vergangenen Jahrhunderten übergrosse Milde des Gesetzgebers in der Abstrafung sexueller Verbrechen daran teilweise die Schuld sei.

„Dem ärztlichen Forscher drängt sich der Gedanke auf, dass diese Erscheinung im modernen sozialen Kulturleben mit der überhandnehmenden Nervosität der letzten Generation in Zusammenhang stehe, insofern sie neuropathisch belastete Individuen züchtet, die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Missbrauch antreibt und bei fortbestehender Lüsternheit, aber herabgeminderter Potenz zu perversen sexuellen Akten führt. — —

„Von diesen Thatsachen psycho-pathologischer For-

schung hat die Jurisprudenz als Gesetzgebung und Rechtsprechung bisher sehr wenig Notiz genommen. — —

„Es geschieht deshalb der Justiz gar leicht, dass sie einen Verbrecher, der gemeingefährlicher ist als ein Mörder oder ein wildes Tier, nach festem Strafmass abstraft und ihn nach ausgestandener Strafe der Gesellschaft wieder ausliefert, während die wissenschaftliche Forschung nachweisen kann, dass ein ursprünglich psychisch und sexuell entarteter Mensch der Thäter war, der zeitlebens unschädlich gemacht werden müsste, aber nicht bestraft werden sollte.“ *)

Die Geschichte beweist wiederholt, wie ein perverses Geschlechtsleben zum Untergang eines Volksstammes führt. Die so hochbegabte griechische Rasse verlor Macht und Ansehen schon nach wenigen Generationen, nachdem sie die Sitteneinfalt, einstmals ihre Stärke, abgelegt hatte. Will Paulus für seine Glaubensgenossen einen Beweis erbringen, dass das Heidentum seine Lebensbahn beendet, dass etwas Neueres jenes ablösen müsse, so wählt er mit Recht die Entartung des Geschlechtslebens, „denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen. Desselbengleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes und sind aneinander erhitzt in ihren Lüsten und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den Lohn ihres Irrtums (wie es denn sein sollte) an ihnen selbst empfangen.“ *)

---

*) Psychopath. sex. 1868. S. 94, 95.
**) Röm. I. 26, 27.

Im Vorhergehenden hab' ich wiederholt der sexuellen Nervosität erwähnt. Ehe ich dieses Kapitel ganz verlasse, sehe ich mich gezwungen, daran zu erinnern, dass die Allgemeinheit ebenso wie einige Ärzte dieselbe dadurch bekämpfen zu müssen glauben, dass sie zur Eingehung einer Ehe raten. Das ist ein Fehlgriff, ein gefährlicher Fehlgriff. Ich weiss ja gar wohl, dass verschiedene nervöse Personen durch naturgemässes eheliches Zusammenleben die früher erschütterte Gesundheit wieder gewonnen haben, aber ich weiss auch, dass eine noch grössere Zahl durch dieselbe Massregel ihren Zustand nur verschlimmert hat. Ausser der physisch-hygienischen Seite hat man jedoch auch die psychische zu beachten. Diese erfordert, dass eine Ehe nur unter vollständiger Sympathie und einer solchen Übereinstimmung der Charaktere eingegangen werde, welche auch das zukünftige Glück verbürgt. Erhält nun ein nervöser Mann von ärztlicher Seite den Rat sich zu verheiraten, so lässt er es sich sehr angelegen sein und hat es meist sehr eilig, dieser Verordnung nachzukommen, und geht, um sich keinen Korb zu holen und zu lange hingehalten zu werden, oft in der gesellschaftlichen Skala so tief herab, dass er keine Furcht wegen einer abschlägigen Antwort von dem weiblichen Teil zu haben braucht. Ich könnte Beispiele von Männern anführen, welche geraden Weges nach Hause liefen, ihrer Haushälterin Herz und Hand anboten, diese heirateten, vielleicht ein Jahr und das andere von Nervosität befreit blieben, früher oder später aber derselben wieder verfielen, teils aus Mangel an Sympathie seitens ihrer Gattin, teils aus Unruhe und Sorge über zerrissene Familienverbindungen, wegen ökonomischer Lasten und dergleichen mehr. Ich für meinen Teil verordne niemals eine Heirat, sondern

suche bei solchen Patienten nur die Hoffnung aufrecht zu erhalten, dass sie schon noch einmal im stande sein würden, sich ehelichen Glücks zu erfreuen, während ich ihnen gleichzeitig vorstelle, dass das von viel schwereren Bedingungen, als man gewöhnlich annimmt, abhänge.

Ich komme nun zur Behandlung eines anderen Kapitels, nämlich zu dem der venerischen Krankheiten. Hierbei erinnere ich mich zunächst, wie ich einmal mit zwei jüngeren akademischen Mitbürgern im Lundagård spazieren ging, wobei wir auf diesen Gegenstand zu sprechen kamen. — „Sollte man," meinte der eine meiner Begleiter, „die Folgen dieser Krankheit nicht in einem so erschreckenden Lichte darstellen können, dass die Jugend davon abgehalten würde, sich ihnen auszusetzen?" — „Das wäre vielleicht möglich," erwiderte ich, „doch ist es nicht sicher, dass es von Nutzen wäre; denn wir Ärzte haben ebenso gegen die Verzweiflung anzukämpfen, welcher junge Leute verfallen, die an solchen Krankheiten leiden oder nicht leiden, und da ist es von Vorteil, deren Folgen nicht mit allzu düstern Farben gemalt zu haben."

Ich erwähne diese Episode mit dem Zusatze, dass ich in der folgenden Darstellung letztgenanntem Grundsatze in allem nachgehe.

Von den venerischen Krankheiten schildere ich zuerst den Tripper (die Gonorrhoe). Es ist das eine auf Bakterien beruhende Entzündung der Harnröhre (und beim Weibe der Scheide, welche sich durch Eiterausfluss, Schmerzen, Reissen beim Harnlassen u. s. w. äussert, Obwohl richtige Libertins dieselbe als eine Bagatelle betrachten, kann sie doch recht schlimme Folgen nach sich

ziehen. Erstens kann die Krankheit selbst recht hartnäckig werden und trotz der besten Behandlung sehr lange Zeit fortbestehen. Weiter kann der Tripper die Ursache zu Entzündungen in den Nebenhoden werden, ferner zum Tripperrheumatismus mit recht schweren, oft jahrelangen Leiden, er kann gefährliche Harnröhrenverengerungen erzeugen, kann durch Überführung des Ansteckungsstoffes in das Auge dessen vollständige Zerstörung bewirken, er kann, nach Eingehung einer Ehe und nachdem die Krankheit beim Manne schon längst erloschen scheint, bei der Frau den Grund zu einem schweren, vielleicht lebenslänglichen Unterleibsleiden (Entzündung in den Eileitern, Salpingitis) legen; er kann sich auch noch in späterem Alter in Form von Störungen der Harnwege verraten, kann durch andauernde Entzündungsprozesse die männlichen Geschlechtsorgane schwächen, so dass sie geeignete Angriffspunkte für Tuberkelbacillen werden u. s. w. So mancher Jüngling ist in der Blüte seiner Jugend der Urogenitaltuberkulose zum Opfer gefallen, welche ihn nie befallen haben würde, wenn ihr nicht durch eine Entzündung der Harnröhre und der Nebenhoden Thür und Thor geöffnet gewesen wäre.

Nächstdem haben wir unsere Aufmerksamkeit dem einfachen Schanker (Ulcus venereum simplex) zuzuwenden. Derselbe ist an und für sich nicht eben schwer zu heilen, hat aber nicht selten ernsthaftere Komplikationen, welche in hartnäckigen Leistendrüsengeschwülsten (suppurative und strumöse Bubonen) sowie zuweilen in einer Art sehr schwer heilbarer Geschwüre (serpiniöse Ulcerationen) bestehen, durch welche eine langwierige Störung bewirkt und schmerzhafte Operationen veranlasst werden können.

Im Gegensatz zu allen bisher angeführten Krank-

heitsformen steht die Syphilis. Diese ist niemals nur lokal, sondern stets konstitutionell, und obwohl sich die Symptome derselben in dem oder jenem Organ des Körpers zeigen, hat sie doch gleichzeitig den gesamten Organismus mit allen Geweben und Flüssigkeiten sozusagen durchdrungen. Man hält es für wahrscheinlich, dass auch die Syphilis auf einem Bacillus, einer Mikrobe beruht, weiss das aber noch nicht sicher; in diesem Falle hätte man es mit einem Bacillus von ausserordentlicher Zähigkeit zu thun, mit einem Organismus, der das ganze Leben lang in dem einmal ergriffenen Menschenkörper verweilt, und der wohl geschwächt und gelähmt, niemals aber getötet werden könnte durch die Mittel, welche die Heilkunst bis jetzt angewendet hat. Trotzdem es ohne Zweifel eine Menge leichter Syphilisfälle giebt, muss als Regel doch das Wort des englischen Arztes, „syphilis once, syphilis ever“ gelten, denn auch diejenige Person, welche wähend mehrerer Jahrzehnte gesund und frei von jedem Symptom erschien, kann in älteren Tagen in einer oder der anderen Form noch eine Mahnung daran erhalten, dass der Ansteckungsstoff in ihr nicht vollständig ertötet ist.

Wünschen Sie zu erfahren, wie die Syphilis sich äussert, so kann ich hier nur eine kurze Skizze derselben geben, denn auch nur einige Ausführlichkeit würde zu viel Zeit beanspruchen. Sie zeigt zuerst eine ursprüngliche Verletzung mit verhärtetem Grund (Sclerosis primaria), gleichsam die Eingangspforte der Krankheit, ferner Hautausschläge von wechselnder Form und Erscheinung, Eruptionen auf den Schleimhäuten, Ausfallen des Haares, Knochenverschwärungen in mannigfacher Form, Geschwülste in der Leber, Geschwülste und andere Veränderungen im

Gehirn und Rückenmark, Anschwellung der Hoden u. s. w. In dieser Aufzählung gebe ich nur die gewöhnlichsten Folgeerscheinungen der Krankheit, man kann dem aber hinzufügen, dass fast jedes Organ des Körpers auf eine oder die andere Weise durch die Syphilis in Mitleidenschaft gezogen werden kann. Doch das sind immer nur die eigensten Äusserungen der Krankheit, deren unmittelbare Folgen. Die Syphilis zeigt dagegen noch eine ganze Reihe mittelbarer Folgen, d. h. sie kann in mehr oder weniger hohem Grade den Organismus für andere schwere Störungen disponieren, und unter diesen sind besonders Rückenmarksleiden (Tabes dorsalis), allgemein fortschreitende Lähmung (Paralysis progressiva) zu nennen.

Das Sündenregister der Syphilis hinsichtlich der sekundären, daraus hervorgehenden Krankheiten ist noch immer nicht abgeschlossen. Je weiter die medizinische Forschung fortschreitet, desto mehr wird jenes vervollständigt. Dass die Syphilis also gefährlich werden könne, sehen Sie gewiss leicht ein, doch den Grad, die Tragweite dieser Gefahr werden Sie gern auf irgend eine Weise, am liebsten durch Zahlen ausgedrückt sehen. Letzterem Verlangen vermag ich leider nicht zu entsprechen. Die Sterblichkeitsziffer der Krankenhausstatistik bleibt stets hinter der Wahrheit zurück, da die Patienten in jenen Anstalten gewöhnlich Besserung finden und diese mit einer Art Latenzstadium der Seuche verlassen; die allgemeine Sterblichkeitsstatistik taugt hierzu aber auch nicht, weil der Tod oft durch eine der angedeuteten sekundären Störungen herbeigeführt wird, welche doch auch von anderen Ursachen herrühren können. Ich beschränke mich also darauf, Ihnen einige Erfahrungen der schwedischen Lebensversicherungsgesellschaften mitzuteilen. Diese alle haben Verluste er-

litten durch die die Lebensdauer verkürzende Einwirkung der Syphilis und deshalb beschlossen, jedem sich Anmeldenden, der Syphilis gehabt hat, eine Alterszulage von drei Jahren anzurechnen, vorausgesetzt, dass sich seine Krankheit während der Dauer von zehn Jahren als eine solche von milderer Natur erwiesen hatte, dass sie konsequent vernünftig behandelt worden war, sich einige Jahre gar nicht gezeigt hatte und das Antragsteller sich zu verständiger Lebensweise verpflichtet. Personen mit schwereren, recidivierenden Formen und solche, welche obige Bedingungen sonst nicht erfüllen, werden entweder gar nicht oder nur mit hohen Alterszulagen aufgenommen. Die Lebensversicherungsgesellschaften, welche die Sache nur vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachten, hegen also die Anschauung, dass die mildesten Formen der Syphilis um drei Jahre, die schwereren aber noch um weit mehr das menschliche Leben verkürzen.

Die Syphilis hat noch eine andere Eigentümlichkeit; sie bleibt nicht auf den einmal Verseuchten beschränkt, sondern geht unter gewissen Umständen auch durch Vererbung auf die Nachkommen des Ergriffenen über. Es giebt also eine erbliche Syphilis, welche ebenso vom Vater wie von der Mutter ihren Ausgang nehmen kann. Die Erscheinungsweise der ererbten Syphilis unterscheidet sich nicht besonders von der erworbenen; doch ausser dass syphilitische Eltern diese Krankheit selbst auf ihre Kinder erblich übertragen, belasten sie dieselben auch noch mit anderen Leiden und Gebrechen, z. B. Skrofeln, Rhachitis, Augen- und Ohrenleiden u. s. w. Die Schwäche und Gebrechlichkeit, welche durch die Syphilis in eine Familie eingeschleppt wird, verschwindet oft nicht vor der dritten oder vierten Generation. Es kann

ja wohl von Interesse sein, eine Aufstellung über die Verbreitung der Syphilis in unserem Lande, verglichen mit anderen Ländern, zu betrachten. Bei dieser Berechnung kann man natürlich nur die offiziellen Angaben verwerten, d. h. sich an die Zahl der in Krankenhäusern behandelten syphilitischen Patienten halten. Daraus aber ergiebt sich, dass während der letzten Jahre verpflegt wurden:

in Schweden	0,48‰
„ Norwegen	1,27‰
„ Finnland	1,43‰
„ Dänemark 1886—87 . . .	0,60‰

der Bevölkerung.*)

Die niedrige Ziffer für Schweden hat die Vermutung erweckt, dass sich bei uns viele Kranke ärztlicher Behandlung im Hause bedienen.**) Ich glaube nicht, dass dies der Fall ist. Das Krankenhauswesen in Schweden ist während der letzten zwei Jahrzehnte so vorwärts gegangen und überall so volkstümlich geworden, dass ich vielmehr der Ansicht bin, es werden bei uns im Verhältnis zu anderen Ländern vielleicht die meisten derartigen Kranken in öffentlichen Anstalten behandelt.

Es giebt noch eine andere Zahl, aus der diese vor-

---

*) Nach Angaben des Dr. J. Carlsen in der dänischen Übersetzung dieser Arbeit.

**) H. Wicksell berichtet in seiner Schrift „Om prostitutionen“ S. 21 nach einer anderen Quelle, dass unter einer Gruppe von Personen, welche ihr Leben versichern wollten, 9/10 von allen mit Lues behaftet gewesen seien. W. hofft, dass diese Angabe übertrieben sei, und das kann ich als Versicherungsgesellschaftsarzt nur voll und ganz bestätigen. Hätte der ursprüngliche Berichterstatter 1/10 gesagt, so möchte er der Wahrheit näher gekommen sein.

teilhafte Überlegenheit Schwedens hervorgeht. An Syphilis wurden alljährlich behandelt:

in der schwedischen Armee . 13,8 °/₀₀
„ „ finnischen „ . 31,4 °/₀₀
„ „ englischen „ . 81,0 °/₀₀*)
„ „ dänischen „ . 2,2 °/₀₀

der Truppenstärke.**)

Da es auch von Interesse sein kann, die Variation der Syphilis in verschiedenen Jahren und noch mehr die verschiedenen Ursachen für ihre Verbreitung kennen zu lernen, füge ich hier noch folgende Tabelle bei.

Jahres-zahl:	Erbliche Syphilis:	Bei der Säugung übertragen:	Auf anderen Wegen:	Durch Beischlaf:
1867	191	70	331	1,693
1868	135	65	306	2,087
1869	131	70	432	2,955
1870	153	96	502	2,626
1871	127	87	426	2,265
1872	149	84	432	1,850
1873	116	69	371	1,417
1874	113	30	337	1,312
1875	98	67	229	1,342
1876	89	45	276	1,310
1877	97	40	252	1,116
1878	83	40	259	1,447
1879	90	28	234	1,829
Latus	1572	791	4387	23,349

*) Eira 1888. N. 12.

**) Die auffallend niedrige Ziffer für Dänemark (nach der Angabe G. Carlsen's) rührt daher, dass sie nach der Anzahl der überhaupt Wehrpflichtigen, nicht wie in anderen Ländern nach dem Mannschaftsbestande berechnet ist.

Jahres-zahl:	Erbliche Syphilis:	Bei der Säugung übertragen:	Auf anderen Wegen:	Durch Beischlaf:
Transport	1572	791	4387	23,349
1880	85	38	193	1,903
1881	103	65	177	1,903
1882	195	31	170	1,980
1883	90	29	196	2,015
1884	92	43	218	2,016
1885	86	71	182	1,533
1886	63	24	185	1,430*)
Summa	2286	1092	5698	36,029.

Ein Blick auf die Tabelle giebt mehrere lehrreiche Aufschlüsse. Zunächst erkennt man, dass die Syphilis im ganzen genommen eine Tendenz zeigt, trotz zufälliger Steigerungen, langsam abzunehmen. Diese Annahme findet sich ganz regelmässig ausgesprochen in den drei ersten Gruppen der Tabelle, d. h. den Krankheitsfällen, welche als ererbt anzusehen sind; diejenigen, welche bei dem Säugungsgeschäfte von der Amme auf das Kind oder vom Kind auf die Amme übertragen wurden, kommen im Verlaufe einiger zwanzig Jahre immer weniger vor. Alle diese Formen, welche von der ganzen Anzahl gleichwohl nur wenig mehr als $^1/_5$ oder $20^0/_0$ darstellen, können als sogenannte „unverschuldete Syphilis“ betrachtet werden, d. h. als eine solche, welche nicht durch illegitimen Verkehr erworben wurde, sondern die schuldlosen Opfer auf anderem Wege traf. Unter den anderen durch Beischlaf erworbenen Fällen finden sich gewiss nicht wenige, in denen der eine Gatte die Krankheit durch den ehelichen

*) Aus der officiellen Statistik Schwedens. Gesundheits- und Krankenpflege. 1867—1886.

Umgang mit dem anderen bekam. Aus vorstehender Quelle ergiebt sich ferner, dass alljährlich im Mittel 464 Patienten mit unverschuldeter Syphilis in öffentlichen Krankenhäusern verpflegt werden, und wenn irgend eine Gruppe von Syphilispatienten in der offiziellen Statistik zu gering an Zahl erscheint, so ist es gewiss diese, teils weil diejenigen, welche sich nicht wissentlich der Seuche aussetzen, erst zuletzt dazu kommen, an die eigentliche Art ihrer Krankheit zu denken und dagegen Hilfe zu suchen, und teils weil die Ärzte solche Patienten, von denen sie wissen, dass sie sich mit aller Vorsicht vor Weiterverbreitung der Seuche hüten, lieber in deren eignem Hause behandeln.

Die Syphilis hat eine eigentümliche Geschichte. Woher sie stamme weiss man nicht; dass sie aus älteren Zeiten herrühre, ist mindestens ungewiss, sicher dagegen, dass sie in Europa nach 1493 zu wüten begann. Die Syphilis und die Furcht mit ihr behaftet zu werden, hat die allgemeinen Formen des menschlichen Lebens verändert, doch ehe diese Folge eintreten konnte, musste die Krankheit natürlich ihre zerstörende Wirkung im grossem Massstabe zeigen.

Ohne dass man sich hieran erinnert, kann man die ausnahmsweise Stellung nicht verstehen, welche die prophylaktischen und therapeutischen Massregeln gegen dieselbe in der Gesetzgebung mehrerer Länder einnehmen.

Zog die Seuche in ein Land ein und befiel sie vorzüglich eine minder civilisierte Bevölkerung, so verbreitete sie sich ungeheuer weit; und bei dem Mangel an Behandlung und überhaupt an Einsicht in die Sache, traten natürlich die schwersten Erscheinungsformen derselben hervor. Verschiedenen Ländern war dieselbe unter verschiedenen volkstümlichen Namen bekannt, z. B. Radesyge in Norwegen, Saltfluss in Schweden. Als Beispiel, wie weit

sie um sich greifen konnte, gestatte ich mir anzuführen, dass man bei Gelegenheit einer allgemeinen Untersuchung eines gewissen Landesgebietes im südlichen Europa bei einer Bevölkerung von 39 000 Seelen 14 000 Krankheitsfälle, und darunter 6000 schwere fand.*)

Obwohl in Schweden niemals eine derartige Durchseuchung stattgefunden haben mag, häuften sich die Fälle doch so, dass sie die Aufmerksamkeit der Staatsgewalt erregten. Infolgedessen haben wir seit Anfang dieses Jahrhunderts eine ganze Reihe von Massregeln dagegen aufzuweisen. So hat sich das schwedische Volk zur Ausrottung dieser Seuche eine persönliche Steuer, die sogenannte Kurhusafgift (Kurhausabgabe**) auferlegt, welche unter anderem zur kostenlosen Pflege für Syphiliskranke verwendet werden sollte; man errichtete von dem Ertrage Krankenhäuser oder besondere Abteilungen in solchen u. s. w. Vielfache Verordnungen, Bekanntmachungen, Zirkuläre u. s. w. teils von der Regierung, teils von untergeordneten Behörden, sind bezüglich dieser Angelegenheit erschienen; dennoch halte ich es für zweckmässiger, dieselben nicht hier aufzuzählen und wiederzugeben, sondern deren Inhalt im Zusammenhange (nach Rabenius)***) zu schildern.

„Massregeln gegen die venerische Krankheit."

Diese bestehen zunächst aus allgemeinen Besichtigungen, welche der Polizeidirektor (eventuell Orts-

*) Nouv. Dict. de méd. et de chir. XXXIV. p. 598 u. flg.

**) Der Name dieser Abgabe ist in der letzten Zeit in „Krankenpflegeabgabe" verändert worden, die Bestimmung selbst ist aber unverändert geblieben.

***) Handbok i Sveriges gällande förvaltningsrätt. II. Upsala 1871. § 56, S. 82.

richter), wenn eine solche Seuche in irgend einem Orte aufgetreten ist, vom Amtsarzte vornehmen lassen kann. Nach einer derartigen Besichtigung hat der betreffende Arzt

— — — — — — — — — — — — — — — —

dem Bürgermeister (eventuell Gemeindevorstand) ein Verzeichnis der davon ergriffenen Personen vorzulegen, um dieselben durch Fürsorge der Behörden in das nächste Kurhaus aufnehmen zu lassen. Dem Vorsitzenden, respektive den Mitgliedern der Verwaltung des betreffenden Ortes ist auch die Pflicht auferlegt, sich, wenn solche Kranke wieder nach Hause gekommen sind, von Zeit zu Zeit über deren Gesundheitszustand zu unterrichten, um denselben bei erneutem Ausbruche der Seuche gehörige Behandlung und Pflege angedeihen zu lassen. Kommen in der Privatpraxis Fälle von venerischer Ansteckung vor, so soll der Arzt zu erforschen suchen, wo die Krankheit herstammen könnte, und davon den betreffenden Behörden, Kronbeamten oder Polizeiorganen Mitteilung machen, damit die Person, von der die Ansteckung ausgegangen war, gebührend veranlasst werde, sich zur Besichtigung einzustellen. Verweigert der Verdächtige eine solche Untersuchung, so wird die Angelegenheit dem Bürgermeisteramte, respektive Gemeindevorstand übergeben, der die ihm geeignet erscheinenden Massregeln zu ergreifen hat, was — da diesen Behörden das Recht zur Anordnung ganz allgemeiner Besichtigungen zusteht — darauf hinauszulaufen scheint, dass dieselben auch das Recht haben, die betreffende Person zwangsweise zur Untersuchung ihres Gesundheitszustandes heranzuziehen.

Zu gleichem Zwecke ist weiter verordnet, dass, wenn sich Truppen zum Marsch sammeln, sowie wenn dieselben in Feldlager oder Kasernen verlegt werden, eine Unter-

suchung des Gesundheitszustandes derselben in dieser Hinsicht stattzufinden hat. Ferner sollen Landstreicher nicht Erlaubnis erhalten, sich nach Jahrmärkten u. s. w. zu begeben oder überhaupt weiter durchs Land zu ziehen, ausser wenn sie nach vorgenommener Untersuchung einen Gesundheitspass erhalten, eine Verordnung, welcher indes jetzt nach Aufhebung jedes Passzwanges nicht mehr nachgekommen werden kann.

Andere Verordnungen betreffen die Untersuchungen von Ammen, ebenso von Kindern, welche aus Entbindungsanstalten und anderen öffentlichen Einrichtungen zur Pflege und Erziehung in Privathände u. s. w. übergehen; die Verpflichtung von Hafenbehörden, darauf zu achten, dass die Krankheit nicht durch Seeleute eingeführt werde u. s. w. Durch alle diese Massregeln hat unser Volk entschiedene Vorteile errungen. Die syphilitische Seuche wurde sehr bedeutend eingeschränkt, obwohl sie sich noch immer in hinreichendem Umfange vorfindet, um mit neuer Kraft ausbrechen zu können, wenn jene Gegenmassregeln schlaffer gehandhabt würden. Noch immer unternehmen die Landbezirksärzte alljährlich Reisen und besichtigen grössere und kleinere Bevölkerungsgruppen, unter denen die Seuche sich verbreitet hatte, und ich habe niemals gehört, dass die grosse Menge eine solche Massregel als unverträglich mit persönlicher Freiheit oder als verletzend betrachtet hätte. Die Personen, welche ohne ihre Schuld von jener Krankheit bedroht oder befallen werden, sind im Gegenteil dankbar für die Massregeln der amtlichen Organe.

In diesen wie in anderen ähnlichen Dingen kann man freilich eine Art Rechts- oder richtiger Rechthabereifrage aufstellen. So kann man durchscheinen lassen, dass derartige Massregeln nur für die ärmere Bevölkerung ange-

wendet würden, die vermögenden aber davon verschont blieben u. s. w. Mit einer solchen Behauptung hat man aber doch nur scheinbar recht. In den Kurhäusern des Landes werden alljährlich eine ganze Menge junger Männer — zuweilen auch junger weiblicher Personen — aus wohlhabenden Familien behandelt. Bei diesen Fragen sind derartige Massnahmen der Regierung überhaupt nicht etwa als eine Strafe für begangene Übertretungen anzusehen, diese Massregeln werden vielmehr nur bedingt durch die Verpflichtung des Staates, die Gesellschaft vor unverschuldetem Unheil zu bewahren. Ein ordentlicher Mann mit Haus und Herd kann ja auch in seiner Wohnung behandelt und braucht nicht nach einer Kuranstalt geschickt zu werden, was dagegen notwendig ist z. B. bezüglich des Gardisten in der Kaserne oder eines Soldaten im Lager; ein zartes Kind mit ererbter Syphilis muss zuweilen in eine Pflegeanstalt gegeben werden, zuweilen wieder nicht. Eine ehrbare Frau kann recht wohl in ihrer Wohnung verbleiben, ein Freudenmädchen natürlich nicht. Bei erfahrenen Syphilidologen hat sich mit Recht der Grundsatz ausgebildet, in dem eignen Hause nur solche Kranke zu behandeln, welche nachweisbar zuverlässigen Charakter, guten Willen und Fähigkeit genug besitzen, die Krankheit nicht weiter zu verbreiten. In dieser Hinsicht nimmt die Syphilis gar keine Ausnahmestellung ein. Ein Arzt kann mit Zustimmung der Behörde Pocken- und Typhuskranke in der Wohnung behandeln, doch ein Arzt wird dafür die Verantwortung ablehnen, einen Pockenkranken in einer Schneiderwerkstatt oder einen Typhuskranken in einer Milchhandlung liegen zu lassen. Ich glaube nicht, dass gegen die Anordnung von Medizinalbehörden, solche Kranke in einem geeigneten Krankenhause unterzubringen,

irgend welche Rechtsproteste etwas helfen oder dass solche bei der Allgemeinheit Gehör finden könnten.

Verschiedene meiner Kritiker haben die Ansicht ausgesprochen, dass alle Schwierigkeiten in der Behandlung der Syphilis leicht überwunden werden dürften, wenn man nur den Grundsatz aufstellte, diese „wie andere ansteckende Krankheiten zu behandeln“. Leider legen aber gewisse natürliche Verhältnisse einem so einfachen Verfahren schwere Hindernisse in den Weg. Andere ansteckende Krankheiten (Pocken, Typhus, Cholera u. s. w.) haben stark in die Augen fallende Symptome, sie treten gleich mit einer gewissen Heftigkeit auf, die davon Ergriffenen sind ausser stande zu arbeiten und mit anderen Menschen zu verkehren — diese werden deshalb auf eignes Verlangen behandelt und nach wieder erlangter Gesundheit in ihre Heimat entlassen, sowie sie soweit sind, eine Ansteckung nicht mehr weiter tragen zu können. Bis zu einem gewissen Grade trifft das auch bei Patienten mit Tripper und Schanker zu. Wenn dieselben das Krankenhaus verlassen, kann der Arzt verlangen, dass sie frei von einem ansteckenden Leiden und für die Allgemeinheit unschädlich sind. Bezüglich der Syphilis liegen die Verhältnisse aber anders. Diese kann in sich wiederholenden Zeitperioden während zwei bis fünf Jahren ansteckend sein, ist es aber keineswegs während dieses ganzen Zeitraums. Es treten hier neben Zeiten mit relativer Gesundheit Unterbrechungen von mehreren Monaten ein, während welcher der Patient für seine ganze Umgebung als gefährlich zu betrachten ist. Diese Verschlimmerungsperioden zeichnen sich aber nicht allemal durch merkbare körperliche Leiden aus, und folglich wird der Arzt wie immer nur erst dann gerufen, wenn man schon weiss oder doch befürchtet, eine solche Krankheit im Blute zu haben.

Der Unschuldige hat keine Ursache das zu ahnen; der Leichtsinnige dagegen verachtet die Krankheit und hält sich mit Fleiss vom Arzte zurück, weil er weiss, dass dieser ihn für unbestimmte Zeit in einem Krankenhause unterbringt. Praktisch ist also die Ähnlichkeit zwischen der Syphilis und anderen ansteckenden Krankheiten eine nur sehr geringe.

In einer früher erwähnten Schrift hat Wicksell gegen die Ärzte unserer Zeit den Vorwurf erhoben, dass sie sich für verpflichtet oder berechtigt halten, Personen, welche an Geschlechtskrankheiten leiden, mit einem in keiner Weise verhaltenen Widerwillen zu behandeln.*) Bei näherer Überlegung dürfte Wicksell wohl einsehen, dass dieser Widerwillen nicht der Krankheit selbst, sondern nur dem Charakter und der ganzen Natur des Patienten gilt. Ich habe niemals gehört, dass syphilitische Kinder unaufmerksamer behandelt worden wären als andere kranke Kinder, oder dass unschuldig angesteckte Ehefrauen über Mangel an Teilnahme seitens ihres Arztes zu klagen gehabt hätten. Wollte Wicksell aber nur einen Augenblick über den Cynismus und die Unzuverlässigkeit nachdenken, welche die Adepten der sogenannten freien Liebe kennzeichnet, und wofür er übrigens an anderem Orte selbst Beweise genug beibringt**), so würde er sich über das Verhalten der Ärzte wohl weniger verwundern.

Wünscht man sich noch weitere Bestätigungen meiner letzten Behauptung zu verschaffen, so braucht man nur die Frage der Syphilis in deren Verhältnisse zur Ehe eingehender zu studieren.***)

*) Om prostitutionen. S. 24.

**) Loc. cit. S. 22, 26.

***) Vergl. Alfr. Fournier, Syfilis och Äktenskap, Übersetzt von K. Malmsten. Stockh. 1882.

Sollte es mir nun gelungen sein, Sie, m. H. und andere unserer Zeitgenossen, ohne allzugrosse Proteste für meine Auffassung gewonnen zu haben, so wird das leider desto schwieriger werden, wenn ich zur nächsten Spezialfrage, zur Prostitution übergehe. Für den, der in Ruhe und Frieden zu leben wünscht, wäre es am besten, diese Frage, über welche verschiedene Ansichten so scharf auf einander stossen, gar nicht zu berühren; dennoch kann ich dieselbe nicht übergehen in einer Reihe von Vorlesungen, welche die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen zum Thema haben. Es würde in der That recht wohlthuend sein, wenn diese Frage einmal mit Gerechtigkeit und Ruhe, ohne jede Leidenschaftlichkeit behandelt werden könnte. Die Prostitution interessiert die Ärzte in erster Linie deshalb, weil die venerischen Krankheiten früher ebenso wie jetzt treue Anhängsel derselben bilden. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob der illegitime Geschlechtsverkehr als gezwungene Folge irgend welche Krankheit nach sich ziehen müsste, man muss aber beachten, dass sich bei dem unbehindert leichtsinnigen und sorgenlosen Leben, welches der illegitime Geschlechtsverkehr mit sich bringt, solche Krankheiten sich am leichtesten und tiefsten einzunisten pflegen. Könnte die ganze Welt durch ein Zauberwort zu ordentlichen Familien umgewandelt werden, so würde es auch nicht unmöglich sein, im Verlauf von vier bis fünf Generationen die Syphilis bis zur Wurzel auszurotten; unter den jetzigen Verhältnissen aber hat diese Krankheit in der Prostitution eine Zuflucht, um nicht zu sagen ein Treibhaus gefunden.

Unter weiblicher Prostitution versteht man ein Verhältnis, demzufolge das Weib mit ihrem Körper ein Geschäft macht, indem sie für Geld oder Geldeswert ihre

Gunst jedem schenkt, dem danach verlangt, ohne dass sie etwa einmal zeitweise einem bestimmten Manne Treue bewahrt. Die Grisette und ihre ähnlichen Genossinnen können also streng genommen der prostituierten Klasse nicht zugerechnet werden. Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, dass es eine Prostitution gegeben hat, soweit die Geschichte zurückreicht; damit ist jedoch nicht gesagt, dass die Prostitution bei jedem Volk und in jeder Gemeinde zu finden gewesen sei. Im Gegenteil hat man früher kleinere Gemeinden mit einfacherer Lebensweise gesehen und sieht solche noch heute, in denen diese verheerende Seuche völlig unbekannt geblieben ist.

Wie und als was die Prostitution aufzufassen sei, ist eine andere Frage. Die Prostitution ist eine Sünde, ist eine schwere Sünde, sagen die Religionslehrer. Sie ist ein Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft, sagen die Moralisten und die Soziologen. Mit den letzteren stimmt in der Hauptsache Wicksell überein und unter anderen auch ein jüngerer Autor, A. Lundegård, in folgender Auslassung: „— es kann nicht geleugnet werden, dass diese Gesellschaft mit einer Leiche im Schiffsraum segelt — und diese ist die Prostitution. Unter den jetzt herrschenden Verhältnissen kann diese Leiche jedoch nicht über Bord geworfen werden. Das beweist deutlich genug, dass diese Verhältnisse unnatürliche sind.“ *) In ganz naher Übereinstimmung steht eine Anschauung, welche von V. Augagneur in folgendem Satze ausgesprochen wird: „Sie (sc. die Prostitution) ist der dauernde Beweis, dass unsere Gesetze und die Forderungen der Natur nicht übereinstimmen“.**)

---

*) 1886, Revy etc. S. 96.

**) Archives de l'Anthropologie criminelle. III. No. 15.

Das Werk „Samhällslärans grundlag“, das in so vielem eine Urkunde für unsere Libertins wie für unreife Reformeiferer geworden ist, enthält über die Prostitution folgendes: „Sie muss als zeitweiliger wertvoller Ersatz bis zu einem besseren Zustand der Dinge betrachtet werden. Sie ist der völligen Entbehrung geschlechtlichen Umganges bei weitem vorzuziehen, denn ohne dieselbe müsste, wie ich gezeigt habe, jeder Mann und jedes Weib ein höchst unnatürliches Leben führen.“*)

Suche ich nach einer noch milderen Auffassung derselben, so findet sich eine solche bei dem englischen Historiker Lecky in folgenden Worten: „Der höchste Typus des Lasters, die Prostitution, ist gleichzeitig der christliche Schutz der Tugend. Ohne dieselbe würde die von Versuchung verschont bleibende Reinheit unzähliger Familien befleckt werden. — — — — Es ist dieses gesunkene und entartete Geschöpf, welches die Leidenschaften befriedigt, die sonst die Welt mit Schande und Elend erfüllen würden.

„Während Glaubenslehren und Kultur aufkommen, einander folgen und wieder verschwinden, bleibt diese ewige, für die Sünden des Volkes befleckte Priesterin bestehen.“**)

Eine Schriftstellerin der Gegenwart äussert sich in folgender Weise: „Das jetzige Zwillingssystem von Ehe und Prostitution muss von verschiedenen Standpunkten aus bestürmt werden; die Angreifer sollten sich unaufhörlich folgen, die Schläge hageldicht und hart sein. Die Prostitution ist von unseren dermaligen Eheformen eben so untrennbar wie der Schatten vom Körper. Es sind das

---

*) Loc. cit. S. 236.

**) Citat aus dem Sedlighetsvännen.

zwei Seiten desselben Schildes, doch nicht der tiefste Abgrund, der jemals menschliche Wesen von einander schied, kann die glutheissen Dämpfe aus der weiblichen Hölle, die unter unseren Füssen brodelt, hindern vor dem Empordringen in die höheren Kreise, wo noch Ehrbarkeit wohnt, und sie abhalten die ganze Atmosphäre zu vergiften. Praktische Leute halten diesen Höllenpfuhl für notwendig und sagen, höhere und glücklichere Ehen seien Träume, welche doch niemals verwirklicht würden. Sie glauben, jenes Zwillingssystem müsse fortbestehen in alle Ewigkeit, diese Teilung der weiblichen Wesen in zwei grosse Klassen, welche beide der Gesellschaft unentbehrlich wären, die eine freilich absichtlich und für alle Zeit beraubt jeder Hoffnung und Hilfe, soweit die feine Welt (the society) bei dieser Frage etwas mitzusprechen hat." *)

Bevor ich es unternehme, obige höchst divergierende Urteile kritisch zu beleuchten, sei es mir gestattet, daran zu erinnern, dass unsere Tage Zeugen einer besonders lebhaften Agitation gegen die Prostitution und die damit verknüpften entsetzlichen und unwürdigen Verhältnisse geworden sind. Diese Bestrebungen fanden ihren Ausdruck in der Gründung „der britischen und europäischen Gesellschaft für Aufhebung der gesetzlichen und geduldeten Prostitution," am 19. März 1875.**) Diese Gesellschaft hat nach mehreren Richtungen hin eine recht lebhafte Thätigkeit entfaltet, Schriften herausgegeben, Versammlungen

---

*) Mona Caird, Westminster Review. Nov. 1888.

**) Der ursprüngliche Name dieser Gesellschaft deutet darauf hin, dass sie sich als Ziel den Kampf gegen die Prostitution — „envisagée principalement comme légitime et tolerée — gesetzt habe. Die schwedische Bundesabteilung hat bei ihrer Übersetzung des Namens diese etwas gemässigtere Auffassung verschoben.

abgehalten u. s. w. Innerhalb dieses Verbandes begegnen sich zu gemeinsamem Wirken Männer und Frauen von sehr verschiedener Weltanschauung, ebenso streng christlich Gesinnte, wie Freidenker. Wicksell behauptet, dass es gerade das christliche Element sei, dem die bisherige Schwäche und Erfolglosigkeit der ganzen Bewegung zugeschrieben werden müsse*), und dass der einzige Sieg, den man in England gewann, „unter kräftigem Beistand gerade von Seiten der Freidenker gewonnen worden sei.“ **)

Meiner Ansicht nach dürfte die religiöse Majorität in dieser Vereinigung sich in gewissem Grade unangenehm berührt fühlen durch den von solcher Seite erhaltenen Zuzug, von einer Seite, auf der man deutlich genug eine unnatürliche und ungesunde Auffassung vom geschlechtlichen Leben gezeigt hat. Ein Anschluss der Herren Wicksell, Lundegård, Garborg, Krohg, Hans Jäger und dergl., ein Anschluss von Personen, welche mit den Hintergedanken dieser Herren kommen, verleiht freilich noch keine Macht.

Der Verein hat auch einen Missgriff begangen. Statt auf eine Ausrottung der Prostitution im allgemeinen hinzuarbeiten, hat derselbe ein zu grosses Gewicht auf die Worte „gesetzliche oder geduldete“ gelegt und hat in seinen Bestrebungen infolgedessen willige Hilfe seitens solcher, wie der vorgenannten Herren gefunden, Hilfe von Personen, welche Ach und Weh schrieen über die Prostitution, während sie solche Dinge wie Notzucht, Verführung, Kindermord, Konkubinat, Ehebruch, unnatürliche Laster u. s. w. gar nicht berühren.

---

*) Loc. cit. S. 6.
**) Loc. cit. S. 7.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit den Worten „gesetzlich oder geduldet“ zu und sehen wir einmal, was das eigentlich bedeutet. Um nicht zu weitläufig zu werden, halte ich mich in der Hauptsache an die schwedische Gesetzgebung.

Mit Sittlichkeitsvergehen von der Art, welcher auch die Prostitution angehört, beschäftigen sich nur zwei Paragraphen unseres Gesetzbuches, einmal teils Kapitel 18 § 11: „Fördert jemand unzüchtiges Leben durch Kuppelei, oder hält er ein Haus, in dem Unzucht getrieben wird, so wird er zur Strafarbeit von 6 Monaten bis 4 Jahren verurteilt, Das Weib, das sich in solchem Hause gebrauchen lässt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft“; teils auch Kapitel 18 § 13: „Verbreitet jemand Schriften, Malereien, Zeichnungen oder Bilder, welche Zucht und Sitte verletzen, so wird er mit Geld oder mit Gefängnis von höchstens sechs Monaten bestraft. Dasselbe soll gelten, wenn jemand durch eine andere Handlung Zucht und Sitte in der Weise verletzt, dass daraus allgemeines Ärgernis oder Gefahr der Verführung anderer entsteht.“

Vergleicht man mit diesen §§ den 9. § desselben Kapitels, so findet man, dass im allgemeinen der unzüchtige Verkehr eines unverheirateten Mannes mit einer ledigen Frauensperson mit Geldstrafe geahndet wird, doch nur in den Fällen, „wo der Mann infolge eingereichter Klage des Weibes oder des gesetzlichen Vertreters desselben verurteilt wird, Kindern, die sie von ihm hatte, Unterhalt zu gewähren.“

Man erkennt also deutlich, dass mancherlei moralische Vergehen auf geschlechtlichem Gebiete vorkommen können, ohne dass der Staat mit seiner Rechtsprechung eingreift. Das stimmt mit dem allgemeinen juristischen Grundsatz

überein, dass das Gesetz nur Kränkungen des Rechts, nicht aber Sünden zu bestrafen habe. Auf sexuellem Gebiete ist es doch zuweilen ausserordentlich schwierig, diese Kategorien von einander zu unterscheiden, und daraus erklären sich auch die Abweichungen, welche sich in dieser Beziehung in den Gesetzen mehrerer moderner Staaten finden. Wie eben dargelegt, sind verschiedene sittliche Vergehen in Schweden straflos. Wenn ein prostituiertes Weib ihr Geschäft zum Beispiel in ihrer Wohnung treibt, wenn sie sich vor öffentlichem Ärgernis hütet, wenn sie in der Gemeinde, in der sie sich aufhält, vorschriftsmässig in die Steuerrolle eingetragen ist und in derselben (sc. in der Gemeinde) eine anerkannte Stellung als Familienmitglied oder als scheinbar ordentliche Arbeiterin in irgend welchem Fache einnimmt, so wüsste ich nicht, was man gegen sie mit dem allgemeinen schwedischen Gesetz in der Hand thun könnte. Man hat gesagt, dass das Landstreichergesetz eine Waffe gegen die Prostitution bieten solle; doch das ist nur in Ausnahmefällen richtig. Eine Gesetzgebung, deren Grundbegriffe so unbestimmt sind, kann der Erfahrung gemäss nur wenig nützen bezüglich ihres ursprünglichen Zweckes, aber noch weniger bezüglich anderer Zwecke.

Dass ein Teil der Sittlichkeitsfreunde unseres Landes einsieht, dass die vorhandenen Gesetzesparagraphen ihnen nicht hinreichenden Schutz gegen die Unsittlichkeit bieten, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass von jener Seite eine Petition an den König ausging, dahin zielend, dass gewerbsmässige Unzucht als Verbrechen bestraft werden solle. Was aus diesem Vorschlag geworden ist, weiss ich nicht.

Nach dänischen und norwegischen Gesetzen kann ein Weib, welches Unzucht gegen Bezahlung treibt, mit oder

ohne vorhergehende Verwarnung mit Gefängnis (Strafarbeit) auf gewisse Zeit bestraft werden. Nach schwedischer Bestimmung kann eine solche Strafe nur dasjenige Weib treffen, das sich in einem Bordell zu unsittlichen Zwecken gebrauchen lässt. Die für sich wohnenden Dirnen können nur zu einer gelinden Bestrafung wegen Verursachung öffentlichen Ärgernisses herangezogen werden, oder wenn sie, ohne Mittel für ihren Unterhalt zu besitzen, eine solche Lebensweise führen, dass daraus Nachteile für die allgemeine Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit erwachsen. Die italienischen Verordnungen vom 22. März 1888, welche von Mitgliedern obengenannten Vereins als humaner Fortschritt gepriesen werden, können für die dortigen Verhältnisse vielleicht ein solcher sein, keineswegs aber vermögen sie einen schwedischen Gesetzgeber oder den Menschenfreund zu befriedigen. In denselben wird z. B. den Civilbehörden auferlegt, die Bordelle zu überwachen, welche zwar nicht öffentlich durch äussere Zeichen ihre Zwecke erkenntlich machen, auch nicht in die Nähe von Schulen, Kasernen u. s. w. verlegt werden dürfen, denen aber trotzdem eine behördliche Bestätigung nicht vorenthalten wird. Gesuche um Berechtigung ein Bordell zu halten sind daselbst bei der betreffenden Polizeibehörde einzureichen, gleichzeitig mit einer Beschreibung des Hauses, der Erlaubnis des Hausbesitzers, einem Verzeichnis der darin untergebrachten weiblichen Personen u. s. w. Der Polizeibehörde steht jederzeit das Recht zu, Eintritt in diese Häuser zu verlangen, und sie hat auch die Befugnis, Gesundheitsinspektionen daselbst anzuordnen und diese Militärärzten zu übertragen.*) Ich kann mit Giersing**)

*) Revue de morale progressive. Dez. 1888.

**) Flyveblad til Sädligheds Fremme Nr. 8, S. 18.

nicht darin einer Meinung sein, dass dieses Gesetz unbedingt die Einschreibung geduldeter Freudenmädchen verwirft, sie überweist nur die primäre Einschreibung an die Bordellwirte.

Die Frage, wie weit die Prostitution (= gewerbsmässige Unzucht) als Verbrechen oder nicht zu betrachten sei, hat kompetente Autoritäten in fremden Ländern vielfach beschäftigt. Die französische medizinische Akademie, welche diese Frage behandelt und darüber einen Rapport an die Regierung erstattet hat, geht davon aus, dass die Prostitution eine Gefahr sei und dass die öffentliche Aufforderung, die Verführung (la provocation publique), welche die einzige Art und Weise bildet, in der die Prostitution öffentlich hervortritt und vom Gesetz erreicht werden kann, in ihren verschiedenen Formen bekämpft und unterdrückt werden müsse.*) Augagneur bemerkt hierüber: „Um die Prostitution stets zum Verbrechen (dépit) stempeln zu können, ist es erforderlich, durch Gesetz unzweideutig zu verkünden, dass jeder Geschlechtsverkehr ausser dem legitimen ehelichen ebenfalls ein Verbrechen sei. Nun, wir wiederholen es, nur als Ausfluss einer auf religiösen Anschauungen gestützten Gesetzgebung vermögen wir uns eine solche Bestimmung zu denken. Wer möchte es aber unter den jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen wagen, eine solche in Vorschlag zu bringen?“ **)

Vielleicht — das möchte ich hier einflechten — wird das in der Zukunft weniger unmöglich. Es kann ja eine Zeit kommen, wo man die Soziologie besser als heute

---

*) Prophylaxie publique de la syphilis, par Alfred Fournier. Rapport fait au nom d'une commission etc. Paris 1887, Seite 10 und 11.

**) Arch. de l'Anthrop. crimin. III., Nr. 15.

kennt und ihre Lehren besser zu würdigen versteht. Dann kann man wohl, auf moralisch-anthropologischem Grunde fussend, mit Gesetzen hervorzutreten wagen, welche der Gegenwart sonderbar erscheinen würden, und dann wird man sicherlich das Geschlechtsleben, die Ursprungsquelle der Gesellschaft, mit besseren Verordnungen hegen und schützen, als mit den knappen Strafparagraphen der jetzigen Zeit. Dann endlich wird auch die Gesetzgebung sich allseitiger den Forderungen der Gerechtigkeit anpassen.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinem Thema zurück. Wir erinnern uns der bekannten Ausdrücke der Föderation, „gesetzlich“ und „geduldet“. Soll der erstere einen seinem Sinne entsprechenden Ausdruck darstellen, so ist es nötig, dass die Prostitution eine durch irgend welchen Gesetzesparagraphen anerkannte Beschäftigung wäre, was in Schweden nicht der Fall ist; das Wort „geduldet“ (toleriert) ist ziemlich vieldeutig; bedeutet es, — und so wird es von vielen aufgefasst — dass das Gesetz die Prostitution hindern und bestrafen könne, ihr aber sozusagen durch die Finger sieht, sie toleriert, so passt (für uns) dieser Begriff wiederum nicht, denn das schwedische Gesetz kennt keinen Paragraphen, der einen unerlaubten geschlechtlichen Verkehr im allgemeinen mit Strafe bedroht. Es erscheint also weit exakter, wenn man für diese beiden Adjektive das Wort „reglementiert“ einsetzt und eine Lanze bricht gegen das, was darin liegt, denn damit kämpft man wenigstens gegen etwas wirklich Bestehendes und nicht gegen einfache Phantasiegebilde. Dass es ein Prostitutionsreglement giebt, ist unbestreitbar, Ich kann aber nicht umhin, die Ansicht auszusprechen, dass es ein solches auch geben müsse, so lange es überhaupt eine Prostitution giebt. Ich möchte es keineswegs auf mich nehmen,

ein solches Reglement so zu entwerfen, dass es die Forderungen der Moral, der Hygiene, der öffentlichen Ordnung und der menschlichen Teilnahme gleichmässig befriedigt; ebensowenig möchte ich alle die Massregeln verteidigen, welche in den hierhergehörigen Verordnungen in Stockholm, Kopenhagen und Paris vorgeschrieben und gehandhabt werden — ich will nur an ein gewisses Verhältnis erinnern. Sowie grosse Menschenmengen an einer Stelle zusammenströmen und ein städtisches Leben sich entwickelt, erkennt man allemal, dass Gesetz und Ordnung nicht allein durch Gericht und Staatsanwalt aufrecht zu erhalten ist, sondern man schafft auch eine Polizeibehörde. Dieser fällt dann eine Reihe von Aufgaben zu, vorzüglich solche, welche die Ordnung auf Strassen und Plätzen angeht, und zu diesen Aufaben gehört es natürlich auch, ein Auge darauf zu haben, dass nicht feile Dirnen daselbst in ordnungsstörender Weise auftreten. In und zu dieser Absicht müssen die Oberbeamten der Polizei ihren Untergebenen gewisse Vorschriften erteilen, dass heisst ein Reglement mit der Anleitung z. B., was als Ärgernis erweckende Unordnung zu betrachten sei; welche Folgen solche nach sich ziehen u. s. w., und ich glaube kaum, dass gegen ein solches Reglement von irgend einer Seite Einspruch erhoben werden kann. Nun kommt aber ein Zusatz: Die Allgemeinheit ist der Ansicht, dass die gewerbsmässige Unzucht eine öffentliche Gefahr darstelle durch die Krankheiten, welche von derselben unzertrennbar sind, und aus diesem Grunde verordnete die Kommune, gestützt anf § 24 der Bestimmung bezüglich des Gesundheitswesens, dass Frauen, welche bekannt dafür sind, eine solche Lebensweise zu führen, sich auf Veranlassung der Polizei zu gewissen Zeiten einem Arzte vorzustellen haben,

der sie bezüglich ihres Gesundheitszustandes untersucht. Hierin liegt offenbar der Schwerpunkt der Reglementierung und hiergegen richtet auch die Föderation ihre Hauptangriffe. In dieser Hinsicht haben die Freunde des Verbandes auch einen Sieg im englischen Parlament errungen, einen Sieg, über den Wicksell sich freut, einen Sieg, infolgedessen die armen gefallnen Frauen und Mädchen mit niemand anderem als mit ihren Hauswirten und zufälligen Gästen in Berührung kommen dürfen, einen Sieg, der sie in die Mauern des betreffenden Hauses mit immer festeren Ketten und Fesseln einschliesst, einen Sieg, der zur Folge hat, dass deren Erkrankungen so spät wie möglich erkannt und in vernünftige Behandlung genommen werden. Für denjenigen, welcher glaubt, dass die Aufhebung der Besichtigung in England ein Sieg der Humanität gewesen sei, empfiehlt es sich, an die bekannten Artikel der Pall-Mall-Gazette erinnert zu werden, welche eine solche Anschauung am besten kommentieren, da London von jeher frei war von jedem Eingriffe in die Freiheit der Prostitution, welche eine Zeit lang in den Garnisonstädten eingeführt, später aber abgeschafft worden war. Mir erscheint es sonnenklar, dass, wenn Ärzte und Polizei im Namen der Gemeinde fordern, dass alle Winkel und Ecken der Bordelle vor ihnen geöffnet und alle Insassen derselben ihnen vorgeführt werden, mindestens die eine Folge zu erwarten ist, dass ein weibliches Wesen, welches mit Gewalt oder List in einem solchen Hause festgehalten wird, befreit und gerettet werden könnte. Die Gesamtheit der Ärzte, auch diejenigen, welche die Prostitution mit ganz anderen Augen betrachten als ich selbst, würden in dieser Beziehung gern auch die Vertreter einer philanthropischen Gesellschaft an ihrer Seite sehen, welche durch Ratschläge

Anweisungen und Ermahnungen den Unglücklichen Gelegenheit böten, zu einem ehrbaren Leben zurückzukehren.

Ganz ebenso warmherzige, ebenso philanthropische und ebenso freisinnige, auf der anderen Seite aber auch mehr erfahrene Personen als die Mitglieder jenes Verbandes haben sich gegen alle Bestrebungen, das Laster sich einfach selbst zu überlassen, ausgesprochen. Lionel S. Beale schreibt z. B.: „Das Gesetz, betreffend ansteckende Krankheiten, erleichterte und beschleunigte nicht allein die Behandlung der Kranken, es sicherte den unglücklichen Patienten nicht nur geeignete Pflege und humane Behandlung während ihrer Krankheit, sondern wirkte auch indirekt viel für Verbesserung der Sitten. Durch dessen wohlthuendes Eingreifen sind nicht wenige von gänzlicher Erniedrigung, Verderbnis und Tod bewahrt worden; Hoffnung und Arbeit nahmen schneller die Stelle ein, wo vorher nur Verzweiflung und die Aussicht auf immer schlimmeres Elend geherrscht hatten.“ *)

So kann nicht geleugnet werden, dass die zwangsweise Behandlung venerischer Kranken, folglich auch öffentlicher Lustdirnen, eine humane Massregel für dieselben darstellt. Dass sie zu unkundig und sorglos sind, um selbst diese Hilfe aufzusuchen, ändert nichts an der Sache. Weiss man nur, welche Zerstörungen diese Krankheiten anrichten können, wenn sie vernachlässigt werden, sieht man ein, dass sie vorzeitigen Tod, Invalidität, Unvermögen zu ehrlicher Arbeit, abschreckende Entstellung u. s. w. verursachen können, so scheint es mir unmöglich, die humanitäre Bedeutung einer solchen Massregel verringern zu wollen.

---

*) Loc. cit. S. 79.

Auf diesem Gebiete stehen Föderationsanhänger und Ärzte in einem wie es scheint unversöhnlichen Gegensatz zu einander. Der Grundsatz der ersteren lautet; „Es ist unzulässig etwas Schlimmes zu thun, damit etwas Gutes daraus folge“, (d. h. Frauen einer Besichtigung zu unterziehen, um Krankheiten auszurotten); die letzteren dagegen stimmen zahlreich mit der Lancet (20. März 1886) überein, dass es „zulässig sei, etwas Gutes zu thun (d. h. durch Untersuchung und Behandlung die Wohlthaten der ärztlichen Kunst auch denjenigen zu teil werden zu lassen, die vielleicht das geringste Anrecht darauf haben) selbst wenn etwas Schlimmes daraus erfolgen sollte (d. h., dass leichtsinnige Männer sich, eben wegen der stattfindenden Behandlung aller erkrankten Frauen, sich bei ihrem liederlichen Lebenswandel sicherer fühlen könnten).

Eine ähnliche Ansicht zeigt unter anderen auch Parkes. Er meint, dass das erwähnte englische Gesetz nach mehreren anderen Richtungen als der rein medizinischen hier Gutes gewirkt habe. Es habe die Möglichkeit geboten, entwichene Frauen ihrer Heimat wieder zuzuführen, die unheimliche Kinderprostitution fast ganz zu unterdrücken und die in Krankenanstalten aufgenommenen Frauen nicht selten zu einer gewissen Anständigkeit zu erziehen.*)

Jenes öfter angezogene englische Gesetz (Contagious diseases Acts) wurde zuerst 1864 erlassen, in den Jahren 1866, 1869 und 1872 aber gänzlich oder teilweise revidiert. Es kann dasselbe also entschieden nicht durch einen Kunstgriff oder eine Überraschung zustande gekommen sein. Bei den Verhandlungen, welche demselben vorangingen, ver-

*) A manual of practical hygiene. 5. Aufl. Lond. 1878, S. 506.

anschlagte Lord Holland die jährliche Anzahl der mit Syphilis Behafteten im Königreich Grossbritannien auf 1 652 500! Obwohl diese Zahl möglicherweise übertrieben ist, zeigt sich doch aus den daraufhin getroffenen Massregeln, dass das Parlament jene Krankheit als eine grosse gesellschaftliche Gefahr betrachtete. Die „bindenden" Paragraphen (compulsory clauses) dieses Gesetzes wurden im Mai 1883 im Parlament durch eine Abstimmung mit 182—110 abgeschafft, Zahlen, welche beweisen, dass die grössere Hälfte der Parlamentsmitglieder sich für die Sache nicht interessierte. Im Jahre 1886 wurde dann das Gesetz gänzlich aufgehoben. Man hat in verschiedenen Rezensionen gegen mich angeführt, ich habe grosse Fehlgriffe bei der Angabe der Syphilisprozente in der englischen Armee begangen, da ich alle venerischen Fälle als Syphilis aufgeführt hätte. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil sind es die Rezensenten, welche die englischen Angaben missverstanden haben, was ja bei dem, der ärztliche Bildung nicht besitzt, leicht verzeihlich ist. Unter „primary venereal sore" verstehen die englischen Ärzte in überwiegender Anzahl dasselbe wie primäre Syphilis und in letzter Zeit bedienen sie sich dafür auch dieses Krankheitsnamens. In der oben citierten Arbeit giebt Parkes die Anzahl der Syphilitiker in den kontrollierten Stationen zu 62,8 ‰ und in den nicht kontrollierten zu 103 ‰ der Truppenstärke an. Von Gonorrhoe kamen ausserdem in den erstgenannten Stationen 115 ‰ in den letzteren 111 ‰ vor. Hierzu muss bemerkt werden, dass an Gonorrhoe leidende Frauen aus Mangel an Platz in keinem Krankenhause Aufnahme finden. Ich will mich keineswegs auf die heikle Sache einlassen, die Statistiker für oder gegen das Besichtigungswesen auszubeuten, sondern will nur die letzten Zahlen aus dem eng-

lischen Armeedepartement anführen. Nach offiziellen Berichten, denen doch nicht wohl zu widersprechen ist, wurden im Jahre 1888 in Militärlazaretten behandelt von je 1000 Mann des Bestandes:

An primärer Syphilis	93,2
„ sekundärer	40,2
„ Gonorrhoe	91,1
Summa:	224,5

Von dem englischen Truppenbestand liegen als dienstuntauglich beständig im Lazarett mehr als 18‰!*) Man hat ferner gegen mich die Behauptung ins Feld geführt, die venerischen Krankheiten würden in England ganz in derselben Weise wie andere ansteckende Krankheiten behandelt. Im vorhergehenden hab' ich schon gesagt, wie schwierig, um nicht zu sagen unmöglich das bezüglich der Syphilis ist. Ich muss auch hinzufügen, dass die Gesetzgebung betreffs administrativer Behandlung ansteckender Krankheiten in England noch lange nicht abgeschlossen ist. Eben jetzt liegen dem Parlamente sehr wichtige und vielfach bestrittene Gesetzvorschläge vor. Eine Art Isolierung ansteckender fieberhafter Krankheiten (Typhus, Pocken und dergl.) ist schon durchgeführt, bezüglich der Syphilis ist aber meines Wissens etwas ähnliches nicht Brauch. Ich habe selbst Patienten, welche sogar in höchst ansteckender Form an der Syphilis litten, poliklinisch behandeln sehen, ohne dass der betreffende Arzt sich im geringsten über deren Familienverhältnisse, über die Möglichkeit die Verbreitung der Seuche zu verhindern, unterrichtete, ja, ohne dass er jene mit einem einzigen Worte über die Art ihrer Krankheit aufklärte. Endlich muss ich hinzufügen, dass sich Krankenhäuser oder Kranken-

*) Lancet 1889, Juli 6. S. 76.

abteilungen für Venerische in London nur in höchst unzureichender Zahl vorfinden.

Ich schätze die engliche Nation gewiss sehr hoch; ich bin kein Bewunderer der Sitten von Paris und Brüssel; ich lasse mich nicht auf die Frage ein, ob London mehr oder weniger moralisch als jene Städte sei; ich bitte nur daran erinnern zu dürfen, dass englische Patrioten laut und oft genug erklärt haben, es gäbe keine Stadt des Festlandes, in der die jungen Leute so intensiv der Versuchung zum Falle ausgesetzt seien wie London. Weiter will ich diejenigen, welche London selbst besucht haben, erinnern an die unzählige Schar offenbar gefallener Frauen, welche des Abends durch die Strassen der Stadt schwärmen und mit mehr oder weniger groben Mitteln des Wegs gehende Männer anzulocken suchen. In der englischen Hauptstadt giebt es auch einen Überfluss an Bordellen; 1864 wurden dieselben in einem offiziellen Berichte zu 1332 berechnet. Zwar hat die Gesetzgebung in letzterer Zeit das Halten eines Bordells mit Strafe belegt, da die Unverletzlichkeit des Hauses aber gerade im englischen Staats- und Gesellschaftsleben eine so hervorragend wichtige Rolle spielt, sieht man leicht ein, dass ganz besonders starke Veranlassungen vorliegen müssen, ehe die Polizei an solchen Orten zu einer Haussuchung verschreitet. Im übrigen thut man so gut wie nichts, um dem Unwesen der Prostitution zu steuern, mit der einzigen Ausnahme, dass ein Weib, das in offenbar unsittlicher Absicht einen Mann auf der Strasse anfällt, auf dessen Anzeige hin verhaftet und nach Beibringung unwiderleglicher Beweise zu einer Polizeistrafe verurteilt werden kann.

Nun seien meinen Zuhörern aber auch die Aussagen von gegnerischer Seite nicht vorenthalten: Im Sedlighetsvän (Sittlichkeitsfreund, Titel einer Zeitschrift) kann man z. B. lesen: „es sei bewiesen, dass die Reglementierung der Prostitution ein grosses Hindernis des Erfolges jedes Rettungsversuches bilde, indem die Einschreibung bei der Polizei und die ärztliche Besichtigung mit dem Gefühle weiblicher Schamhaftigkeit in grellem Widerspruche stehe, mit einem Gefühl, welches bei keinem weiblichen Wesen vollständig erloschen sei, und dass jene Massregeln die sittliche Wiederaufrichtung erschweren, welche man bei jedem Weibe, wie es auch gesunken sein mag, erhoffen darf und kann."

Mrs. J. Butler, eine der leitenden Persönlichkeiten in der Föderation hat einen so ausgeprägten Widerwillen gegen jede Art der Untersuchung des weiblichen Gesundheitszustandes, dass sie eine solche für eine tierische, unzulässige und schädliche Behandlung erklärt. Mrs. Butler ist übrigens so konsequent, dass sie in dieser Beziehung keinen Unterschied der Geschlechter anerkennt. „Jedes Gesetz, jede Verordnung", sagt sie, „welche die Polizeibehörden und den Arzt zu einem unanständigen Angriff auf Mann oder Weib, die sich gegen die Keuschheit vergangen haben, berechtigt, muss deshalb als verwerflich erachtet werden, und derjenige Mann, wäre es auch ein vom Staate dazu bevollmächtigter Beamter, der auf diese Art irgend ein weibliches Wesen, wer dieses auch sei, kränkt und schändet, kränkt und schändet damit seine eigene Mutter." *)

Ich muss gestehen, dass ich nicht recht einsehe, was

*) Flyveblad til Sädligheds Fremme. No. 6, S. 6.

Mrs. Butler eigentlich meint. Versteht sie unter jeder gezwungenen Untersuchung einen unanständigen Angriff auf ein Weib, so hat sie damit eine Absurdität ausgesprochen, die sich durch ihre Übertreibung selbst richtet. Wohl kann ich den Gedankengang der Sittlichkeitsfreunde, welche die präventive Besichtigung leichtsinniger Frauenspersonen verabscheuen, einsehen und ihm folgen, diesen Widerwillen aber auch auf jede obligatorische Untersuchung des Gesundheitszustandes bezüglich geschlechtlicher Krankheiten auszudehnen, erscheint mir ebenso unberechtigt, wie in jeder bürgerlichen Gemeinschaft undurchführbar. Wenn eine notorisch unsittliche männliche oder weibliche Person auf Grund der Landesgesetzgebung zu Gefängnisstrafe verurteilt wird, so liegt es wohl klar auf der Hand, dass der betreffende Anstaltsarzt sich von ihrer Gesundheitszustand zu unterrichten hat, schon um zu entscheiden, ob der Gefangene in der Krankenabteilung des Gefängnisses aufzunehmen, oder in den gewöhnlichen Arbeits- oder Schlafräumen zu belassen sei. Im übrigen will ich hinzufügen, dass ich in der Heimat wie im Auslande Untersuchungen von Frauenspersonen habe vornehmen sehen; zuweilen wohl schienen diese damit unzufrieden, niemals aber hat eine derselben erklärt, dass diese Untersuchungen ihnen ein Hindernis zur Rückkehr auf den Weg der Tugend gewesen seien, was auch in der That nicht der Fall ist.

Ich biete Ihnen hier verschiedene Anschauungen, unter denen sie selbst wählen können. Meinen eignen Standpunkt hab' ich schon bekannt. Ich möchte nur bemerken, dass jeder Herr und jede Dame, welche dafür arbeiten, die Prostitution von der behördlichen Besichtigung zu befreien, sich sagen müssten, dass sie sehr unrecht handelten,

wenn sie von der in ihre Dienste tretenden Amme ein ärztliches Zeugnis darüber verlangten, dass sie sich ganz derselben Untersuchung unterzogen habe, die sie für ein Freudenmädchen als erniedrigend erklären. Man dürfte aber doch schwerlich leugnen wollen, dass auch die unverheiratete Amme im allgemeinen noch bedeutend über dem moralischen Niveau der Lustdirne steht.

Bei der leidenschaftlichen und doch sehr wenig Sachkenntnis verratenden Diskussion, welche über diesen Gegenstand gepflogen wird, ist es eine wirkliche Freude wahrzunehmen, dass mehrere philanthropische Autoren die augenblickliche Notwendigkeit, leichtsinnige Frauen der ärztlichen Besichtigung zu unterziehen, einfach zugeben.*)

Sollte das Gesetz in dieser Beziehung in Schweden geändert werden, so dass eine regelmässige Untersuchung jener Frauen verboten würde, so stände man damit vor folgender Eigentümlichkeit: Das Gesetz vertritt die Ansicht, dass eine Menge junger und unverheirateter Männer, von denen die Mehrzahl als unbescholten bekannt ist, bezüglich geschlechtlicher Störungen eine Gefahr für die Allgemeinheit bildet, und es befiehlt, dass sie regelmässig untersucht werden sollen; damit hat die Allgemeinheit nur das Beste in gesundheitlicher Beziehung im Auge; dagegen werden diese Musterungen keineswegs deshalb vorgenommen, damit die vielen weiblichen Personen in Garnisonsorten, welche Liebhaber unter den Soldaten haben, solche Verbindungen mit dem mindest möglichen Risiko eingehen können, obgleich nicht geleugnet werden kann,

*) Styrbjörn Starke, loc. cit. S. 19. — Personne, Svar till Federationen. Stockh. 1888. S. 12 u. s. w. — H. Westergaard, Ugeskrift för Läger. 4. Serie. Band XXI. S. 454.



dass das in vielen Fällen eine Folge davon ist. Die präventive Untersuchung wird jetzt nicht mehr in so weiter Ausdehnung ausgeführt wie früher, gleichwohl sind Militärpersonen, Ammen, Anstaltskinder, Landstreicher und Dirnen derselben unterworfen. Sollte es der Föderation nun gelingen, ihren Wunsch durchzusetzen, so bliebe die letztgenannte Klasse wohl davon befreit, nimmermehr aber kann es in der Absicht der Föderation liegen, dass das Freudenmädchen ein Privilegium vor allen Bewohnern des Landes geniessen solle und sich unter allen Verhältnissen der Untersuchung entziehen könne. Wird der zuständigen Behörde Bericht erstattet, dass jemand, wer das auch sei, begründeter Weise verdächtig sei, venerische Krankheiten auf eine oder die andere Weise zu verbreiten, so kann der- oder diejenige nach geltendem Gesetz gezwungen werden, sich untersuchen und behandeln zu lassen, und dieses Gesetz muss wohl in seiner Allgemeingiltigkeit bestehen bleiben.

In seiner im vorhergehenden citierten Schrift hat der Professor der Nationalökonomie H. Westergaard, den niemand als befangen in ärztlichen Doktrinen verdächtigen wird, einige Sätze aufgestellt, von welchen ich glaube, dass der überwiegende Teil des ärztlichen Standes denselben beipflichten kann. Er betont darin, dass die Notwendigkeit der Untersuchungen vom hygienischen Standpunkt entschieden werden müsse, dass eine solche für Frauen im Prinzip nicht erniedrigender sei als für Soldaten und andere; dass deren Beibehaltung oder Abschaffung nicht notwendig verbunden sei mit der Stellung, welche der Staat und die Gemeinde gegenüber der Prostitution im übrigen einnehmen. Man kann die gewerbsmässige Unzucht bestrafen und die Freudenmädchen untersuchen, man kann dieselben zulassen oder privilegieren mit der Bedingung der Visitation.

Das Ideal in einem sittlichen Staate scheint ihm zu sein, dass Unzucht gegen Bezahlung bestraft werde, und dass die Aufsicht der Polizei über lüderliche Frauenspersonen die gleiche sei wie gegen verdächtige Individuen überhaupt. Diese Ansicht steht sehr derjenigen entgegen, welche von dem Ausschuss der französischen Akademie der Medizin ausgesprochen wurde, dahin lautend, dass die öffentliche Verlockung bestraft und die Bestrafte der Zwangsuntersuchung unterworfen werden sollte.

Mit der Besichtigung ist gewöhnlich verknüpft, dass der Untersuchten ein Zeugnis ausgestellt wird, dahin lautend, dass sie zu betreffender Zeit gesund sei. Diese Zeugnisse wurden von manchen Sittlichkeitsfreunden als unmoralisch, als eine Einladung und für Männer als die Zusicherung angesehen, ohne Gefahr sündigen zu können. Etwas derartiges enthält dieses Papier freilich nicht und kann dasselbe auch gar nicht versprechen. Es ist nur ein Fingerzeig für die Privatbehörde, dass die Untersuchte augenblicklich der Unterbringung in eine Heilanstalt nicht bedürfe, eine Mitteilung, welche allerdings auf andere Weise nicht erfolgen könnte. Bei der Diskussion über diesen Gegenstand hört man von gewissen Seiten wohl anführen, dass ja der Ausschweifende getrost grössere Gefahr laufen könne, als es thatsächlich der Fall ist, und dass er die Krankheit verdient habe, die ihn zuweilen befällt. Man vergisst hierbei die Übertragung der Krankheit auf völlig Unschuldige. Gegen eine solche Auffassung will ich dem Komitee der französischen medizinischen Akademie das Wort geben:

„Sind sie verdient, z. B. die so zahlreichen Syphilisfälle, denen ehrbare, verheiratete Frauen durch Ansteckung seitens ihrer Männer unterliegen?

Sind sie ferner verdient, die ebenso häufigen Krankheitsfälle, welche bei Ammen durch Übertragung seitens ihrer Brustkinder vorkommen und nachher auf ihre eignen Kinder, Ehemänner und andere Säuglinge übertragen werden?

Sind sie weiter verdient, die Fälle von Syphilis, welche, wenn auch in geringer Anzahl, durch die Ammen bei deren Brustkindern erzeugt werden?

Sind sie verdient, die unzähligen Fälle von Syphilis, welche Kinder schon mit auf die Welt bringen und denen sie so häufig unterliegen?

Sind sie schliesslich verdient, alle jene Syphilisfälle aus anderen Ursachen als geschlechtlichem Umgang, die z. B. infolge der Impfung entstehen oder welche Ärzte, Studierende oder Hebammen bei Ausübung ihres Berufes treffen; solche, welche aus rein zufälliger Berührung entstehen?" u. s. w. u. s. w.*)

Derselbe Bericht erwähnt, dass die Syphilis von den Städten aus so entsetzlich über das Land verbreitet werde, dass in manchen Departements der dritte Teil der Stellungspflichtigen vor der Einschreibung (als Soldaten) damit behaftet war.

Ich weiss es wohl, und habe im vorhergehenden darauf hingewiesen, dass Männer sich zuweilen aus Furcht vor venerischen Krankheiten vom illegitimen Geschlechtsverkehr abhalten lassen; ich glaube aber nicht, dass das Bewusstsein, die davon drohende Gefahr sei grösser als es wirklich der Fall ist, gar viele, vor allem nicht die jungen Leute und ganz Trunkene, davon zurückhalten würde.

---

*) Prophyl. publ. de la Syphilis S. 7 u. 8.

Eine besonders wichtige Aufgabe besteht darin, die Veranlassungen zur Prostitution und die Ursachen zur Verbreitung derselben auszurotten. In der That wäre hierüber sehr vieles zu sagen, doch will ich mich nicht allzulange damit aufhalten. Dass jene in gewissem Grade durch unsre Kultur, durch deren Gesetze und Sitten bedingt und unterhalten wird, ist ganz unbestreitbar. Wir haben uns eben weit von der Natur entfernt und jetzt noch keinen modus vivendi gefunden, der sich der Kultur und ihren Forderungen anpassen liesse. Der „Kampf um's Dasein“ ist zum Teil schwerer und komplizierter, die Ermöglichung von mancherlei Genüssen ausgedehnter geworden, die Jugend hat es zu eilig damit, sich die Privilegien des reiferen Alters anzueignen, beifallslüsterne Verführer reden dieser auf jede Weise ein, sie habe es nicht nötig zu warten und eine Stellung im Leben erst zu erringen, sondern brauche nur zuzulangen nach dem, was sie gelüstet; krankhafte Nervosität tritt in allen Gesellschaftsklassen zu Tage — da haben wir einige jener Ursachen, welche nicht so leicht an den tiefeingesenkten Wurzeln zu packen sind.

Immerhin halte ich mich für berechtigt, mit Bestimmtheit dagegen Widerspruch zu erheben, dass die Frage der Prostitution zu einer sozialpolitischen Klassenfrage gestempelt werde, wie Wicksell das thun will. Es ist nämlich keineswegs wahr, dass die Prostitution einen Übergriff von einer Klasse in eine andere darstellt.*) Wicksell berichtet, die Pariser Kommune habe die Prostitution abgeschafft, und erst mit dem Siege der bürgerlichen Gesellschaft habe diese wieder ihren Einzug gehalten. Daneben

*) Loc. cit. S. 37.

giebt er zwar zu, dass in politisch erregten Zeiten auch die Leidenschaften freieren Spielraum gewinnen*), doch vertritt er die Ansicht, die Schilderung der Ausschweifungen unter der Kommune sei eine von parteiischen Federn sehr übertriebene gewesen. Infolge seiner gegen mich gerichteten Bemerkung sehe ich mich gezwungen zu erklären, dass ich aus Quellen von verschiedener Färbung und Herkunft geschöpft, dass ich Paris kurz nach dem Sturze der Kommune persönlich besucht und dort Gelegenheit zur Benutzung einer ganz besonderen Informationsquelle, nämlich der Kranken und der Krankengeschichten der Pariser Hospitäler, gehabt habe, und auf Grund dieser Erfahrungen wage ich noch heute die gerühmten sexuellen Tugenden der Kommunisten anzuzweifeln.

Doch abgesehen von der Pariser Kommune hab' ich seitens Wicksells wegen meiner Auffassung der Prostitution in deren Verhältnis zu den Einzelklassen der Gesellschaft Widerspruch erfahren. Er behauptet, dass dieselbe von einer merkwürdigen und bei einem Professor der Medizin auffallenden Unkenntnis der Statistik über alle einschlägigen Verhältnisse zeuge, der Statistik, welche ganz besonders die Frucht von Parent-Duchâtelets umfassenden Untersuchungen sei, die auch durch spätere Forschungen, soweit bekannt, nicht widerlegt worden wäre.**)

Nun sind ja solche Epitheta, wie die obenerwähnten, keine Dinge, welche man gern auf sich sitzen lassen und vor seinen Mitbürgern zur Schau tragen möchte; deshalb muss ich wenigstens den Versuch machen, die „auf-

*) Die Prostitution und die Verheerungen der Lustseuche nahmen ebenso zu während der ersten Revolution, wie bei der Invasion 1815 und während der Aufstände von 1830 und 1848.

**) Loc. cit. S. 40.

fallende Unkenntnis“ von mir abzuschütteln. Zuerst will ich mitteilen, dass ich Parent-Duchâtelet bereits vor 20 Jahren gelesen habe und in der Lage bin, hier zur allgemeinen Aufklärung seine Tabelle über die Ursachen der Prostitution in der folgenden Anzahl von Fällen wiederzugeben.

Äusserste Armut infolge von Leichtsinn und andern Ursachen	1441
Verlassene Mätressen	1425
Verlust der Eltern; Verweisung aus dem Elternhause; gänzlich verlassener Zustand .	1255
Nach Paris verlockt und daselbst von Liebhabern verlassen	404
Von den Dienstherren verführte und verabschiedete Dienstpersonen	289
Aus den Provinzen eingetroffen, um sich in Paris zu verbergen oder dort Rettung zu suchen	280
Um arme und erkrankte Eltern zu unterhalten (alle in Paris selbst geboren)	37
Die Älteste der Familie, um Geschwister und entferntere Verwandte zu unterhalten (alle aus Paris)	29
Witwen, um ihre Familien zu unterhalten (alle aus Paris)	23
Summa	5183.*)

Bezüglich der Beschäftigung resp. des Berufs der Prostituierten zur Zeit der Einschreibung als solche giebt derselbe Autor folgende Aufschlüsse:

*) La prostit. etc. III. Ed., T. II. p. 170 etc.

Näherinnen in Modewarenhandlungen und ähnlichen Geschäften	1559
Obst- und Blumenverkäuferinnen	849
Weberinnen	285
Putzmacherinnen	283
Galanteriewaren-Verkäuferinnen	98
Artistinnen, resp. Künstlerinnen	23
In Kramläden Angestellte	7
Hebammen	3
Weibliche Personen, die von ihren Renten lebten	3

„Aus dieser Tabelle," sagt Parent-Duchâtelet, „scheint sich zu ergeben, dass die grösste Zahl der Prostituierten hervorgeht aus Werk- und Arbeitsstätten, diesen Herden der Sittenverderbnis, deren schädliche Einflüsse man ebenso beklagen muss, wie man ihre übrigen Erzeugnisse bewundert."

Man hat weiter gesucht, durch Konstatierung des Bildungsgrades der Prostituierten eine Vorstellung von deren früherer Bildung und Erziehung zu gewinnen, und dabei gefunden, dass von 4470 in Paris geborenen und aufgewachsenen Frauenzimmern, die sich der Prostitution ergeben hatten, 2332 gar nicht, 1780 nur ganz mangelhaft und 110 genügend oder gut schreiben konnten.

Vor Heranziehung weiterer thatsächlicher Unterlagen bitte ich, mir eine Beleuchtung der eben angeführten Zahlen zu gestatten. Das Untersuchungsmaterial Parent-Duchâtelets entstammt dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Die weibliche Bildung in Frankreich stand damals auf sehr schwachen Füssen, so dass man sich nach der Schreibkunst der Prostituierten keinerlei Urteil über die ökonomischen Verhältnisse der Heimstätten, in denen jene aufwuchsen, zu bilden vermag. Übrigens deutet der genannte

Forscher selbst darauf hin, dass die Furcht vor der Polizeibehörde bei vielen so stark eingewirkt haben möge, dass sie kenntnisärmer und ungebildeter erschienen, als sie es in Wirklichkeit waren.

Auch die Berufszusammenstellung beweist nicht sonderlich viel; sie bezeichnet nur die Beschäftigungsart zur Zeit der Einschreibung, welche gewiss sehr oft nicht mit dem Berufe zusammenfällt, zu dem die Prostituierten eigentlich erzogen waren und den sie wohl auch beibehalten hätten, wenn sie nicht der Verführung erlegen wären. Parent-Duchâtelet macht selbst die Bemerkung, dass das moralische Verderben von den Arbeitsstätten ausgehe, und in diesen Fällen sind es gewöhnlich die Kameraden der Arbeiterinnen, welche die Schuld daran tragen. Aus obiger Tabelle der Ursachen könnte man mehrere Rubriken entnehmen, z. B. die aus Leichtsinn Verarmten, die verlassenen Mätressen, die aus dem Elternhaus Vertriebenen, die nach Paris Verlockten und dort ihrem Schicksale Überlassenen, die aus den Provinzen Eingetroffenen u. a. m.; wo steht es nun geschrieben, dass diese Frauen alle aus niedrigen, ihre Verführer aber aus höheren Klassen abstammten, oder dass sie von den letztgenannten Klassen in dem Elend der Prostitution zurückgehalten würden? Die Statistik kann auch noch auf andre Weise missdeutet werden. Ein junges Mädchen aus gutsituierter Familie flüchtet mit einem Liebhaber, der ihr die Ehe versprochen; er verlässt sie später; sie sucht und findet mit grossen Schwierigkeiten Arbeit, die ihr den dürftigsten Lebensunterhalt gewährt; da nähert sich ihr vielleicht ein anderer Bewerber, der ebensowenig redliche Absichten hat wie der erste, sie wandelt — jetzt schon durch Gewohnheit gedrängt — auf abschüssiger Bahn weiter und lässt sich schliesslich . . . bei der Polizei

einschreiben. Nach ihrer Lebensstellung befragt, giebt sie eine Beschäftigung an, die sie zuletzt versucht hat, und als Veranlassung zu ihrer beantragten Einschreibung die äusserste Notlage; ist nun ein solcher, übrigens sehr häufig vorkommender Fall etwa auf einen Antagonismus zwischen hoher und niedriger Gesellschaftsklasse zurückzuführen? — Ein andrer Autor lässt sich in dieser Frage wie folgt vernehmen: „Schliesslich muss man erwähnen, dass sich unter den eingeschriebenen Frauen eine gewisse Anzahl Unglücklicher befindet, welchen ihre Erziehung, Bildung und gesellschaftliche Stellung eine Schutzwehr gegen ein derartiges Ende hätte bieten müssen. Diese rekrutieren sich aus früheren Schul-, Musik- und Zeichenlehrerinnen, deren Lebensgeschichte leicht zu vervollständigen und deren traurige Verirrungen unschwer zu verstehen sind; aus ehemaligen Schauspielerinnen und Statistinnen der Pariser wie der Provinzialtheater, welche durch Verlust der Stimme, Fallissement eines Direktors oder durch Gewöhnung an eine kostspieligere Lebensweise, die sie sich nicht selbst zu bereiten vermochten, zu dem Entschlusse kamen, sich der geduldeten Prostitution in die Arme zu werfen. *)

Wir können hier auch die vaterländische Statistik zum Vergleich heranziehen und diese zeigt folgendes Bild: Am 31. Dezember 1871 betrug in Stockholm die Zahl der untersuchungspflichtigen weiblichen Personen 322. Stand und Beruf der Eltern derselben zeigt folgende Tabelle:

Verheiratete Arbeitsleute	64
„ Handwerker	102
„ Bauern und Feldbesitzer . .	23
Latus	189

*) L. Reuss, La prostitution. Paris 1889, S. 22.

	Transport	189
Verheiratete	Käthner (Torpare)	22
„	Fabrikanten	11
„	Kaufleute	15
„	Seeleute	15
„	Dienstleute	4
„	Beamte und Angestellte . .	5
„	Schullehrer	2
„	Offiziere	1
„	Unteroffiziere	5
„	Soldaten etc.	13
„	Wachtbeamte (Vaktbetjente).	14
Unverheiratete Frauen		4
Stand etc. der Eltern unbekannt		22
	Summa	322.

Eine entsprechende statistische Übersicht für Gothenburg hat folgendes Aussehen:

Verheiratete	Arbeitsleute	71
„	Handwerker	38
„	Bauern und Landbesitzer . .	11
„	Fabrikanten	1
„	Kaufleute	1
„	Hausbesitzer	1
„	Unteroffiziere	3
„	Soldaten etc.	18
„	Seeleute	12
„	Dienstleute.	1
„	Wachtbeamte	1
Unverheiratete Frauen		13
Stand etc. der Eltern unbekannt . . .		4
	Summa	175.

Kullberg vertritt die Ansicht, dass wirkliche Not, welche von den Frauen oft als Ursache ihres Falles angegeben wird, nur selten die einzige Veranlassung dazu gewesen sein dürfte. Als Beweis dafür führt er u. a. an, dass in Gothenburg zur Polizei oft junge Mädchen von 13—17 Jahren, welche ein leichtsinniges Leben führten, sistiert werden mussten. Die meisten dieser Mädchen aber hatten ihr Unterkommen im Hause der Eltern, von denen sich manche in wirklich guten ökonomischen Verhältnissen befanden.*)

Ich kann hier auch die Ansichten ausländischer Autoren über die Ursachen der Prostitution anführen. „Eitelkeit, Sinnenrausch, Begierde, Liebe zu feiner Kleidung, Unglück und Hunger machen weibliche Wesen zu Prostituierten“ **), oder „es mögen zuweilen auch Not, Bildungsmangel, Hilflosigkeit eine Hauptursache zumal der gewerbsmässigen Unzucht werden und der Sündenlohn mancher Dirne die Stütze ihrer Familie; ungleich wichtigere und allgemeinere Triebfedern sind doch diese oder jene Fehler und Schwächen des Charakters, Leichtsinn, Sinnlichkeit, Mangel an Selbstbeherrschung und sittlicher Kraft — nicht die schlichte, bescheidene, sondern die anspruchsvolle, vergnügungs- und prunktsüchtige, lüsterne Armut.“ ***)

Weiter kann ich Angaben eines Autors beibringen, der während einer langen Reihe von Jahren Gelegenheit gehabt hat, das Wesen der Prostitution ganz in der Nähe zu verfolgen und zu studieren. Dieser Autor erklärt, dass

---

*) A. F. Kullberg, Om prostitutionen etc., Sv. Läk. Sällsk Nya Handl. Ser. II. Delen V. 1.

**) Acton, loc. cit. S. 216.

***) Oesterlen, Hygiene 1876, S. 748.

die Form des illegitimen Geschlechtsverkehrs sich während der letzten Jahrzehnte in Paris vollkommen umgestaltet habe. So behauptet er, dass „die Grisette verschwunden und in dem eingeschriebenen Freudenmädchen aufgegangen" sei.*)

„Das unterhaltene Weib existiert nicht mehr. Die Unzuchtsspekulation (le proxénétisme) ist zum fast enerkannten, öffentlich ausgeübten Berufe geworden." **)

Die Vorgänge bis zum Falle eines Mädchens schildert derselbe Verfasser in folgender Weise:

„Die Vorstadtbälle und die Bälle in den grossen inneren Stadtteilen von Paris sind zwar beide gefährlich für die öffentliche Moral, deren Gefahren erscheinen aber doch nicht gleich. Immer sind es die Vorstadtbälle, wo die junge Arbeiterin debütiert. Zuerst durch die Lust zu tanzen dahin verlockt, besucht sie diese Orte schon vom 15. Lebensjahre an meist ohne Wissen ihrer Familie, resp. ihrer Arbeitgeber. Hier findet sie ihren ersten Liebhaber. Wenn sie dann allmählich dahin gelangt ist, dem Elternhause und der Werkstatt den Rücken zuzukehren, wenn das Zureden und die Ansprüche ihres Liebhabers sie dazu vermocht haben, mit häuslicher Sitte und ehrlicher Arbeit offen zu brechen und aus dem Laster Gewinn zu ziehen, ist der Tanz für sie nicht länger ein Vergnügen, sondern eine Sache des Berufs. Sie giebt nun die Vorstadtbälle auf gegen die moderneren, äusserlich mehr verfeinerten Ballvergnügungen im Innern von

*) Loc. cit. S. 23.

**) Carlier, Les deux prostitutions. Paris 1887, S. 21. — ich kann allen, welche sich mit den die Prostitution berührenden Fragen beschäftigen, nicht genug empfehlen, von dieser und ähnlichen, auf Erfahrung begründeten Arbeiten Kenntnis zu nehmen.

Paris, Bälle, welche doch nichts anderes sind als Ausstellungen der lebenden Handelswaare, öffentliche Prostitutionsmärkte, wo man um die Preise feilscht wie in Markthallen, und dieser Markt ist um so besser versorgt, weil es üblich ist, dass die „jungen Herren" (les petits Messieurs) aus den höheren Gesellschaftsklassen denselben gewissermassen begünstigen und zahlreich besuchen." *)

„Es herrscht die allgemein verbreitete Ansicht, dass reiche Herren die jugendlichen Arbeiterinnen verführen und dass Gewerbsunzucht nur sozusagen zum Vorteil der besser situierten Klassen getrieben werde, doch diese Ansicht ist eine ganz irrige. — — — — — — — — — — —

„Unter Ludwig Philipps Regierung schlug bei einer Versammlung einmal jemand vor, man solle zu Zwecken der Prostitution — wie für das Heer — eine Konskription einrichten als einziges Mittel zur Beseitigung des Umstandes, dass nur die Töchter der Armen zur Befriedigung der Gelüste der Reichen dienten. Ein Zuhörer widersetzte sich diesem Vorschlage und motivierte seine Ansicht folgendermassen: „Les riches n'ont que nos restes, nous le savons tous." **)

„Unter 100 zur gerichtlichen Behandlung gelangenden Fällen von Notzucht sind 80 von Arbeitern oder Handwerkern begangen." ***)

„Von der arbeitenden Klasse werden meist die ersten Anregungen zur Ausschweifung gegeben. Näherinnen, Wäscherinnen und dergl. überlassen oft mit Anwendung

*) Loc. cit. S. 23.

**) Dieser Ausspruch ist in der Pariser Arbeiterwelt zum Sprichworte geworden und wird vorzüglich citiert, wenn man den Luxus und Glanz sieht, den die Koketten à la mode entwickeln.

***) Loc. cit. S. 38.

von Gewalt ihre jungen Gehilfinnen den Freunden ihrer Liebhaber oder auch letzteren selbst.“ *)

Ein anderer französischer Autor schreibt in dieser Angelegenheit folgendes: „Den reichen Herrn, den die Legende für den Fall der jungen Arbeiterstöchter so gern verantwortlich macht, giebt es gar nicht oder mindestens nicht oft, wie Maxime Du Camp mit Recht bemerkt. Die Tochter des Volks wird durch das Volk selbst zu Falle gebracht. Es sind ihresgleichen, Arbeiter, wie sie selbst, welche das Geschenk ihrer Schönheit und Jungfräulichkeit erhalten.“ **)

Ich kann gleichwohl nicht unterlassen einen Autor anzuführen, der zum Teil gegen mich und für Wicksell spricht. Augagneur meint, dass 95 % aller Prostituierten den niederen Volksschichten entstammen, doch macht er die Sache nicht lediglich zu einer sozialen Klassenfrage, sondern zieht dabei auch die moralischen Ursachen mit heran. Seine Worte lauten wie folgt: „In die Prostitution mündet das Elend aus, das moralische ebenso wie das materielle. Die Mehrzahl der Prostituierten ist von und mit dem Alter der Geschlechtsreife gleichsam zur Prostitution geboren. Niemals hat man ihr moralisches Gefühl zu erwecken versucht, — — — — — — — — — — — sie verfallen dem Laster ohne Reue und Scham. Ehrbare Frauen konnten sie gar nicht werden aus Mangel an Unterweisung in der Tugend, an Beispielen in ihrer Familie, aus Mangel an wachsamer Fürsorge und äusserlichem Wohlstande der Mütter.“ ***)

---

*) Loc. cit. S. 39.

**) Reuss, loc. cit. S. 41.

***) Loc. cit.

Wicksell sucht einen grossen Unterschied zu machen zwischen verführten Frauen und Prostituierten, und bemüht sich, den Glauben zu erwecken, dass es die Armut sei, welche Verführer und Verführte hindern, sich zu heiraten.*)

Wenn das auch für eine geringere Anzahl von Fällen auch gelten mag, bildet es doch nicht das Hauptmoment in der uns beschäftigenden Sache. Ein verführtes und dann verlassenes Weib wird leicht prostituiert und allzu oft will der Verführer gar nicht heiraten, sondern sein Opfer lieber als öffentliche Lustdirne haben, um dann ihre Einkünfte zu plündern. Wicksell hat völlig die Klasse von Leuten übersehen, welche man „Alfonse" (d. i. „Louis") nennt, er hat die von Novellisten, Reiseschriftstellern und Moralisten geschilderte vielgliedrige Klasse von Individuen ausser acht gelassen, welche weit lieber als Parasiten der Prostitution ihr „vie facile" dahinleben, als eine ehrliche Arbeit zu thun. Dass die sog. arbeitende Klasse an der Sittenverderbnis also keineswegs schuldlos ist, dafür dürfte der Beweis schon erbracht sein. Es erübrigt mir nur noch daran zu erinnern, dass auch Töchter der gebildeten wohlhabenden Klassen der Prostitution verfallen können. Ich habe ausser der Statistik, welche sich aus den Annalen der öffentlichen kontrollierten Prostitution ergiebt, auch die Jahresberichte und Verhandlungen von Rettungshäusern, philanthropischen Vereinen u. s. w. durchgesehen. In deren Berichten und Kasuistik findet man nicht selten angegeben, dass ihre Schutzbefohlenen z. B. Töchter von Geistlichen, Offizieren, Ärzten, Kaufleuten und dergl. waren. Der Weg, auf dem die Mädchen dieser Art tiefer und

*) Loc. cit. S. 41.

tiefer sinken, gestaltet sich so, dass sie zuerst den Beteuerungen eines Anbeters aus Wicksellscher Schule lauschen, der ihnen von allen Genüssen der Liebe, aber nicht von der Verantwortlichkeit dafür spricht; hat er sie dann später verlassen, so sinken sie tiefer und tiefer. Es ist also falsch, wenn W. meint, dass nur ausnahmsweise Frauen aus den besseren Ständen sinken, und es ist ebenso falsch, dies nur von sexueller Perversität und vorheriger drückendster Armut herleiten zu wollen*); das kann wohl der Weg sein, doch meist ist es der des Vergessens der gesetzlichen und sittenentsprechenden Auffassung des Geschlechtslebens.

Ich will übrigens hinzufügen, dass, wenn auch die bei der Polizei eingeschriebenen Frauen an dem oder jenem Orte sich als ausschliesslich aus den unteren Klassen herstammend erweisen sollten, dasselbe darum noch gar nicht mit der grossen Schar heimlicher Prostituierter der Fall zu sein braucht, deren Schicksale man nur teilweise durch die philanthropischen Versuche, welche unternommen werden, um Gefallene im allgemeinen zu retten, kennen lernt; daneben kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, dass unter den germanischen Nationen, wo die Frau eine grössere Freiheit geniesst, sich in allen Lebensverhältnissen zu bewegen, die Töchter der wohlhabenderen Klassen mehr Gefahr laufen als z. B. in Frankreich, wo die Klostererziehung, frühzeitige Eheschliessung auf Betrieb der Eltern und dergl. zur Tagesordnung für die Bourgeoisie gehören.**)

---

*) Loc. cit. S. 40.

**) Dass nachher die eheliche Treue in Frankreich auf niedrigerer Stufe steht als im germanischen Europa, lehren uns alle Sittenschilderer, vorzüglich auch die jenes Landes selbst.

Aus meinen vieljährigen Erfahrungen ergiebt sich, dass Wicksells hier mehrfach erörterte Anschauungen falsche sind. Das Schuldregister der wohlhabenderen Klassen gegenüber den bedürftigeren ist an sich gross genug, man hat gar keine Ursache, dasselbe durch unbefugte Zusätze noch zu erweitern; eines solchen Verfahrens macht man sich nur schuldig, wenn man irgendwelche Agitationszwecke damit verbindet.*)

Wer die derzeitigen Zustände der menschlichen Gesellschaft eingehender ins Auge fasst, wird leicht erkennen, dass die Prostitution in dieser in beklagenswertem Masse Eingang gefunden und Wurzel geschlagen hat. Studiert man gleichzeitig die Geschichte der Volkssitten, das ethnographische Detail der Gestaltung des Geschlechtslebens u. dergl., so wird man, so berechtigt das Verlangen danach auch erscheint, doch, wenn man ein ehrlicher Forscher ist, begreifen lernen, dass ein derartiges gesellschaftliches Übel sich nicht mit einem Zauberschlag, mit der Neuaufstellung oder der Abschaffung einiger Gesetzesparagraphen aus der Welt schaffen lässt. Ich für meinen Teil vermag aber nicht zu fassen, wie in dem Bestreben das Übel abzumindern etwas Unmoralisches liegen, eine Art Kapitulation mit dem Laster zu finden sein soll.

*) Es giebt noch viele andre Dinge in W.s mehrerwähnter Schrift, welche eine strengere Prüfung verdienten, z. B. seine Behauptung, dass es wirkliche Monogamie (S. 16) nur unter den Frauen der gebildeteren Klasse gebe, eine offenbare Verunglimpfung der glücklicherweise zahlreichen ehrbaren Frauen und Männer aus dem Arbeiterstande, für welche diese, wie ich glaube, Herrn W. schwerlich dankbar sein dürften.

Der Versuchung und Verführung zuvorzukommen und öffentlichem Ärgernis zu wehren, ist ja als Aufgabe der Gesetzgebung anerkannt worden. Die Behörde, welche sich naturgemäss hiermit zu befassen hat, ist die Polizei, doch nicht die unkontrollierte Polizeiwillkür, sondern diese Behörde unter der Oberaufsicht der ordentlichen Gerichte. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Urteil darüber, was als störende Erscheinung auf öffentlichem Platze zu betrachten sei, durch Erfahrung und Gewohnheit geklärt werden muss; dass der Zeitpunkt für das Eingreifen der Ordnungsmacht mit richtigem Takte gewählt werde; doch irgend eine Form „diskretionärer Gewalt“, wie sich Bismarck bez. der Anwendung der Maigesetze ausdrückte, muss nach dieser Seite hin zugestanden werden, wenn die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung nicht ganz aufs Spiel gesetzt werden soll.

Erfahrene Sachkenner stellen die Forderung, dass es in grösseren Stadtgemeinden unter den jetzt bestehenden Verhältnissen ausser der Ordnungspolizei auch eine Sittenpolizei geben müsse*), welche unabhängig, sowohl von der genannten wie von der Detektivpolizei, ihre Funktionen ausüben kann, Funktionen, welche darin bestehen, dass sie öffentliche Skandale zu verhindern, die Gesundheit

---

*) „Die Jugend unsres Volkes wird in beklagenswerter Weise in Versuchung geführt, denn die Prostitution lauert an jeder Gassenecke. Ein wie kräftiger Widersacher jedes Polizeireglements man auch sein mag, hat man doch das Recht zu fordern, dass das derzeitige System mit seiner Verlockung und Verführung geändert werde. — — — — — — — — — — — — — — Es ist behauptet worden, unsre Polizeiverordnungen seien zu diesem Zwecke ausreichend; das haben sie jedoch niemals bewiesen; in keinem Lande Europas tritt die Prostitution so frech und unverhüllt auf wie in England“. Parkes, loc. cit. S. 502.

der grossen Menge zu beschützen, Sicherheit für Leib und Leben demjenigen zu verbürgen hat, der in einem Augenblick des Rausches oder der Pflichtvergessenheit in ein übelberüchtigtes Haus geriet; ferner darin, dass sie die Familien gegen die Erpressungen der Unzuchtsspekulation zu verteidigen, die Jugend vor der Verlockung durch eigene Leidenschaft zu bewahren, Kinder, deren frühreife Neigungen sie dem Elternhause entfremdeten, diesem wieder zuzuführen, unsittliche Bilder zu vernichten, deren Verkauf und Verteilung zu hintertreiben, Päderastie und naturwidrige Ausschweifung auszurotten hat u. s. w.*) Diesen Aufgaben möchte ich noch hinzufügen: auf geeignete Weise für Rettung unheilbarer Kranker, von Idioten und Geistesgestörten zu sorgen, welche sonst oft genug von den Klauen des Prostitutionswesens festgehalten werden.

Wollte jemand unsere Anschauungen in der Weise auf die Probe stellen, dass er fragte, welches System ein Arzt angewendet zu sehen wünschte, wenn eine seinem Herzen nahestehende Person der Prostitution verfiele, so würde letzterer ohne Zweifel antworten, dass er dann besonders dankbar sein würde für eine verlässliche Sittenpolizei, durch deren Hilfe Nachforschungen, Rettungsversuche und mindestens Schutz gegen die schwersten Formen körperlicher Leiden zu erhalten wären.

Die erst kürzlich in Christiania durchgeführte Massnahme, die Prophylaxis gegen die Syphilis einem städtischen Gesundheitsamte zu übertragen, kann vorläufig nur als ein, bloss in einer nicht zu grossen Stadt ausführbares Experiment betrachtet werden. Eigentümlich erscheint nur das Bestreben, das unmittelbare Eingreifen der Polizei und

*) Carlier, loc. cit. S. 493.

des Polizeiarztes umgehen zu wollen, wenn man schliesslich doch die Besichtigung verdächtiger Individuen beibehalten muss.

Es scheint mir, dass derartige Aufgaben wirklich die Zustimmung der Allgemeinheit finden und dass diese im Falle des Bedarfs einer besonderen Klasse von Beamten anvertraut werden sollten. Sollte auch eine oder die andere dieser Aufgaben den Anhängern der Föderation widerstreben, so kann das doch bestimmt nicht bezüglich aller der Fall sein.

Ich kann nicht zugeben, dass das Vorhandensein einer mit Reglement versehenen Sittenpolizei gleichbedeutend sei mit der Annahme „einer für den Mann bestehenden Notwendigkeit, seine sinnlichen Begierden auf jede mögliche Weise zu befriedigen“. Man möchte wohl genötigt sein, das Vorkommen geschlechtlicher Ausschweifungen anzuerkennen, und doch, ausser Stande dieselben sofort auszurotten, versuchen, deren Nachteile zu begrenzen und die Verführung dazu einzuschränken.

Obwohl man sich bewusst sein kann, dass die sogenannte Sittenpolizei bisher vielfach ihre Aufgaben nicht in zufriedenstellender Weise gelöst hat, scheint es mir doch gewagt, mit Yves Guyot*) dieselbe für vollkommen untauglich, für bürgerlich tot zu erklären. Die äusserliche Ordnung derselben mag ja als technisch-administratives Detail gelten; deren Prinzip selbst scheint mir dagegen von Carlier richtig bezeichnet, wenn er es als seine Erfahrung hinstellt, dass eine sittenpolizeiliche Aufsicht nicht in allen Hinsichten von der gewöhnlichen patrouillierenden

*) Ett inläg i sedlighetsfrågan af svenska qvinnor. Stockholm 1887, S. 9.



Ordnungs-(Strassen-)polizei, sowie ebensowenig von der nach groben Verbrechen spähenden Detektivpolizei ausgeübt werden könne. Diesem Gedankengange folgt auch Westergaard*), der zu obigen Zwecken ein besonderes, mit grosser Sorgfalt ausgewähltes und gut besoldetes Personal aufgestellt wünscht.

Das erwähnte Komitee der französischen Akademie, welches das jetzt bestehende System zur Kontrole der Prostitution missbilligt**), hebt hervor, dass die Schlaffheit in jener Kontrolle — eine Folge der wiederholten Angriffe gegen die Thätigkeit der Polizeibehörde — es verursacht habe, dass die Prostitution zu einem vorher unbekannten Grade angewachsen sei; dasselbe Komitee erhebt, wie bekannt, die Forderung, die Verführung (Verlockung, la provocation) als Verbrechen anzusehen. Welche Strafe das letztere treffen solle, wird dem Gesetzgeber anheimgestellt; der Arzt aber verlange die Befugnis, die Verführende untersuchen und erforderlichen Falls behandeln zu dürfen resp. zu müssen***); die Majorität des genannten Komitees will endlich nichts wissen von einer Art Berechtigung untersuchter Frauenspersonen, ihr Geschäft und ihre Absichten öffentlich kenntlich zu machen.†)

Bei Autoren, welche die Prostitution für notwendig und Ausnahmegesetze bezüglich derselben für vollberechtigt halten, kann man gewisse Humanitätsgedanken doch so kräftig ausgesprochen finden, dass die Sittlichkeitsfreunde sich davon besonders angenehm berührt fühlen müssten. So hat z. B. Augagneur als gesetzliche Bestimmung beantragt,

*) Revue de morale progessive. Dez. 1888.

**) Loc., cit. S. 23—27.

***) Loc. cit. S. 19.

†) Loc. cit. S. 31.

dass ein unmündiges Mädchen sich niemals der Prostitution ergeben dürfe*); geschähe das dennoch, so solle sie zwei Jahre lang und beim Rückfalle bis zur Erreichung des Mündigkeitsalters in einer Besserungsanstalt untergebracht werden. Mit dergleichen Anstalten könnten dann wohlthätige Gesellschaften, die sich in geeigneter Weise der Unglücklichen annehmen, in Verbindung treten. Der Verfasser meint, dass ein solches Verfahren die Prostitution in hohem Grade vermindern werde — „quand une femme ne s'est pas prostitutée avant 21 ans, elle ne se prostitue pas plus tard" — und das gerade in ihrer widerwärtigsten, schlimmsten Form, der Sichselbstpreisgebung zart-jugendlicher Individuen, welche heutzutage eine erschreckende Höhe erreicht habe.

In der Jetztzeit sind mehrere Autoren aufgetreten, welche unverkennbar mit teilweise philanthropischer Absicht dahin zu wirken suchten, dass die Prostitution auf bestimmt konzessionierte Lokale, die sogenannten Bordelle, beschränkt werden solle.

Ich kann hierfür (nach der Realencyklopädie des medizinischen Wissens, Bd. XI) eine Auslassung in dieser Frage mitteilen, welche dem Sinne nach lautet:

„Sie schädigen im geringsten Masse die öffentliche Sicherheit und Moral, während durch dieselben gleichzeitig die Strassenprostitution, die Vergehen gegen äussern Anstand und die Verführung von Männern und unschuldigen Mädchen verhindert oder doch vermindert wird. Die darin befindlichen Frauen schliessen ihre Laufbahn als Verbrecherinnen, Kupplerinnen und Selbstmörderinnen seltener, als es mit den weit unglücklicher gestellten, für sich

*) Loc. cit.

wohnenden Prostituierten der Fall ist, und das infolge ihrer meist gesicherteren Existenz. Die Erfahrung lehrt ausserdem, dass es gerade die Buhldirnen der Bordelle sind, welche zuweilen zu ordentlichem Leben zurückkehren und in der anständigeren Gesellschaft wieder Aufnahme finden.

„Verbrecher, welche unter der geheimen Prostitution den besten Schutz und die sichersten Schlupfwinkel finden, können durch die Bordelle leichter aufgefunden werden. Durch diese Einrichtung erzielt man vor allem die relativ beste Beschränkung der Syphilis, da die ärztliche Untersuchung der Frauen am bequemsten durchzuführen ist, und da die Insassinnen selbst durch die bessere materielle Stellung, wie durch Erfahrung und Unterweisung die Kenntnisse erwerben, um sich gegen Ansteckung sicherer zu schützen. Das ist nicht möglich bezüglich der schlechtergestellten, unwissenderen, für sich allein wohnenden Gassendirnen, welche schon die Not zwingt, sich jedem Beliebigen preiszugeben."

Westergaard hat in seiner obenerwähnten Schrift ausgesprochen, dass es ihm bei der Wahl unter zwei Übeln besser dünke, öffentliche Bordelle, als zwischen der andern Bewohnerschaft der Städte verstreut wohnende Buhlerinnen zu haben, vorzüglich schon deshalb, weil sie unter letzteren Verhältnissen eine gefährlichere Wirkung auf benachbart wohnende Familien ausüben. Von theoretischem Standpunkte ist das nicht ganz unrichtig zu nennen; Prof. Westergaard sieht aber recht gut ein, dass es auch neben den Bordellen stets noch eine Menge heimlicher, für sich wohnender Prostituierten giebt. Da der beabsichtigte Vorteil auf obige Weise also nicht zu erreichen ist, scheint es mir doch unzulässig, der Unzucht eine gewisse gesetzliche Anerkennung zu gewähren, welche von der Ein-

richtung öffentlicher Bordelle unzertrennlich ist. Während meiner ganzen ärztlichen Wirksamkeit bin ich auf Grund der schwedischen Gesetze ein Gegner aller solcher Anstalten gewesen, auch zu der Zeit, wo sie von der Mehrzahl der Ärzte ernstlicher verteidigt wurden, als es jetzt der Fall ist.

Eine diese Frage betreffende Auslassung der finnischen Ärztegesellschaft scheint mir weitere Verbreitung zu verdienen. Diese hat folgenden Wortlaut: „Man kann doch nicht bezweifeln, dass auch direkte administrative Massnahmen dazu mitwirken können, die Verhältnisse nach dieser (sc. nach einer besseren) Richtung hinzulenken, wie dieselben andererseits, im Falle einer unzweckmässigen Anordnung, dazu beitragen können, den freien Geschlechtsverkehr zu erleichtern, ja, zu befördern und ihn geradezu allgemeiner zu machen. Dieser Gesichtspunkt darf deshalb bei Aufstellung und Beurteilung der Massregeln, welche man zwecks Verhinderung der Ausbreitung der Syphilis treffen will, nicht übersehen, ja, nicht einmal unterschätzt werden. Aus demselben Grunde kann die Errichtung streng überwachter und organisierter Bordelle, welche man ganz allgemein als das wirksamste und zweckmässigte Verfahren zur Einschränkung der hygienischen Nachteile der Prostitution betrachtete, nicht einmal von hygienischem Standpunkte befürwortet werden, auch trotz der nach anderer Hinsicht sich hier geltend machenden Bedenken. Denn man kann sich darauf verlassen, dass derartige Häuser durch ihre leichte Zugänglichkeit und die Verlockungen, welche sie darbieten, eine Steigerung des Verkehrs auf diesem Gebiete, eine allgemeinere Gepflogenheit des freien geschlechtlichen Umganges hervorrufen, und dass dieser Umstand die Vorteile, welche eine

durch eine solche Anordnung ermöglichte strengere Überwachung eines Teiles der Prostituierten wohl mit sich führt, mehr als aufwiegt.“ *)

Es erscheint auch mir weit ratsamer, auf dem vorhandenen Grunde das schwedische Gesetz weiter auszubauen und zu vervollkommnen, als dessen Paragraphen, welche die Einrichtung von Bordellen verbieten, zu streichen.

Für denjenigen, der in der Prostitution nichts anders als einen durch erkünstelte gesellschaftliche Verhältnisse gehemmten Naturtrieb erblickt, möcht' ich auf die bekannte Thatsache hinweisen, dass die Prostitution unnatürlichen Ausschweifungen vorarbeitet, zu solchen verlockt und sie entwickelt**) und dass dieselbe Verbrecher und jeder Art Feinde der Gesellschaft zu Verbündeten hat.

Wir sind nun bis hierher gelangt, meine Herren. Sollen wir Leckys, Mona Cairds und anderer Ansichten über die Prostitution unterschreiben? Sollen wir diese als ein Sicherheitsventil der Gesellschaft betrachten? Nein, das ist uns unmöglich. Wenn auch das Vorhandensein feiler Dirnen in einem oder dem andern vereinzelten Falle die sexuellen Leidenschaften eines Mannes hindert diesen zu einer Notzüchtigung ehrbarer Frauen zu treiben, so unterhält und entwickelt dasselbe doch die Laster, vergiftet und verdirbt gleichzeitig tausendmal tausend Männer, beraubt und schändet weibliche Wesen, verführt Kinder, bedroht und befleckt die Ehe und bildet eine gesellschaftliche

*) Betänkande afgifvet till finska läkaresällskapet etc. S. 30.

**) Päderastie und weibliche Prostitution sind im Grunde genommen dasselbe.“ Carlier, loc. cit. S. 467.

Gefahr par préférence, welche weit schlimmer ist als Sozialdemokratie und Kommunismus an sich.

Es ist bei einem Teile gesellschaftlicher Reformatoren zur Modesache geworden, die Prostitution als ein notwendiges Komplement der Ehe hinzustellen (s. z. B. das Citat aus Mona Caird, S. 163). Eine solche Auffassung ist nur bei demjenigen möglich, der diese Frage nicht gründlich studierte, und bei dem, der mit mehr oder minder ehrlichen Mitteln das Institut der Ehe angreifen will. Ob man nun die historische Entwickelung der Frage oder deren gegenwärtigen Zustand ins Auge fasst, bleibt eine Behauptung wie die obige gleich ungereimt. Wenn man in einer Ortschaft mit einfacheren Sitten die Prostitution unbekannt und die Ehe in Ehren gehalten findet, in welchem Verhältnis sollen dann die beiden Institutionen überhaupt zueinander stehen? Oder, um ein Beispiel aus dem städtischen Leben unserer Tage heranzuziehen, inwiefern kann man die Prostitution als eine Schutzwand für das Heiligtum der Ehe ansehen, wenn man doch weiss, dass der illegitime Geschlechtsverkehr auf jede erdenkliche Weise besonders die männlichen Mitglieder der Familien zu verlocken und zu verderben weiss? In dieser Hinsicht hat schon die gewöhnliche Durchschnittsfrau ein klareres Urteil, als z. B. das geniale Weib der Neuzeit. Die erste sieht ein, dass sie durch die Prostitution Gefahr läuft einen Gatten zu bekommen, dessen sittliche Reinheit befleckt, dessen Gesundheit untergraben, dessen Sitten verroht, dessen Treue unzuverlässig, dessen Schönheitssinn verdorben, dessen eheliches Liebesfeuer jeder jugendlichen Frische beraubt sein kann, dass sie Gefahr läuft, dass ihre Kinder schon von Geburt an mit Krankheiten belastet sein und dass sie vom Vater verwerfliche sexuelle Begierden

ererbt haben könnten; sie hat für die aufwachsenden Söhne kaum vermeidliche Gefahren und Versuchungen, für die Töchter die schlimmsten Enttäuschungen und Leiden zu fürchten. In der That, ich kann nicht einsehen, dass sie der Prostitution für irgend etwas dankbar sein könnte. Es ist nur eitles Geschwätz, dass die Prostitution ein Schutz gegen Attentate auf ehrbare Frauen sei. Wird der Geschlechtsgenuss als ein Selbstzweck hingestellt und jedes Zusammenhanges mit persönlicher inniger Zuneigung, mit Familienleben und natürlicher Verantwortlichkeit beraubt, so lässt sich dieser auch nicht mehr mit den natürlichen Mitteln erreichen, da entsteht das Bedürfnis künstlicher Reizung, da verlangen die verlebten, übersättigten Individuen nach Abwechselung und finden Vergnügen an Jungfernraub u. dergl.

Ich kann in dieser Frage völlig der Ansicht Parkes' und seinen bezüglichen Worten beistimmen: „Keinen Augenblick teile ich die Ansichten derjenigen, welche in der Prostitution nicht nur eine Notwendigkeit, sondern etwas Gutes sehen — eine Schutzwehr gegen schlimmere Laster, eine Sicherheit gegen Angriffe auf die eheliche Tugend. — — — — Je mehr die Prostitution sich entwickelt, desto mehr schädigt sie die Ehe, diese Schutzmacht der Menschheit."

Es ist also völlig in der Ordnung, dass die Gegenwart in Gestalt der Association diese auch zu bekämpfen sucht. Gegen gewisse Associationen möcht' ich aber doch eine Bemerkung nicht unterdrücken. „Caveant consules ne quid detrimenti respublica capiat" — mögen des Volkes Führer sich hüten, auf Irrwege zu geraten — von dem unberechtigten Kampfe gegen die Thätigkeit der Ärzte hab' ich schon gesprochen — mögen sie einsehen, dass



eine Besserung der Moral der Allgemeinheit eine langsame, geduldprüfende Arbeit verlangt, mit blosser Deklamation aber niemals, und nur selten, äusserst selten mit Agitationen abzumachen ist. Mögen Führer und Mitglieder derselben einsehen, dass die Wege, welche die Gesellschaft emporzuführen vermögen, nicht gewagte Diskussionen und Vorträge, nicht die Privatbesuche einzelner Mitglieder bei Freudenmädchen und Erkundigungen nach deren Lage und Beschäftigung sind, ebensowenig wie physiologische Räsonnements und Aufsätze. Möchte sich ferner auch ihr Blick klären, damit sie erkennen, wer ihre wahren Freunde und Feinde sind. Wollen sie ernstlich etwas von unserer, von ärztlicher Erfahrung lernen, so würden sie in uns weit bessere Freunde finden als in ihren jetzigen neuen Verbündeten — den Lebemännern. Kein Mensch wird deshalb schon ein Freund der Sittlichkeit, weil er, „Fort mit der Sittenpolizei!" ausruft. Ich weiss, dass man im letztgenanntem Lager, unter den Saduzäern der gewaltsamen Umänderung ganz wie unter den Pharisäern der Reaktion, Männer trifft, für welche jedes weibliche Wesen vogelfrei und von deren Seite jedes verheiratete oder unverheiratete Weib gemeinen Beleidigungen ausgesetzt ist, soweit die betreffenden glauben das ohne Gefahr der Züchtigung seitens männlicher Beschützer wagen zu können. Durch die Einmischung so verächtlicher Individuen gewinnt die Sache der Sittlichkeit weder an Kraft noch an Ansehen.

Ein hochgeachteter Rezensent hat gegen mehrere meiner hier ausgesprochenen Anschauungen Einwendungen erhoben, die ich zu beantworten mich verpflichtet fühle. Ich habe keineswegs etwas gegen das Bestehen der Föderation und gegen deren Arbeitsziele, ich meine aber,

dass sie durch ihre intensive Opposition gegen die jetzt gebräuchliche Untersuchung auf unpassende Weise Kräfte verschwendet hat, welche zweckmässiger hätten zu einer positiven Besserungsarbeit verwendet werden können; ich meine, dass sie, wenigstens in Schweden, die Verirrungen des Geschlechtsverkehrs zu einseitig als eine Beleidigung des Mannes gegen die Frau aufgefasst hat; ich meine, dass eine sorgsamere Prüfung und Kritik der Eigenschaften ihrer freiwilligen Mitarbeiter auf diesem Felde der Sache zum Nutzen gewesen wäre. Wenn der geehrte Rezensent der Ansicht ist, dass mein Buch von der weiblichen Jugend unter 25 Jahren fernzuhalten sei, so ist es wohl nicht unbillig, wenn ich verlange, dass Personen dieser Kategorie, ja, sogar viele von höherem Alter, sich nicht als berufen ansehen möchten, zwecks zweifelhafter Rettungsversuche Streifzüge in die Höhlen des Lasters zu unternehmen. Für eine solche Missionsthätigkeit mit allem ihren Ungemach und ihren Gefahren, welche ich keine Lust verspüre hier aufzuzählen, benötigt es einer ganz besonderen Begabung, welche Männern oder Frauen nur selten verliehen ist. Alle falsch geplanten und ausgeführten Versuche in dieser Richtung wirken ebenso schädlich für die Sache, wie für die dabei beteiligten Personen.

Wenn ich, gestützt auf das Zeugnis der Geschichte, erkläre, an eine schnelle und gänzliche Abwendung der Allgemeinheit von sexuellen Sünden nicht glauben zu können, so ist das wohl ehrlicher und hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als wenn man seine Hoffnung auf Rettung von einigen Reformen auf dem Papier erwartet. Daraus folgt keineswegs, dass ich die Prostitution beibehalten wissen möchte; ich verteidige nicht das System, mag nichts von Berechtigungsscheinen

hören, ich habe nur das Recht der Gesellschaft betont, sich gegen Krankheiten seitens der Prostitution zu schützen.*)

Der grossen Allgemeinheit ist es sehr schwierig, die Stellung des ärztlichen Berufs in dieser Frage wie in anderen zu begreifen. Wir müssen Menschen behandeln und heilen, müssen Krankheiten auszurotten suchen, ohne bei dieser Thätigkeit danach zu fragen, ob jene aus Sünden oder Verbrechen herstammen.**) Zur moralischen Hebung des Menschengeschlechts tragen wir gern bei, aber nicht dadurch, dass wir den Krankheiten ungehinderten Lauf lassen. Ja, könnten wir der Welt nur ein Mittel schenken, durch das jeder geschlechtliche Umgang, ob legitim oder nicht, völlig unschädlich würde, so würden wir gar nicht zögern, das zu thun. Leider giebt es jedoch ein solches nicht. Befindet sich der Arzt z. B. in der Stellung, dass er zum Besten des Vaterlandes Gesundheit und Kraft bei dessen Heer und Marine zu bewahren hat, so mag er versuchen, ob peinliche körperliche Sauberkeit da etwas auszurichten vermag, wo es Reinheit der Sitten einmal nicht giebt — viel wird es nicht sein.

Es bleibt mir, meine Herren, nur noch übrig, einige Schlussfolgerungen zu ziehen. Worauf ziele ich eigentlich hinaus? Will ich arbeiten für eine höhere geschlechtliche Moral? Die Antwort hierauf wird je nach dem Standpunkte des Kritikers verschieden lauten. Von dem Sittengericht, das z. B. von Strindberg, Geijerstam, Lundegård, Levertin, Ola Hansson, Garborg, Krogh, Hans Jäger, Georg Brandes, Amalia Skram, Stella Kleve, Erna Juel Hansen und deren

---

*) Esselde, Om sedlighetens ståndpunkt etc. Norrköping 1889.
**) Vergl. Ev. Joh. 5, 14.

Genossen abgehalten wird, hab ich freilich nur ein vernichtendes Urteil zu erwarten.

Dagegen kann ich vielleicht mit geringerem Widerspruch von anderer Seite aussprechen, dass es meine Absicht war, einzelne Züge aus der Naturlehre der Monogamie darzustellen, hinzuweisen auf die für Leib und Seele, für den einzelnen wie für das Volk gesundheitsfördernde Kraft, welche einer wirklichen und ehrlichen Monogamie innewohnt.

Nun! Nichts weiter als das! dürfte da so mancher rufen; an derartigen Ermahnungen fehlt es uns überhaupt nicht; solche Ratschläge, mit den vorhandenen misslichen Verhältnissen zufrieden zu sein, sind sehr billig zu erteilen; was wir brauchen, sind Reformen! Das will ich niemandem abstreiten, doch nicht reaktionäre Reformen, nicht atavistische Rückfälle, sondern wirkliche Fortschritte thun uns not. Unsere Erziehung muss schon darauf zugeschnitten werden, den Körper gesünder zu machen; wir müssen uns der Kultur anpassen; wir müssen uns mehr Nerv und weniger Nerven anschaffen, müssen uns befleissigen, die kommende Generation in reiner geistiger Atmosphäre aufzuziehen.

Von den Wegen hierzu kann ich nur einige anführen. Wir müssen die Verheerungen des Alkohols verabscheuen lernen. Ich kann zwar nicht verlangen, dass sich jeder einer absolut enthaltsamen Gesellschaft anschliesse, ich kann aber verlangen, dass jeder nüchtern ist und bleibt das bedeutet in meinem Sinne, dass er niemals so viel Alkohol verzehrt, um seelische und körperliche Veränderungen davon zu erfahren. Wir müssen psychischen Reizmitteln aus dem Wege gehen, Litteratur, Bilder, Schauspiele und dergl., wodurch die Sinnlichkeit aufge-

stachelt wird, vermeiden. Wir müssen auf grössere Natürlichkeit der allgemeinen Umgangsweise hinwirken, müssen Mann und Weib Gelegenheit bieten, sich öfter und unter einfacheren Alltagsverhältnissen zu begegnen, als es heutzutage der Fall ist, wo man die jungen Leute nur zu Vergnügungen und Bällen zusammenführt, bei denen allzuviele Schranken, sogar die einer anständigen Tracht, zwischen ihnen niedergerissen werden.*)

Für meinen Teil erhoffe ich eine Verbesserung der Sitten durch gemeinschaftliche Erziehung, wenn diese richtig geleitet und von Erziehern beiderlei Geschlechts ausgeführt wird; in dem Unterrichte sollte auch für jedes Entwickelungsstadium so viel, wie gerade passend erscheint, vom Geschlechtsleben Platz finden. Alles diesbezügliche Wissen stiftet mehr Nutzen, wenn es auf dem Wege der geordneten Unterweisung, als wenn es auf heimlichen Umwegen erlangt wird. Diesem Unterrichte müsste sich

*) Aber so sehr ich auch das moderne Ballwesen missbillige, so muss ich doch meine Verwunderung darüber ausdrücken, dass ein Mann wie Leo Tolstoi mit dem Satze hervorzutreten wagt, dass die Frauen seiner Bekanntschaft, wenn sie ihre Töchter zu Bällen führten um ihnen Männer zu verschaffen, nach keiner Beziehung besser wären als eine alte Kupplerin, welche mit dem Körper ihrer 13jährigen Tochter Handel triebe; folglich dürfte kein Kind von seiner Mutter weggenommen und solchen Frauen zur Erziehung überwiesen werden. (Hvad vi behöfva. S. 58).

Man kann es doch nicht auf eine Stufe stellen: auf der einen Seite einen einzelnen Mann zum Ehebunde mit einer heiratsfähigen Tochter zu ermuntern, und auf der andern Seite ein Kind den wilden Lüsten zahlloser Männer preiszugeben.

Wer keinen Sinn hat für relative Verbesserungen, der soll sich auch niemals mit gesellschaftlichen Reformen beschäftigen.

schliesslich ein Kursus an menschlichen Leichen demonstrierter Anatomie anschliessen, eine Methode, welche meiner Ansicht nach viel von der Neugier beseitigen müsste, die jetzt einen so schädlichen Einfluss ausübt.

Weiter müssen wir im täglichen Leben auf grössere Sparsamkeit bedacht sein, und in dieser Hinsicht kenne ich kaum eine Klasse, welche sich so schwer versündigt wie die gebildeten jungen Münner Schwedens. „Ich lasse mir natürlich nichts abgehen“, sagte zu mir kürzlich ein Student, der von der Arbeit seines Vaters lebte, und er glaubte dabei völlig in seinem guten Rechte zu sein. Universitätsschulden, und oft recht sehr beträchliche, sind ein spezifisch schwedisches (?? der Übers.) Gesellschaftsunglück, dessen Wirkungen sich von Generation zu Generation hinschleppen. Hierüber liesse sich von verschiedenem Standpunkte aus gar viel sagen, ich erinnere jedoch nur daran, dass die Belastung mit Schulden das Eingehen einer Ehe verzögert, die Verlobungszeit über Gebühr hinaus verlängert, viele Partieen zwischen sonst passenden Individuen verhindert und das Wohlergehen so manchen Hauses zerstört.*)

Damit das Weib aus den gebildeten Klassen sich besser vorbereite, eine passende Gattin und Mutter eines späteren Geschlechts zu werden, sind vor allem eine bessere, kräftigere Gesundheit, grösseres Arbeitsvermögen

---

*) In englischen Schriften findet man Warnungen vor Eingehungen von Ehebündnissen unter solchen Verhältnissen, da des Mannes Kampf ums Dasein immer ein harter wird und sein Vorwärtskommen gänzlich unsicher ist. (Vergl. Acton, Beale u. a.). In gewissen Fällen kann ein solcher Ratschlag auch bei uns seine Zweckmässigkeit haben.

und geringere Ansprüche auf die Bequemlichkeiten des Lebens nötig.*)

Ich weiss nicht, ob ich in einem Irrtum befangen bin, für mich aber ist die sexuelle Frage sowohl die Wurzel wie die Blüte der Anfang und das Ende jeder Moral. Arbeitet man auch Tag und Nacht für der Menschheit Wohl, opfert man dafür Gut und Blut, so scheint mir das alles nutzlos zu bleiben, wenn man das Geschlechtsleben, die sich ewig verjüngende Elementarschule für einen wahren Altruismus**) vernachlässigt und herabzieht. Sie kennen alle den alten Spruch: „Vor allen Dingen behüte dein Herz, denn aus ihm spriesst das Leben“; ich möchte von diesem Satze eine Anwendung machen. Da jedes menschliche Leben und Dasein seinen Ursprung in einem geschlechtlichen Verhältnisse findet, kann das letztere als das Herz der Menschheit betrachtet werden. Wird dessen Wirksamkeit erschüttert und zerstört, so leiden davon alle Glieder der Menschheit.

Von Frankreich ist ein Grundgedanke ausgegangen, der mit dem Sprichworte „Où est la femme?“ übersetzt wurde: ... Wo ist es, das oft unheimliche, dämonische, sirenenhafte Geschöpf, dieses Wesen, dem keine männliche Kraft und Charakterstärke zu widerstehen vermag, dieses dunkle, unverstandene Naturmedium, welches allgewaltig und masslos jedes männliche Wesen betäubt, verwirrt, herabzieht und vernichtet? Dieses Sprichwort hat seine Ergänzung gefunden, welche ebenfalls in fränkischer Zunge lautet: „Tuez-la!“ — töte sie! — ein anderes Argument

*) Vergl. die obenerwähnte Schrift von Styrbjörn Starke.

**) Vergl. Hoffding, loc. cit. S. 168 u. flg.



findet sich nicht in Seele und Herz des Mannes, töte sie oder du vernichtest dich selbst!*)

Doch nein, für jeden Schritt, den wir noch vorwärts thun, bei jeder Schwierigkeit, die wir überwunden, für jede Veredlung, die wir gewonnen haben, laute unser Wahlspruch, weil er wahr, empirisch bekräftigt ist, lieber:

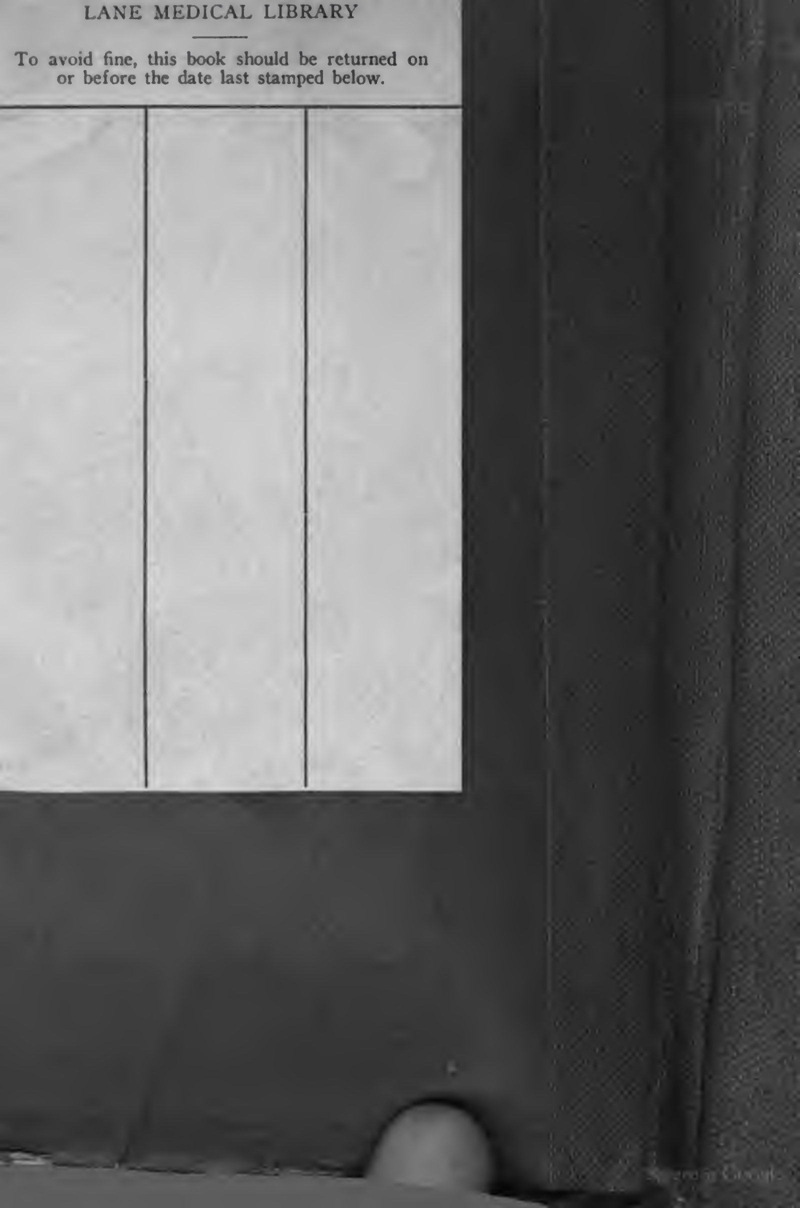
„Das ewig Weibliche zieht uns hinan!“

---

*) Vergl. Alex. Dumas fils, „Jean Richepin“, und verschiedene moderne Schriftsteller.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.


LANE MEDICAL LIBRARY
To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

